

Tufil 40. 41.
 Udam 29.
 v. Uffeln 30.
 Uthmann 33.
 Vietor 37.
 v. Völkershausen 38.
 Volpracht 23.
 Volprecht 23.
 Vultejus 24.
 v. Waldeck 23.

Wase 43.
 Wegefart 43.
 Weißmüller 24.
 v. Weyhers (Weiers) 21. 46.
 Weyner 41. 42.
 v. Wilcke 30.
 Willich 25.
 v. Wutginau 30.
 v. Yorck 34.

Die geographischen Voraussetzungen der Chattenfeldzüge des Germanicus.

Von

Georg Wolff.

Inhalt.

Einleitung	53—59
Der Bericht des Tacitus	59—69
Die Grenzen des Chattenlandes	69—82
Vorgeschichtliche Wege zwischen Rhein und Eder	82—111
Mattium	112—119
Rückzug und spätere Unternehmungen	119—123

Einleitung.

Dem vielbesprochenen Feldzuge des Germanicus gegen die Chatten vom Jahre 15 n. Ch. hat Tacitus nur ein Kapitel (Ann. I, 56) gewidmet. Aber dieses Kapitel ist so inhaltsreich, daß seine Angaben genügen, uns nicht nur über die Voraussetzungen, den Zweck und Erfolg des Unternehmens genügende Aufklärung zu verschaffen, sondern, was bei diesem Historiker selten der Fall ist, Ausgangs- und Endpunkt wie die allgemeine Richtung des Zuges mit vollkommener Sicherheit erkennen zu lassen. Für den Leser, der das in Betracht kommende Gelände aus eigener Anschauung kennt, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Tacitus hier sich auf eine gute Quelle militärisch-technischen Charakters gestützt hat¹⁾, deren ge-

¹⁾ F. Münzer, Über die Quellen des Tacitus für die Germanenkriege in Bonner Jahrb. 103 1899 S. 67 ff., vermutet, daß Plinius viel-

naue Angaben es ihm ermöglichten, sich von der Beschaffenheit des Kriegstheaters und den besonderen Schwierigkeiten, die das zu durchziehende Gelände bot, eine klare Vorstellung zu machen und diese Vorstellung durch Hervorhebung einiger charakteristischer Züge dem Leser zu übermitteln. Diese Andeutungen aber sind so beschaffen, daß sie immer aufs neue die Bearbeiter der römisch-germanischen Kriegsgeschichte wie der heimatlichen Lokalgeschichte zu dem Versuche gereizt haben, den Vormarsch des römischen Heeres auch im einzelnen zu verfolgen, gewissermaßen den Spuren des Feldherrn Schritt für Schritt nachzugehen.

Vor einem Menschenalter waren die Grundlagen solcher Forschungen noch weniger sicher als heute, nachdem wir gelernt haben aus der großen Zahl „alter Straßen“, die urkundlich meist nur bis ins Mittelalter rückwärts zu verfolgen sind, die vorgeschichtlichen — nur solche standen den Römern bei ihren ersten Invasionen zur Verfügung — nach objektiven Kriterien auszusondern¹⁾.

Albert Duncker hatte daher in dem ersten Abschnitte der von ihm geplanten Geschichte von Hessen, der bei seinem Tode im Jahre 1886 druckfertig vorlag, ausdrücklich darauf verzichtet, „die genaue Richtung des Weges, welchen das Heer (des Germanicus) durch die Wetterau nach Hessen einschlug, zu bestimmen“²⁾. Doch erklärte er die Annahme für nahe liegend, „daß der Vormarsch in der Richtung der alten Straße erfolgte, die über Friedberg, Butzbach und Gießen südöstlich von Marburg

leicht seine ganze Dienstzeit während der 3 militiae equestres in der germanischen Armee gedient und im Jahre 50 n. Ch. unter seinem Freunde Pomponius Secundus im Mattiakerlande gewesen ist. Dann würde sich die gute Information über das Kriegstheater vom Jahre 15 n. Ch. leicht erklären. Hat doch Pomponius im Jahre 50 n. Ch. auch einen Feldzug gegen die Chatten ausgeführt, der nach Aufgabe und Verlauf mit dem des Germanicus eine gewisse Ähnlichkeit hatte. Vgl. auch F. Koepp, Die Römer in Deutschland II. Aufl. 1912 S. 48.

¹⁾ Richtunggebend hat hier K. Schumacher gewirkt, der nach zahlreichen Vorarbeiten im einzelnen die Kriterien vorrömischer Wege und die Hilfsmittel zu ihrer Erforschung im III. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserl. Arch. Inst. über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung 1906/7, Frankfurt a. M. 1909 übersichtlich zusammengestellt hat. Vgl. dazu G. Wolff, Prähistorische Wege in der Umgebung von Frankfurt a. M. in der Vierteljahrsschrift Altfrankfurt II 2, 1910 S. 33 ff. mit Karte S. 39.

²⁾ Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde XXIII S. 312 ff. (Separatabdruck S. 87 ff.).

durch den Ebsdorfer Grund führt, bei Kirchhain die Ohm und bei Treysa die Schwalm überschreitet, an Spieskappel vorüberzieht und zwischen Fritzlar und Felsberg nördlich von Wabern in der Nähe des Dorfes Nieder-Möllrich die Eder erreicht“¹⁾.

Dieser Selbstbeschränkung gegenüber bedeuten die genauen Marschbestimmungen des Oberstleutnants v. Stamford in einem im Jahre 1895 in Kassel gehaltenen Vortrage keinen Fortschritt, weil seine Ortsbestimmungen sich auf zahlreiche Anachronismen stützen²⁾.

Hans Delbrück läßt es zweifelhaft, ob Germanicus von Mainz aus über die Saalburg — falls diese nämlich als das castellum in monte Tauno zu betrachten wäre — ins Lahntal gezogen sei und sich dort mit der von Coblenz lahnaufwärts fahrenden Transportflotte vereinigt habe, oder ob der Marsch bis Friedberg, dessen Identität mit dem wiederhergestellten Taunuskastell er für wahrscheinlicher hält, parallel der die Wetterauflüßchen und Bäche benutzenden Proviantkolonne, durch die Wetterau und die Oberhessische Senke ging³⁾. Daß in Wahrheit nur von dieser Richtung die Rede sein kann, wird unten in anderem Zusammenhange gezeigt werden. Stimmen wir also in diesem Punkte Delbrück bei, so wird jeder Kenner der Landschaft mit aller Entschiedenheit den Gedanken ablehnen, daß eine römische Proviantflotte auf der Usa, „einem Bache“, der nach des Verfassers Erkundungen

¹⁾ Diese Ansicht hatte bereits 4 Jahre früher die Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Kassel gegenüber der Meinung Kolbes, der den Germanicus am Christenberg vorüber über den Burgwald und durch das Edertal ziehen ließ, in einer auf Duncckers und Major v. Stamfords Antrag gefaßten Resolution ausgesprochen. Vgl. Mitteilungen des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 1882 S. IX.

²⁾ Vgl. Mitteilungen d. V. f. h. G. u. L. 1895 S. 12 ff. v. St. läßt den Germanicus im Jahre 15 von Kastel aus die erst ums Jahr 100 n. Ch. angelegte Elisabethenstraße benutzen und die seit dem Ende des 1. Jahrhunderts bestehende Saalburg erneuern. Nach ihm stammen die Grabhügel bei Römersberg „vermutlich aus diesem Jahre“, wie die angeblichen Grabhügel an der Eder bei Ober-Möllrich „vermutlich von diesem Kampfe herrühren“. Ob es denkbar ist, daß eine Abteilung „östlich vom Vogelsberg nach Ziegenhain“ marschierte, wage ich einem militärischen Schriftsteller gegenüber nicht zu entscheiden.

³⁾ Vgl. Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, II. Tl. I. Hälfte S. 104 ff., besonders S. 105. Über die militärische Wahrscheinlichkeit eines Transportes des Proviantes auf der Lahn vgl. O. Dahm, Die Feldzüge des Germanicus in Deutschland 1902 S. 46 Anm. 1.

„ein mäßiges Gefälle hat und im Frühjahr kleine Schiffsgefäße tragen kann“ (S. 105), bis Friedberg gefahren sei. Damit ist nun freilich der Vermutung, daß dieser Ort mit dem castellum in monte Tauno gleichzustellen sei, einer Vermutung, die, wie wir sehen werden, an sich ebenso annehmbar wie die anderen bezüglich dieses Platzes ausgesprochenen Ansichten ist, in Delbrücks Sinne die wesentlichste Grundlage entzogen¹⁾. Abgesehen von diesem einen Punkte, der mit des Verfassers oft betonter Grundanschauung über die Bedeutung der Wasserwege für die militärischen Operationen in primitiven Zeitverhältnissen zusammenhängt, geht Delbrück auf topographische Einzelheiten des Feldzuges nicht ein.

Ganz summarisch spricht von der Wegrichtung Oberstleutnant Dahm. Ausgehend von der richtigen Voraussetzung, daß innerhalb des später römischen Gebietes am Taunus und in der Wetterau nur die den Fuß des ersteren begleitende „Weinstraße“ in Betracht kommen könne, verfolgt er den alten Weg, dessen einzelne Stücke auch im kurhessischen Oberhessen im Mittelalter diesen Namen trugen, ohne zu berücksichtigen, daß dadurch nicht bewiesen wird, daß diese Abschnitte auch in vorgeschichtlicher Zeit eine zusammenhängende Verkehrsstraße gebildet haben, und läßt so den Germanicus „auf dem kürzesten und bequemsten (?) Wege“ die Eder bei Frankenberg erreichen²⁾. Daß dies ein Irrweg sein würde, wird sich aus dem ganzen Zusammenhange der folgenden Ausführungen ergeben.

Dasselbe gilt von F. Knoke's Vermutung, daß „die Römer den Namen der Eder auf die vereinigte Eder und Fulda übertrugen“, wozu ihn die Angabe des Tacitus veranlaßt hat, daß die junge Mannschaft der Chatten den

¹⁾ Daß die Nidda von Höchst bis über Okarben hinaus später von den Römern für Warentransport benutzt worden ist, habe ich im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte wiederholt und zuletzt in dem Buche: Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit 1913 S. 23 betont. Zum Transport des Proviant's einer ganzen Armee scheint sie mir auch auf diesem Abschnitte nicht geeignet. Unter keinen Umständen ist dies aber bei der Wetter der Fall, die sich 6—7 km südlich von Friedberg in die Nidda ergießt, noch weniger bei der Usa, die wiederum 3 km aufwärts sich mit der Wetter vereinigt. An der Wettermündung und dem Niddaknie bei Assenheim — um den vollen Abstand zweier Hauptkastelle des Limes von Friedberg entfernt — müßte man also den Endstapelplatz annehmen.

²⁾ O. Dahm a. a. O. S. 48.

Bau der Brücke über die Adrana zu verhindern suchte, indem sie schwimmend über den Fluß setzte¹⁾. Abgesehen davon, daß für diese Frage wenig darauf ankommt, ob man die Eder zwischen Fritzlar und Altenburg oder die Fulda zwischen der Edermündung und Kassel — nur dieser Abschnitt kommt nach dem Zusammenhange in Betracht — annimmt, hätte dann Germanicus vorher auch die Eder auf der angegebenen Strecke überschreiten müssen, da ein Marsch am rechten Ufer zwischen Altenburg und Grifte, wo der Fluß dicht am Fuße steiler Berge entlang fließt, ausgeschlossen ist. Ein Überschreiten der Eder-Fulda war aber unnötig, wenn man das sakrale und politische Zentrum des Chattenvolkes bei Kassel suchte.

Zurückhaltend hat die uns beschäftigende Frage auch L. Schmidt behandelt, dem wir den jüngsten Versuch verdanken, die zerstreuten Nachrichten über die Geschichte der Chatten wie auch über die politischen und wirtschaftlichen Zustände des Volkes in Zusammenhang zu bringen²⁾.

Schon vorher hatte es K. Schumacher unternommen, den Marsch des römischen Heeres in seinem ganzen Verlaufe von Mainz bis Mattium mit Hilfe der prähistorischen Archäologie topographisch festzulegen³⁾. Die Arbeit läßt die großen Fortschritte erkennen, welche die römisch-germanische Bodenforschung und besonders die Straßenforschung — nicht am wenigsten durch Schumachers Verdienst — im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts gemacht hat, nicht nur hinsichtlich der Methode, sondern auch der mit ihrer Hilfe gewonnenen Ergebnisse. Für Schumacher war es keinem Zweifel unterworfen, daß der Marsch von Mainz-Kastel nach Mattium im allgemeinen dem natürlichen Völkerwege durch die oberhessische Senke nördlich von Butzbach und weiterhin, nach Überschreitung der Ohm dem Laufe der Schwalm bis in die Nähe ihrer Mündung in die Eder gefolgt sei. In dieser Richtung war das Ziel in der kürzesten, fast ge-

¹⁾ Vgl. F. Knoke, Die Feldzüge des Germanicus in Deutschland, 1887 S. 39.

²⁾ Vgl. L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung II 2 Berlin 1913 S. 122 und besonders III 3 1915 S. 350 f.

³⁾ Vgl. Mainzer Zeitschrift VII 1912 S. 71 ff. Der Feldzug des Germanicus gegen die Chatten im Jahre 15 n. Ch.

raden Linie und — abgesehen von der Ohmniederung — ohne besondere Hindernisse zu erreichen¹⁾. Im einzelnen hat man freilich zwischen einer Reihe annähernd paralleler „alter Straßen“ zu wählen, von welchen mehrere mit großer Wahrscheinlichkeit als Verkehrswege anzusehen sind, die bereits in vorgeschichtlicher Zeit benutzt wurden.

Auf dieselbe Gesamttrichtung mit Mainz als Ausgangspunkt, dem Ederübergang bei Fritzlar als Ziel und der Amöneburg an der Ohm als Zwischenstation hatte ich bereits im Jahre 1910 in einem zu Frankfurt gehaltenen Vortrage über vorgeschichtliche Straßen in der Wetterau hingewiesen und das augenfällige Zusammentreffen dieser drei Punkte mit den Hauptstationen der ersten Missionsreise des Bonifatius betont, woraus sich der Wahrscheinlichkeitschluß zu ergeben schien, daß bei beiden Römerzügen, dem kriegerischen und dem friedlichen, derselbe uralte Verkehrsweg benutzt worden sei²⁾. Daß wir beide unabhängig voneinander im ganzen zu denselben Ergebnissen gekommen waren, konnte mich in der Überzeugung, auf dem rechten Wege zu sein, nur bestärken, mußte zugleich aber auch den Wunsch und die Hoffnung wecken, bezüglich eines Teils der südlichen Hälfte des Gesamtweges, über den wir nicht übereinstimmten, nämlich des Abschnittes von der Nordwetterau bis zur Ohm, durch eine Wiederaufnahme sorgfältiger Lokalforschung zu einer Einigung zu gelangen. Auf demselben Wege konnte ich hoffen, für den nördlichen Teil zu einer noch fester begründeten Überzeugung zu kommen und diese durch archäologische Bodenfunde zu stützen. Das letztere ist in mehrjähriger Arbeit gelungen; die Differenz bezüglich des Zwischenstückes dauert fort. Eine eingehende, teilweise gemeinsam mit Schumacher unternommene Durchforschung des für die Urgeschichte Hessens besonders wichtigen,

¹⁾ Diese beiden Vorzüge entbehrt sowohl der östlich über oder um den Vogelsberg führende Weg, an den wenigstens für einen Teil des Heeres Obstl. v. Stamford gedacht hat, als die westlich von Gießen und Marburg, weiterhin über den Burgwald verlaufende nördliche Fortsetzung der Weinstraße, die neuerdings, einer Anregung Kolbes folgend, W. Bremer beschrieben hat. Vgl. Quartalblätter des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen V 1913 S. 190 ff. Auf einige weitere Versuche, die vermutliche Marschrichtung zu bestimmen, kommen wir weiter unten gelegentlich zurück.

²⁾ Vgl. G. Wolff, Prähistorische Wege in der Umgebung Frankfurts a. M. in der Vierteljahrsschrift Altfrankfurt Jahrg. II 1910 S. 93 ff., wo S. 37 statt 16 n. Ch. 15 n. Ch. zu lesen ist.

aber in archäologischer Hinsicht noch jungfräulichen Geländes zwischen Gießen und Marburg wie östlich dieser beiden hessischen Hauptstädte hat aber so günstige Ergebnisse gehabt, daß es der Mühe wert erscheint, die ganze Frage unter Mitteilung des gesamten gewonnenen Materials noch einmal aufzurollen, und zwar in der Fassung: „Welche vorgeschichtlichen Wege standen dem Germanicus für seinen Zug gegen die Chatten zur Verfügung, und welche von ihnen entsprechen am meisten den Angaben des Tacitus?“ Diese Fragestellung gestattet mir, in einzelnen Fällen die Beantwortung dem Leser anheim zu stellen, sie ermöglicht es auch, eine Reihe von Aufklärungen über die Urgeschichte Hessens zu bieten, die nicht unmittelbar durch das meist zu bestimmt gefaßte Thema geboten erscheinen, ohne daß ich den Vorwurf der Abschweifung von diesem befürchten muß.

Der Bericht des Tacitus.

Um die folgenden Ausführungen richtig zu verstehen, ist es nötig, zuvor scharf ins Auge zu fassen, was uns Tacitus über den Zug berichtet hat. Im Jahre 14 n. Ch. hatte der Cäsar, um die durch den großen Militäraufstand ermutigten niedergermanischen Stämme zu schrecken, zugleich auch, um bei den kaum zur Disziplin zurückgebrachten Truppen die Erinnerung an die Meuterei im Blute der Feinde zu ersticken, einen Plünderungszug ins Gebiet der Marser (an der Ruhr) unternommen, dadurch aber deren nördliche Nachbarn, die Brukterer (um Münster), Tubanten und Usipeter, die damals gleichfalls im rechtsrheinischen Tiefland wohnten, unter die Waffen gerufen. Nicht ohne Gefahr hatte er sein Heer in die Winterquartiere am linken Rheinufer zurückgeführt. Der Krieg war keineswegs zu Ende geführt („manente bello“ c. 55), wurde vielmehr für den Sommer des Jahres 15 n. Ch. in großem Maßstabe vorbereitet (summa ope parabat“ l. c.). Gewissermaßen als Vorspiel führte Germanicus im Anfange des Frühlings den Chattenfeldzug aus („initio veris et repentino in Chattos excursu praecepit“ l. c.). Den engen Zusammenhang dieses Unternehmens mit dem Kriege in Niederdeutschland läßt die Art erkennen, wie Tacitus nach dieser kurzen Erwähnung sofort wieder zur Schilderung der dortigen Zustände zurückkehrt, wo der Zwiespalt zwischen Arminius und Se-

gestes eine Schwächung des mächtigsten Volkes, der Cherusker, bewirkte, deren nationale Partei unter Armin einen allgemeinen Kampf gegen die Römer vorbereitete. Den drohenden Anschluß der Chatten an diese Völkerverbindung zu verhindern, war der Zweck des Feldzuges, der schnell ausgeführt und beendet werden mußte, wenn nicht anstatt der beabsichtigten Spaltung der Feinde eine gefährdende Trennung der römischen Truppen erreicht werden sollte. Demselben Zwecke diente es, wenn Germanicus' Legat Caecina gleichzeitig durch Kreuz- und Querzüge die Cherusker abhielt, den Chatten zu Hülfe zu eilen und den Marsern bei Gelegenheit eine Schlappe beibrachte, wie kurz am Ende des 56. Kapitels berichtet wird, welches im übrigen ganz dem Chattenfeldzuge gewidmet ist. Diesen engen Zusammenhang der ober- und niederdeutschen Kriegsergebnisse und die Tatsache, daß Germanicus nach der Rückkehr vom Chattenfeldzuge mit dem gesamten ober- und niederrheinischen Heere den geplanten Feldzug ins Cheruskerland rechtzeitig ausführen konnte, müssen wir uns fortwährend gegenwärtig halten, wenn wir den Chattenkrieg richtig verstehen wollen.

Der Feldzug wurde mit 4 Legionen — selbstverständlich den vier des „oberrheinischen Heeres“, dessen Hauptquartier Mainz war — und etwa 10 000 Mann Hilfstruppen, im ganzen 30 000 Mann nach Delbrücks Berechnung, unternommen, ohne den Troß, den dieser Forscher, wie weiter unten nachgewiesen wird, mit 20 000 Mann wohl zu hoch annimmt¹⁾. Dem eigentlichen Vormarsch ins Chattenland ging die vielbesprochene Wiederherstellung des Drususkastells auf oder an dem Taunus voraus, sicherlich — nach dem Wortlaute des Berichtes — von dem bereits auf dem Marsche befindlichen Heere an einer der Grenze des römischen Machtbereiches nahe gelegenen Stelle²⁾. Diese näher zu bestimmen ist mit den uns zur Verfügung stehenden literarischen und archäologischen Hilfsmitteln nicht möglich. Die einzigen Stellen, an welchen augusteische

¹⁾ So auch Schumacher, Mainzer Zeitschr. VII S. 71.

²⁾ Das beweist der Wortlaut der Stelle: „totidem legiones, duplicem sociorum numerum ipse ducit,positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno expeditum exercitum in Chattos rapit“. Es müßte denn sein, daß man Tacitus nicht nur in sachlicher, sondern auch in sprachlicher Hinsicht allen Kredit abspräche, was in letzterer Hinsicht überhaupt nicht, in ersterer, wie im Eingang bemerkt ist, jedenfalls an unserer Stelle nicht gestattet ist.

Befestigungen, die nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung nur Erdkastelle sein können, nachgewiesen oder wenigstens glaubhaft vermutet sind, Höchst a. Main und Friedberg, treten neuerdings für diese Frage in den Vordergrund, während die, für welche sich ältere Forscher erklärt hatten, die Saalburg und auch Heddernheim, ausfallen¹⁾. Mit unserer Auffassung des taciteischen Berichtes lassen sich Höchst und Friedberg gleich gut vereinigen. Auch für Hofheim würde dies gelten, wenn die eingehenden Untersuchungen, die dieser Platz erfahren hat, neben den zahlreichen Dokumenten für seine Besetzung seit dem 4. Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts n. Ch. irgend welche Funde aus älterer Zeit gebracht hätten²⁾. Darin wird man Delbrück beistimmen, daß die Anlegung des Kastells, wie die Alisos auf dem nördlichen Kriegsschauplatze, den Zweck hatte, es als „vorgeschobenen Magazinplatz“ zu benutzen. Daß es der letzte „noch auf dem Wasserwege erreichbare Magazinplatz“ war, ist damit noch nicht gesagt. Ich glaube, daß es für Germanicus wichtiger war, den Platz nahe der Grenze des von den Römern abhängigen oder wenigstens von einer befreundeten Bevölkerung bewohnten Gebietes zu wählen, wenn er von dort aus den Eilmarsch in und durch das Land der Chatten antreten wollte. Daß für die Mattiaker das von Tacitus in der Germania geschilderte Verhältnis bereits im Anfange des ersten Jahrhunderts n. Ch. bestand, wenn auch die Abhängigkeit zeitweilig durch die Folgen der Varusschlacht gelockert sein mag³⁾,

¹⁾ Vgl. Nass. Annalen XXXII S. 6 ff.

²⁾ Bei Hofheim hat nach Dahms Vorgang zuletzt Anthes das Taunuskastell vermutet. Vgl. Protokolle der Generalversammlung der D. G. u. A. zu Dresden 1900 S. 65 ff. Über die Ergebnisse der Hofheimer Grabungen ist zusammenfassend berichtet von Ritterling im 40. Band der Nassauischen Annalen, Das frühromische Lager bei Hofheim im Taunus.

³⁾ L. Schmidt a. a. O. II 350 vermutet wohl mit Recht, daß die Taunuskastelle nach der Varusschlacht von den Chatten zerstört wurden. Wenn er aber sagt: „Es folgt daraus, daß die Mattiaker wieder ein chattisches Gauvolk geworden sind“, so schließt er zu viel. Jedenfalls würde dieses Verhältnis nicht lange gedauert haben. Sagt doch auch Schmidt an derselben Stelle: „die Mattiaker scheinen ihm (Germanicus i. J. 15 n. Ch.) sofort zugefallen zu sein, da sie den Chatten keine Warnung zugehen ließen“. Ihre „Entnationalisierung“ wird, wofür auch die archäologischen Funde sprechen, schon damals soweit vorgeschritten gewesen sein, daß ihnen eine Wiedervereinigung mit den Chatten eine schlimmere Fremdherrschaft war als die der Römer.

nimmt Schumacher zweifellos mit Recht an¹⁾); für die von ihnen ausdrücklich unterschiedenen Bewohner der Wetterau, die nach dem Chattenkriege durch den domitianischen Limes militärisch ins Reich einbezogen und später neben den Mattiakern als Civitas Taunensium organisiert wurden, läßt sich wenigstens wahrscheinlich machen, daß sie bereits vor jenem Kriege zu den Römern in freundlichen Beziehungen standen²⁾. Als Grenze der beiden Gebiete haben die Lokaluntersuchungen der letzten beiden Jahrzehnte die Linie Höchst-Hofheim mit Bestimmtheit erkennen lassen. An ihr, also wohl bei Höchst, werden wir das Kastell suchen dürfen, wenn wir annehmen, daß es an der Grenze des abhängigen Mattiakerlandes angelegt wurde, bei Friedberg, wenn wir vorziehen zu glauben, daß es näher dem Übergange ins eigentliche Chattenland als Ausgangspunkt für den Eilmarsch durch das letztere und zugleich zum Schutz für das hier zurückgelassene schwere Gepäck dienen sollte. Aus dem Gesagten geht bereits hervor, daß ich das Castellum in monte Tauno und den Platz, von dem aus Apronius nach dem Abzuge des Oberfeldherrn für gangbare Wege und sichere Flußübergänge sorgen sollte, als identisch ansehe³⁾. Die Berechtigung dazu dürfte eine nähere Betrachtung des Wortlautes der in Betracht kommenden Stelle beweisen. Sie lautet: „totidem legiones, duplicem sociorum numerum ipse ducit, positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno expeditum exercitum in Chattos rapit, L. Apronio ad munitiones viarum et fluminum relicto“. Zunächst scheint mir die Verbindung der beiden Hauptsätze (ducit .. und .. rapit) durch das dem ersten Partizipium angehängte que den Gedanken auszuschließen, daß die Erbauung des Kastells zu den von Mainz aus getroffenen Vorbereitungen des Feldzuges gehörte⁴⁾. Die Anlage muß während des Feldzuges begonnen sein. Die Vollendung konnte der Oberbefehlshaber dem Kommandanten der Besatzung überlassen, deren Zurücklassung als selbstverständlich nicht erwähnt, aber, wenn meine Annahme richtig ist,

¹⁾ A. a. O. S. 72, 2. Spalte oben.

²⁾ Vgl. Nass. Annalen XXXII 1901 S. 10 oben; Wolff, Die südliche Wetterau S. 9 u. a. O.

³⁾ Hierin weicht meine Ansicht entschieden von der Schumachers ab, der das Castellum in monte Tauno in Höchst, das Hauptlager des Apronius mehr als 80 km (in der Luftlinie) entfernt bei der Amöneburg sucht.

⁴⁾ Vgl. Schumacher a. a. O. S. 71 unten.

durch Bezeichnung des Kommandanten genügend angedeutet ist. Die beiden Partizipialkonstruktionen „posito castello“ und „L. Apronio ... relicto“ sind so gleichartig dem zwischen sie gestellten Satze „exercitum in Chattos rapit“ untergeordnet, daß eine enge Zusammengehörigkeit der in ihnen ausgesprochenen Tatsachen und deren zeitliche Aufeinanderfolge in die Augen springt. Der Sinn der Stelle könnte dann so wiedergegeben werden: „Daher führte er selbst 4 Legionen (gegen die Chatten), und nachdem er (auf dem Marsche) ein Kastell angelegt hatte, zog er mit dem vom schweren Gepäck befreiten Heere in Eilmärschen ins Chattenland, während er dort den Apronius zurückließ mit dem Auftrage, die Wege und besonders die Flußübergänge gangbar zu erhalten“. Man wird dann geneigt sein, unter den für das viel gesuchte Kastell in Betracht kommenden Plätzen demjenigen den Vorzug zu geben, der der Grenze des Chattenlandes am nächsten liegt¹⁾. Das aber ist Friedberg, welches nach der neuesten und vollständigsten Zusammenstellung der auf seinem Boden gefundenen Gegenstände im Limeswerke auf seinem die Nordwetterau beherrschenden Burgberge in augusteischer Zeit eine römische Befestigung gehabt hat²⁾ und daher jetzt auch vom archäologischen Standpunkte aus als gleich berechtigter Rivale von Höchst angesehen werden muß³⁾.

Wir verfolgen nun zunächst den Bericht des Tacitus weiter. Zur Begründung des dem Apronius erteilten Auftrages heißt es: „nam (rarum illi coelo) siccitate et amnibus modicis inoffensum iter properaverat, imbresque et fluminum auctus regredienti metuebantur“. Zum dritten Male (nach „expeditum exercitum“ und „iter rapuit“ jetzt „iter properaverat“) wird die Schnelligkeit des Vormarsches auf dem zweiten Teile des Weges erwähnt und dann der Erfolg dieser Beschleunigung durch die Worte bezeichnet: „Sed Chattis adeo improvisus advenit“ etc.⁴⁾. Dies ist von

¹⁾ Daß die von Apronius zu beseitigenden Schwierigkeiten erst jenseits der Grenze des Chattenlandes begannen, nimmt auch Schumacher an (a. a. O. S. 14/15).

²⁾ Vgl. O. R. L. Friedberg S. 22/23.

³⁾ Das war, als Schumacher seinen Aufsatz schrieb, noch nicht in diesem Grade der Fall.

⁴⁾ Diese Worte bedeuten wohl nicht, daß die Chatten überhaupt von der drohenden Ankunft der Römer keine Ahnung hatten, sondern nur, daß sie diese nicht als so unmittelbar bevorstehend erwartet hatten.

Delbrück übersehen oder nicht berücksichtigt, wenn er aus den 20 Meilen Luftlinie, die er zwischen Mainz und der mittleren Eder mißt, berechnet, daß „die Expedition wenigstens sechs Wochen Zeit in Anspruch nahm“ (S. 104), da „mehr als eine Meile Luftlinie täglich im Durchschnitt eine Armee, die durch germanische Wälder mit den größten Vorsichtsmaßregeln und daneben Vernichtungen ausführend, marschierte, wohl nicht machen konnte“ (l. c.). Für diese Berechnungen fehlen — abgesehen von der Länge der Luftlinie — alle Grundlagen. Zunächst wissen wir nicht, welche Zeit die Herstellung des Drususkastells in Anspruch nahm, dann nicht, wenigstens nicht mit Sicherheit, wo das *expeditum iter* begann, für welches doch erheblich größere Tagesmärsche anzunehmen sind als für den ersten Teil der Expedition und wohl auch für den Rückmarsch. Delbrück nimmt freilich an, daß „für 50 000 Menschen (30 000 Kombattanten und 20 000 Mann des Trosses) die Lebensmittel auf 6 Wochen mitzuschleppen waren“ (S. 105). Was bedeutet dann aber „*expeditum iter*“, was „*iter rapuit*“ und „*properaverat*“? Delbrück hält es für die richtige Auffassung einem Schriftsteller wie Tacitus gegenüber, „wenn man völlig entschlossen ist, jeder einzelnen Wendung, auch wenn sie zunächst gar nicht verdächtig erscheint, das äußerste Mißtrauen entgegenzubringen“ (S. 67). Daß das gerade den hier in Betracht kommenden Kapiteln gegenüber nicht berechtigt ist, habe ich bereits im Eingange meiner Ausführungen bemerkt¹⁾.

Der Wahrheit näher dürfte Schumacher kommen, wenn er S. 75 das Maximum „der täglichen Marschleistung der Römer“ nach Cäsar auf 30 km, das Minimum auf 15 km berechnet und Delbrücks geringeren Ansatz „auf Unterschätzung der Wegeverhältnisse“ beruhen läßt. Unter Berücksichtigung der von Tacitus so entschieden betonten Eile dürfen wir wohl die tatsächliche Leistung des *expeditum agmen* dem Maximum von 30 km näher rücken als dem Minimum. Dazu scheint auch Schumacher geneigt zu sein, wenn er (S. 75) aus den Abständen von 30 km zwischen den von ihm angenommenen Etappenplätzen schließt, daß sie „zum Teil auch den einzelnen

¹⁾ Mit Recht bemerkt gegenüber dem zu weit gehenden Skeptizismus Delbrücks E. Sadée, *Römer und Germanen* II 1911 S. 220 Anm. 15: „Wo Tacitus genaue militärische und geographische Einzelangaben macht, sind diese deshalb wenigstens durchaus beachtenswert“.

Nachlagern entsprechen dürften“¹⁾. Dabei ist nur die gleiche Ansetzung der Tagesleistungen für den Anfang des Marsches und den späteren Teil anfechtbar. Denn, wie oben angedeutet wurde, ist wohl der Ausdruck *expeditum iter* nicht auf den ganzen Zug anzuwenden, sondern nur auf den Einmarsch ins eigentliche Chattenland, nach der Zurücklassung des Apronius. Abgesehen von dem Wortlaut der Stelle konnte der Cäsar auch aus sachlichen Gründen sein Heer nicht ohne schweres Gepäck aus Mainz führen, wenn er die Absicht hatte oder auch nur in der Lage war, die Herstellung des Drususkastells zu unternehmen.

Daß aber der Historiker über die Vorgänge gerade bei diesem Zuge gut unterrichtet war, zeigt die Art, wie er, ganz in Übereinstimmung mit den noch heute bestehenden Verhältnissen, die eigentümlichen Gefahren des chattischen Kriegstheaters hervorhebt. Ein Vergleich mit der Schilderung des Chattenlandes in der *Germania* (cap. 30) beweist, daß er sich des Gegensatzes zwischen ihm und der norddeutschen Tiefebene vollkommen bewußt ist, deren *silvae* und *paludes* — freilich nicht ganz ohne Schuld des Tacitus — zum eisernen Bestand aller modernen Darsteller der Kämpfe zwischen Römern und Germanen gehören. Sümpfe werden hier in Übereinstimmung mit der wirklichen Beschaffenheit des Landes nicht erwähnt. An Wäldern freilich ist das Gebiet, in welchem damals die Chatten, wie heute die Hessen, wohnten, so reich wie irgend ein anderes unseres Vaterlandes. Ein Waldgebirge, den von ihm etwas willkürlich begrenzten *Hercynius saltus*, bezeichnet Tacitus in der *Germania* als ihr Heimatland mit deutlicher Anspielung auf den Zusammenhang, den er zwischen dem Volke und seinen bergigen Wohnsitzen annimmt²⁾. Aber gerade der Streifen zwischen Mainz und

¹⁾ Dahm, der als Offizier und zugleich als tätiger und erfolgreicher Mitforscher auf dem Gebiete römisch-germanischer Altertumskunde in diesen Fragen zu einem Urteil berufen war, läßt unter starker Betonung der Eile den wenig kürzeren Weg von Höchst bis Frankenberg in 4 Tagen zurücklegen. Vgl. *Westd. Zeitschr. Ergänzungsheft* XI 1902 S. 48.

²⁾ Vgl. *Germania* c. 31. Auch hier erkennt man in den Worten „*non ita effusis ac palustribus locis ut ceterae civitates in quas Germania patescit*“ den bewußten Gegensatz zu Niederdeutschland. Eine sozusagen persönliche und gemütliche Beziehung der Chatten zu ihrem angestammten Heimatlande atmen die Worte: „*Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul atque deponit*“, denen unmittelbar der Satz folgt: „*Duriora genti corpora, stricti artus, minax vultus et maior*

Mattium, der, wie wir sehen werden, allein für den Heereszug in Betracht kommt, wird nur an einer Stelle von einem breiten Waldgürtel durchzogen, da, wo sich nördlich der Wetterau die Ausläufer des Vogelsberges bis zur Lahn hinziehen. Von den Gefahren der Wälder, die in den Darstellungen der Feldzüge in Niederdeutschland eine so große Rolle spielen, hören wir daher wiederum kein Wort¹⁾: ein Anschwellen der Flüsse infolge der in diesen Gegenden im Frühling üblichen Regengüsse war für den Rückzug zu fürchten, nachdem der beabsichtigte schnelle Vormarsch in diesem Jahre durch eine ganz ungewöhnliche Trockenheit begünstigt worden war. Dafür mußte man Fürsorge treffen, ohne die Schnelligkeit des Einmarsches zu beeinträchtigen. Deshalb ließ der Cäsar seinen Legaten L. Apronius „ad munitiones viarum et fluminum“ zurück. Die Wendung ist schwer zu übersetzen, ihre Bedeutung aber klar. Vias munire heißt Wege gangbar machen, sei es durch Beschütten mit Steinen oder Sand, durch Belegen mit Bohlen (in feuchter Niederung) oder auch durch Beseitigung von Unebenheiten (munire rupem). Es kann nun bei der Kürze der für die ganze Expedition zur Verfügung stehenden Zeit keine Rede davon sein, daß Apronius in der ganzen Längsrichtung des Marsches Wege anlegte, bezw. verbesserte. Das Richtige läßt uns die Verbindung „munitiones viarum et fluminum“ erkennen. An den die Marschlinie kreuzenden Flüssen sollten Einrichtungen getroffen werden, das Überschreiten nicht nur des Flußbettes, sondern auch des ganzen Überschwemmungsgebietes bei eintretender ungünstiger Witterung zu ermöglichen. An Brücken braucht man dabei nicht zu denken. Selbst die ein Jahrhundert später nach der dauernden Besitzergreifung der Wetterau angelegten Straßen haben die Bäche und Flößchen, die ihre Richtung kreuzten, nur als Furten überschritten. An mehreren Stellen konnten die Einrichtungen, die man einst getroffen hatte,

animi vigor“. Wer ergänzt vor ihnen nicht unwillkürlich das Wörtchen „itaque“, welches — für Tacitus überflüssig — von anderen Schriftstellern vielleicht eingeschoben wäre, um den Zusammenhang zwischen Land und Volk zu betonen.

¹⁾ Auch das Wort „silvae“ kommt in dem ganzen Kapitel nur einmal vor, wo erzählt wird, daß die Chatten nach ihrer Niederlage jenseits der Eder sich in die Wälder flüchteten. Es ist daher nur eine Anleihe bei der für die Germanenkriege üblichen Phraseologie, wenn Delbrück (S. 104) das römische Heer „durch die germanischen Wälder mit den größten Vorsichtsmaßregeln“ marschieren läßt.

um den Übergang zu sichern, noch nachgewiesen werden, so an der Kreuzung der römischen Elisabethenstraße mit dem Urselbach, wo am rechten Ufer tief unter der Oberfläche schräg gegen die Stromrichtung gebaute Mauerfundamente aufgedeckt wurden, welche die Unterspülung des Ufers und die Zerstörung des zum Flußbette hinabführenden Kiesweges verhindern sollten¹⁾. Im Nidderbette wußten mir die Anwohner von zwei Stellen, am Ulmenrick bei Berkersheim²⁾ und an der Helle bei Gronau³⁾, zu berichten, daß ein festgestampfter Weg durch den Fluß führe, ohne daß sie eine Ahnung davon hatten, daß gerade an diesen Stellen zwei von weit her verfolgte römische Straßen den Fluß erreichten⁴⁾. In den feuchten Niddawiesen bei Rödelheim aber wurde genau in der Richtung der Römerstraße Heddernheim-Schwanheim 2 m unter der heutigen Oberfläche der Pfahlweg aufgedeckt, der hier die Kiesdecke ersetzen bezw. tragen mußte⁵⁾, während sich in den Sümpfen der Bulau östlich von Hanau ein Knüppeldamm mit Pfahlzaun in der Richtung des auf festem Boden als leichte Kiesschüttung hergestellten Kolonnenweges fand⁶⁾. Ähnlich mögen die Anlagen gewesen sein, mit deren Herstellung Apronius betraut war; nur dürften sie, dem Zwecke entsprechend, einen mehr provisorischen Charakter gehabt haben.

Fragen wir uns nun, wo wir die von Tacitus erwähnten Flüsse zu suchen haben, so kommen besonders folgende Umstände in Betracht: Die Täler der Nidda, Nidder, Wetter und Usa, wie auch der Lahn, verlaufen auf den für unsere Frage in Betracht kommenden Abschnitten annähernd in der Richtung des alten Völkerweges vom Rhein nach der Weser. Wo dieser genau bestimmt ist, hält er sich nicht in den Talrinnen, sondern

¹⁾ Vgl. die südliche Wetterau S. 34.

²⁾ So heißt der deutliche Abstieg der alten Straße Frankfurt-Friedberg nach dem südlichen Niddaknie zwischen Bonames und Berkersheim. Vgl. a. a. O. S. 130.

³⁾ Vgl. a. a. O. S. 98. Die Stelle, gleichfalls ein alter Straßenabstieg zur Nidda, liegt gegenüber dem Gronauer Hof, dicht unterhalb der Einmündung der Nidder.

⁴⁾ Vgl. a. a. O. S. 23 (die Heerstraße) und S. 130 unten. S. 41 und S. 98.

⁵⁾ A. a. O. S. 148.

⁶⁾ A. a. O. S. 16. „Bulau“ heißt der ausgedehnte Wald, ein alter Reichsforst, östlich von Hanau, zwischen der Pulverfabrik und Oberrodenbach, den die römische Grenze in süd-nördlicher Richtung durchzog.

zwischen diesen und dem Taunus, auf allezeit hochwasserfreiem Gelände¹⁾. Nur die Usa mußte auf ihrem westöstlich ziehenden Stück beim Austritt aus den Bergen oberhalb von Obermörlen, 3 km westlich von Nauheim, 5 km nordwestlich von Friedberg, überschritten werden, Es ist a priori anzunehmen, daß die Straße, so weit es möglich war, dem im Frühling oft auf weite Strecken überschwemmten Lahntal bei Gießen und Marburg gegenüber sich ähnlich verhielt, wie bei jenen gleichfalls oft vom Hochwasser heimgesuchten Flübchen der Wetterau. Quer gegen die Gesamtrichtung der alten Verkehrswege nach Nordosten liegt nördlich von Marburg der tiefe und breite Einschnitt, in dem einerseits von Sterzhausen her die Lahn vor ihrer rechtwinkeligen Biegung bei Kölbe westöstliche Richtung einhält, von der anderen Seite ihr vom Vogelsberg her die Ohm entgegenkommt. Das Ohmtal bildet in der feuchten Jahreszeit — so im Herbst 1913 und im Frühling 1914 — ein weites nur auf den erhöhten Straßen- und Bahndämmen zu überschreitendes Seebecken. Es zu umgehen, wäre nur auf großen Umwegen durch teilweise unwirtbares Gelände möglich gewesen. Im Ohmtal erblickt daher mit Recht auch Schumacher die gefährlichste Stelle für den Rückmarsch und in der Sicherung des dortigen Überganges die Hauptaufgabe des Apronius. Dort sucht er die „Hauptetappe“ in Gestalt eines Erdkastells²⁾. Dort scheint er auch den Ort der Trennung der dem Legaten überlassenen Abteilung vom Hauptheer anzunehmen. Ich habe oben auf die Möglichkeit einer anderen Auffassung der Stelle hingewiesen. Wenn aber Schumacher noch 4 weitere Etappenplätze: bei Höchst, Nauheim-Friedberg, Gießen und Dittershausen, entsprechend den von ihm angenommenen Tagemärschen des Heeres, vermutet, und zwar jeden mit einer Truppenabteilung belegt³⁾, so dürfte

¹⁾ Die Gründe, aus welchen die ältesten Handels- und Heerstraßen, wo es möglich war, „hohe Straßen“ waren, hat bereits G. Landau in einem teilweise noch heute lesenswerten Aufsätze „Beiträge zur Geschichte der alten Heer- und Handelsstraßen in Deutschland“ in der Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte, Nürnberg 1856 S. 483 dargelegt. Die von ihm ebendort S. 574 ff. und S. 639 ff. aufgezählten „alten Straßen von Mainz und Frankfurt nach Leipzig“ entsprechen in einzelnen Abschnitten Teilen der von uns oben verfolgten vorgeschichtlichen Straße.

²⁾ A. a. O. S. 75.

³⁾ Daß er dies voraussetzt, geht sowohl aus der angeführten Stelle hervor als auch aus dem Wortlaut der Anmerkung zu S. 72,

diese durch den Text der Tacitusstelle nicht zu begründende Annahme eine gefährliche und unnötige Zersplitterung der an sich nicht allzu großen Truppenmenge voraussetzen¹⁾.

Tacitus berichtet nur von einer Abzweigung, der des Apronius, und zwar in einer Weise, welche die Erklärung nahe legt, daß der Legat mit einer fliegenden Kolonne an verschiedenen Orten die ihm aufgetragenen Wegverbesserungen vornehmen ließ, mag er die dazu nötigen Mannschaften nun der Besatzung des neu erbauten Kastells entnommen oder erst später für den speziellen Zweck erhalten haben. Im letzteren Falle würde man sein Lager mit Schumacher an der wichtigsten und beim Eintreten ungünstiger Witterung gefährlichsten Stelle in der Nähe der Amöneburg suchen können, die auch bei der erstgenannten Annahme eine besondere Beachtung in Anspruch nehmen darf. Auf andere Stellen kommen wir weiter unten zu sprechen.

Die Grenzen des Chattenlandes.

Ehe wir nun zur Erörterung der Frage übergehen, wie sich zu dem Berichte des Tacitus die verschiedenen teils urkundlich beglaubigten teils an ihren Resten und den sie begleitenden Funden erkennbaren „alten Straßen“ verhalten, die von der Mainmündung her durch die oberhessische Senke nach der unteren Eder verlaufen, dürfte es sich empfehlen, wenigstens einen Versuch zur Bestimmung der Gegend zu machen, in der nach der Meinung des Geschichtsschreibers das römische Heer die Grenze des feindlichen Gebietes erreichte. Diese Frage ist schwer zu beantworten. Die meisten Forscher sind ihr aus dem Wege gegangen oder haben sich mit ganz allgemein gehaltenen Angaben begnügt. Das gilt auch für die Lage

wo er neben dem castellum in monte Tauno auch einen Magazinplatz in Friedberg für möglich erklärt, „der aber sicherlich nur eine Nebenetappe gewesen sein könne“.

¹⁾ Schon die Annahme, daß die Abzweigung der Abteilung des Apronius ein zeitlich und räumlich von der Erbauung des Kastells getrennter Akt gewesen sei, setzt eine ziemlich große Verringerung der dem Feldherrn selbst nach Mattium folgenden Truppenzahl voraus, da das Kastell, wenn es seinen Zweck erfüllen sollte, eine nicht allzu unbedeutende Besatzung haben mußte und die dem Apronius überlassene Mannschaft schon wegen seines Ranges nicht allzu gering sein konnte.

und Begrenzung des Chattenlandes überhaupt, wofür die Hauptquelle Tacitus Germania cap. 30 bildet¹⁾.

Die dortige Angabe über das Zusammenfallen der Sitze des Chattenvolkes mit dem Hercynius saltus leidet an der schwankenden Vorstellung von der Ausdehnung des letzteren bei den antiken Schriftstellern und der ebenso schwankenden Deutung durch die neueren. Für uns kommt nur die Südgrenze in Betracht. Doch möchte ich bemerken, daß, während die Nordgrenze ziemlich allgemein in der Gegend der Diemel angenommen wird, das Hinausreichen des Chattenlandes nach Osten in oder gar über die Rhön mir sehr zweifelhaft scheint. Die an und in dem Grenzflusse zwischen Chatten und Hermunduren gelegenen Salzquellen, um die sich nach Tacitus (Annalen XIII 57) im Jahre 58 n. Ch. die beiden Völker stritten, sind sicherlich nicht an der fränkischen oder gar an der thüringischen Saale zu suchen, sondern, wie schon Zeuß richtig sah²⁾, an der Werra³⁾, und zwar wahrscheinlicher bei Sooden-Allendorf, wo noch heute die Grenze zwischen Hessen und Thüringen nahe dem linken Ufer des Flusses verläuft, als bei Salzungen.

Doch bleiben wir bei der Südgrenze.

¹⁾ Daß man früher nach Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, 1837 S. 94 ff. — auch Duncker, Gesch. der Chatten S. 245 (Sep. 21.) — die Chatten mit den von Caesar Bell. Gall. IV 19 als Bedränger der Ubier erwähnten Sueben gegen die Angaben der Quellen einfach identifiziert hat, trug auch nicht zur Klarstellung der Frage bei. Übrigens ist es auch bei L. Schmidt, der beide Völker scharf trennt, schwer, sich vorzustellen, wie ihre Wohnsitze in der Zeit, da sie Nachbarn waren, von einander geschieden waren. Sagt er doch Gesch. der d. Stämme II 2 S. 141 von den Quaden-Sueben, die er als „mit dem von Caesar Suebi genannten Volke identisch“ bezeichnet: „Ihre Sitze sind im Gebiete der Fulda, Schwalm, oberen Lahn und Nidda nördlich bis zum Meißner hin zu suchen“, während es II 3 S. 348 heißt: „Seit dieser Zeit (100 v. Ch.) erscheinen sie (die Chatten) als Bewohner der Flußgebiete der Eder und Diemel“. Man sieht nicht recht, wie man sich dieses, übrigens zu eng begrenzte, Chattenland aus dem weiten Gebiete der von der oberen Lahn und Nidda bis zum Meißner wohnenden Sueben herauschneiden soll.

²⁾ Die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 97 f.

³⁾ Vgl. u. a. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV 407 und O. Bremer, Ethnographie der Germanischen Stämme 1904 S. 179 (Sonderabdruck aus Pauls Grundriß der german. Philologie II. Aufl. 1913). Bremer hat auf seinen Karten III (12 v. Chr.), IV (11—16 v. Chr.) und V (Tacitus Germania) den saltus Hercynius quer über die obere Fulda, untere Werra und obere Leine eingezeichnet, wo auf Karte I (58 v. Ch.) „Bacenis silva“ steht. Auf Karte V liegt aber das Chattenland im Widerspruch zu der Angabe Germania c. 30 westlich neben, nicht in dem saltus Hercynius.

Urkundliche Quellen gibt es hierfür nicht; die wenigen Angaben der antiken Schriftsteller scheinen sich teilweise zu widersprechen. Freilich beruht die Annahme, daß vor den Eroberungszügen des Drusus die Chatten eine Zeitlang außer ihren „Stammsitzen“ zwischen der Diemel und der oberen Lahn auch das ehemals den Ubiern gehörige „Gebiet zwischen Rhein, Main und Lahn mit Zustimmung der Römer in Besitz nahmen“¹⁾, nur auf zwei Stellen desselben Autors, Dio Cassius, von welchen die eine nicht notwendig auf dieses Gebiet bezogen werden muß²⁾, die andere auch abgesehen von der Erwähnung des Chattenlandes Zweifel an der genauen topographischen Anschauung des den Ereignissen räumlich und zeitlich soweit entrückten Geschichtsschreibers oder seines Gewährsmannes erweckt³⁾. Andererseits beweist der Umstand, daß Strabo die Chatten neben den Cheruskern, Gambriern und Chattuariern nennt, nicht, daß „die Quelle, die er benutzte, noch nichts von der Ausdehnung des chattischen Gebietes bis zum Rhein wußte“⁴⁾. Für eine solche Ausdehnung in verhältnismäßig früher Zeit kann man die nach Mommsen's Vorgang allgemein herrschend gewordene Ansicht geltend machen, nach der die zwischen Untermain und Lahn wohnenden Mattiaker „ein chattischer Stamm“ waren⁵⁾. Ihr

¹⁾ Die Beschränkung des eigentlichen Chattenlandes auf „die Flußgebiete der Eder und Diemel“ (L. Schmidt a. a. O. II 3 S. 348) ist, wie wir weiter unten sehen werden, sicherlich zu eng. Ebenso die auf das Gebiet „um Fulda und Eder“ (Much in Hoops Realenzyklopädie I 370).

²⁾ Dio Cassius LIV 36, 3. Nach Wirtz, Bonner Jahrb. 122 S. 199 wäre es das Gebiet um das Neuwieder Becken gewesen.

³⁾ Zumal, wenn man mit L. Schmidt II 3 S. 349 Anm. 2 das *προύριον* . . . *ἐν Χάττοις παρ' αὐτῷ τῷ Πήνω* (Dio LIV 33, 4) als identisch mit dem praesidium in monte Tauno des Tacitus ansieht. Wenn M. Ihm bei Pauly-Wissowa als Zeugen für die Behauptung, daß die Chatten im W. den Rhein und den Taunus mons berührten, außer Dio auch Florus (II 30, 32) und Orosius (VI 21, 5) nennt, so ist dagegen zu bemerken, daß abgesehen von der gerade an dieser Stelle offenbaren Abhängigkeit des letzteren vom ersteren und der zweifelhaften Bedeutung beider für unsere Frage beide nur sagen, daß Drusus der Reihe nach Usipeter, Tenkterer und Chatten sowie die Markomannen besiegt habe. Von der Lage ihrer Gebiete zum Rhein wird dort nichts erwähnt. Von Aurelius Victor I, 7 gilt in beiden Richtungen dasselbe.

⁴⁾ L. Schmidt a. a. O. Übrigens geht aus Strabo VII 1, 3 nicht hervor, daß die Chatten ein „Binnenvolk“ waren. Dagegen sagt dies Plinius Nat. Hist. IV 98 für die spätere Zeit ausdrücklich: „mediterranei Hermiones, quorum Suebi, Hermunduri, Chatti, Cherusci“.

⁵⁾ Vgl. Th. Mommsen, Röm. Gesch. V 135; dazu O. Bremer,

Gebiet nennt Mommsen „ursprünglich chattisches Land“ und fährt fort: „aber, nachdem die Chatten diesen Distrikt an Drusus hatten abtreten müssen, ist derselbe ein Teil des Reiches geblieben“. Wie weit rückwärts wir dieses „ursprünglich“ auszudehnen haben — denn relativ ist das Wort zu verstehen, wie der Ausdruck „Stammland“, den L. Schmidt von dem Kernland der Chatten im Unterschied von den zeitweilig besetzten Gebieten, besonders der Wetterau und dem Mattiakerlande, gebraucht¹⁾ —, läßt sich mit den uns zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln kaum bestimmen.

Für die Bestimmung der Nordostgrenze des Mattiakerlandes haben wir folgende Anhaltspunkte: Die in den beiden letzten Jahrzehnten nachgewiesenen Befestigungen aus der Zeit kurz vor und nach der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Ch. an beiden Seiten des Schwarzbachtales bei Hofheim erklären sich nur aus dem Bestreben, das damals nach Tacitus Germania c. 29 bereits oder wieder zum

Ethnographie der germanischen Stämme 1904 S. 142; E. Ritterling, O. R. L. Wiesbaden S. 66; L. Schmidt a. a. O. S. 349. Dagegen Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV 402 und Wirtz, Bonner Jahrb. 122 S. 198 ff. Müllenhoff sieht in den Mattiakern, deren Namen er wie Mattium von dem deutschen Matta = Wiese (Wiesbaden) mit Rücksicht auf die Beschaffenheit beider Stätten ableitet (vgl. dagegen P. Vogt, Kleine Beiträge zur Gesch. der Chatten 1901 S. 6), Überbleibsel der Ubier. Diese Ansicht bekämpft Wirtz a. a. O. mit unzureichenden Gründen. Er vermutet, „daß die Mattiaker den Usipiern nahestanden“, von denen er glaubt, daß sie schon früher als man gewöhnlich annimmt, nach Süden gezogen sind. Wenn er aber zur Stützung seiner Vermutung auf die Kohorte der Usipier verweist, die im Jahre 83 n. Ch. in Britannien meuterte und den Widerspruch zwischen der Erwähnung dieser Tatsache bei Tacitus (Agricola cap. 28) zu der Darstellung desselben in der Germania (c. 32), nach der man annehmen müsse, daß die Usipier nicht zum Kriegsdienste verpflichtet waren, dadurch zu lösen sucht, daß mit den Usipiern an der erstgenannten Stelle die Mattiaker gemeint seien, so heißt dies doch dem Tacitus, der beide Völker in der Germania scharf trennt, eine arge Gedankenlosigkeit zutrauen. Über das Verhältnis der Usipier zu den Römern um 83 n. Ch. vgl. O. Bremer a. a. O. S. 177.

¹⁾ A. a. O. S. 349. Nach S. 348 nimmt auch Schmidt, wie vor ihm bereits andere, an, daß die Niederlassung der Mattiaker in dem nach ihnen benannten Gebiete im Zusammenhang mit der Übersiedlung der Ubier auf das linke Rheinufer 38 v. Ch. zusammenhing, während er die Chatten um das Jahr 100 v. Ch. aus dem später von den Chattuariern bewohnten Landstriche in die Flußgebiete der Eder und Diemel einwandern läßt. Übrigens nehmen nach Nissens Vorgang (Bonner Jahrbücher XC 28) andere an, daß der Übergang der Ubier auf das linke Rheinufer erst im Jahre 19 v. Ch. stattfand. Vgl. Bonner Jahrb. CXX 199.

Reiche gerechnete Mattiakerland gegen Angriffe von der Wetterau her, aber auch aus dem Lahntal (durch die Niedernhausener Senke) zu schützen¹⁾. Es waren Grenzverteidigungsanlagen. Östlich von der Linie Hofheim-Höchst haben sich aus dieser Zeit keine Befestigungen gefunden. Für das zweite Jahrhundert werden wir auf dieselbe Linie als Grenze zwischen der damals gebildeten civitas Taunensium, welche die römische Wetterau umfaßte, und der civitas Mattiacorum geführt²⁾. Da ergibt sich der Schluß von selbst, daß man bei dieser Abgrenzung der Verwaltungsbezirke die längst bestehende ethnische Grenze zu Grunde legte.

Freilich haben sich in dem Jahrhundert zwischen Drusus' Tode und der definitiven Einverleibung der Wetterau in das römische Reich an der alten Völkerstraße von der Weser und Elbe nach dem Mittelrhein noch gar manche Ereignisse und Bewegungen abgespielt, von welchen uns die dürftigen Quellennotizen nur eben erkennen lassen, daß bei ihnen die Chatten eine hervorragende Rolle gespielt haben. Man wird die Erwähnungen des Chattenlandes in Beziehung auf seine Ausdehnung nach Süden nur richtig verstehen, wenn man sich bemüht zu unterscheiden, ob im einzelnen Falle von den eigentlichen Stammsitzen des Volkes oder von den Landstrichen die Rede ist, in die sie zeitweilig erobernd vorgedrungen sind, ob also das Wort Chatten in ethnographischer oder in politischer Bedeutung zu verstehen ist. Die Vermutung L. Schmidts, daß „unter römischer Hoheit die Chatten sich wieder über das Gebiet der nach Mähren abgezogenen Sweben (Quaden) einschließlich der Wetterau ausdehnten, sodaß sie nunmehr

¹⁾ Abgesehen von den Erdlagern auf dem Hochfelde südwestlich vom Schwarzbachtales gehört hierher auch die mit dem ältesten von jenen gleichzeitig angelegte „Rundschanze“ auf dem jenseits des Tales gelegenen Kapellenberg, welche ersichtlich die Aufgabe hatte, als Wachtstation gegen einen vom Lahntale her über Niedernhausen und durch das Lorsbacher (Schwarzbach-) Tal herankommenden Feind zu dienen. Vgl. O. R. L. II B 29 Hofheim S. 16 und 18; Ritterling, Das frühromische Lager bei Hofheim i. T. Nass. Ann. XL S. 74 ff. Über die allgemeinen Verhältnisse im Mattiakerlande vor dem domitianischen Chattenkriege vgl. Ritterling, O. R. L. II B 31 Wiesbaden S. 66 ff., Wolff, Nass. Ann. XXVII S. 51 und besonders Nass. Ann. XXXII S. 6 ff.

²⁾ Die geringe Entfernung des Vorortes der civitas Taunensium, Nida-Heddernheim, von dem Schwarzbach und Hofheim läßt es als ausgeschlossen erscheinen, daß die civitas Mattiacorum sich über den wichtigen Geländeabschnitt Hofheim-Höchst hinaus nach Osten erstreckt habe. Vgl. auch G. Wolff, Die Römerstadt Nida 1908 S. 21 und S. 42 Anm. 21.

bis zum Main herrschten¹⁾, stützt sich nur auf die Angabe des Velleius Paterculus, daß der linke Flügel des im Jahre 6 n. Ch. gegen Marbod aufgebotenen Heeres unter Sentius Saturninus durch das Chattenland gegen Böhmen zog²⁾, eine Angabe, die selbst, wenn man die angenommene Ausdehnung zugeben wollte, durchaus unwahrscheinlich sein würde³⁾.

Sicherlich dürften dagegen die Chatten bei der Vernichtung der römischen Herrschaft in der Wetterau und der Zerstörung der Drususkastelle am Taunus nach der Varusschlacht beteiligt gewesen sein, wenn auch vielleicht nur durch Beutezüge. Denn daß sie seitdem die einzige oder auch nur die überwiegende Bevölkerung dieser Gegend gebildet hätten, wird nirgends bezeugt; noch weniger, „daß die Mattiaker damals wieder ein chattisches Gauvolk geworden sind“⁴⁾. Daß nach Tacitus der Eilmarsch ins Chattenland erst jenseits des wiederhergestellten Taunuskastells begann, ist oben bemerkt. Daß die Absicht der Überraschung erreicht wurde, spricht dafür, daß nicht nur die Mattiaker, wie Schmidt mit Schumacher annimmt, sondern auch die Bewohner der Wetterau „den Chatten keine Warnung zugehen ließen“. Ich habe an anderer Stelle nachzuweisen versucht, daß auch nach den Zügen des Germanicus, als man auf Eroberung ostherrischer Gebiete in größerem Maßstabe verzichtet hatte, und vor der dauernden Einverleibung der Wetterau ins römische Reich durch Domitians Chattenkrieg die Bewohner dieser Landschaft zu den Römern in einer Art von Schutzverhältnis gestanden haben, wodurch eben dieser Krieg veranlaßt

¹⁾ A. a. O. S. 350.

²⁾ Velleius Paterculus II, 109: „per Cattos excisis continentibus Hercyniae silvis“.

³⁾ Selbst wenn man die ausdrückliche Angabe „per Cattos“ mit Schmidt a. a. O. S. 350 durch die Wendung „Sentius Saturninus berührte Chattisches Gebiet“ wiedergeben wollte, v. Sarwey, O. R. L. A I S. 1 läßt das Heer der Mainlinie, „wohl die großen Flußbögen auf der Sehne abscheidend“ folgen, also durch den Speßart, den Steigerwald, den Fränkischen Jura und das Fichtelgebirge ziehen, während O. Bremer a. a. O. S. 179 gegenüber dieser mit Rücksicht auf das Ziel des Marsches wahrscheinlichen Annahme auf die Möglichkeit hinweist, daß der Marsch „von der Eder die Werra aufwärts“ ging. Im Zusammenhang mit dieser Auffassung steht die Bemerkung S. 180: „die Chatten (gemeint sind die im Stammlande wohnenden) waren noch im Jahre 6 n. Ch. römisch“, was in dieser Form zu viel gesagt ist.

⁴⁾ Schmidt a. a. O. S. 350.

wurde¹⁾. Aus welchen Elementen diese Bevölkerung bestand, ist schwer zu sagen. Ist doch die Wetterau seit uralten Zeiten ein Durchgangsland gewesen, in dem, da erfahrungsgemäß bei sogenannten Völkerverschiebungen regelmäßig ein Teil der Geschobenen, abhängig von den Schiebenden, zurückbleibt, man a priori eine Mischbevölkerung zu finden erwarten könnte. Bei den verschiedenen Ausdehnungen der Chatten nach Süden und den folgenden Zurückziehungen „auf ihre Stammsitze“ aber handelt es sich offenbar überhaupt nicht um eine Vertreibung der älteren Bewohner, sondern nur um eine zeitweilige Oberherrschaft der Sieger, von welchen wiederum ein Teil auf den etwa gewonnenen und liebgewonnenen Besitzungen in der fruchtbaren und klimatisch der bergigen Heimat überlegenen Landschaft zurückbleiben mochten, die dann nach einer oder mehreren Generationen den Landsleuten im Norden gegenüber sich so verhielten wie die sabellischen Bewohner Kampaniens im vierten Jahrhundert v. Ch. gegenüber den Berg-Samniten.

Man darf vielleicht für die Annahme, daß im ehemaligen Lande der Ubier und anderer diesen vorausgegangener keltischer und germanischer Völkerschaften im ersten nachchristlichen Jahrhundert eine Mischbevölkerung saß, darauf hinweisen, daß bei der Einrichtung der römischen Civitäten den Wetterauern der Name civitas Taunensium gegeben wurde, der nicht wie der der civitas Mattiacorum auf eine Zusammengehörigkeit nach der Abstammung hinweist, sondern der keltischen Bezeichnung des die ganze Gegend landschaftlich wie militärisch beherrschenden Gebirgszuges entnommen ist²⁾. Dazu kommt, daß die eigentümliche, militärisch so ungünstige Einbuchtung der im Chattenkriege des Jahres 83 n. Ch. einverleibten und durch den Limes gesicherten Teile der Wetterau ins germanische Gebiet — abgesehen von dem Bedürfnis nach fruchtbarem Koloniallande — darauf hinweist, daß es sich darum handelte, ein schon vorher begrenztes Gebiet gegen Angriffe der benachbarten Bergbewohner, in erster Linie der Chatten, zu schützen. Alle diese Umstände legen den Gedanken nahe, daß die Südgrenze des chattischen Stammlandes, wie später gegenüber der römischen civitas Taunensium, so auch bereits im Jahre 15

¹⁾ Vgl. Nass. Annalen XXXII 1901 S. 9/10 und die südliche Wetterau S. 19.

²⁾ Vgl. dazu auch L. Wirtz, Bonner Jahrb. 121 S. 202.

n. Ch. gegen die den Chatten stammfremden oder entfremdeten Bewohner der Wetterau im weitesten Sinne des Wortes etwa in der Gegend von Gießen zu suchen ist¹⁾.

Dazu würde nun die Darstellung des Tacitus vom Verlaufe des Chattenfeldzugs im Jahre 15 n. Ch. gut passen, besonders, wenn wir das Taunuskastell in Friedberg suchen. Noch besser aber stimmt dazu die Ansicht, die der Historiker über die Wohnsitze der Chatten zu seiner Zeit in der Germania erkennen läßt, und zwar so, daß man sieht, er habe nicht etwa angenommen, daß in der Lage und Ausdehnung dieser Sitze kürzlich, durch den nicht ganz zwei Jahrzehnte vor der Abfassung des Buches siegreich beendeten Chattenkrieg Domitians, eine wesentliche Veränderung herbeigeführt worden sei²⁾. Und doch sollte man in diesem noch mehr, als wir es bei den beiden Kapiteln der Annalen beobachten konnten, sorgfältig, man möchte fast sagen liebevoll, ausgearbeiteten Abschnitt über die zu Tacitus Zeit gefürchtetsten Feinde und ihr Land eine Mitteilung über eine solche Veränderung zu finden erwarten, wenn der Autor sie angenommen hätte. Das schließt natürlich nicht aus, daß der siegreiche Krieg eine für die Chatten ungünstige Grenzregulierung gegenüber den jetzt ins Reich einbezogenen Bewohnern der Wetterau zur Folge hatte. Wie sie beschaffen war, verrät uns Frontin, der den Krieg, wie man allgemein annimmt, in hervorragender militärischer Stellung mitgemacht hat. Die Chatten wurden hinter die Fluchtburgen in ihren Waldgebirgen, von welchen sie verheerend in das durch den Kaiser beschützte Gebiet hervorbrachen — daß es sich dabei um die offene Wetterau handelte, habe ich anderwärts nachzuweisen gesucht³⁾ — zurückgeworfen und diese

¹⁾ In diesem historischen Sinne faßt den Begriff G. Landau in seiner Beschreibung des Gaues Wettreiba, Cassel 1855 auf, der zur Wetterau u. a. die Zehntschaften Hungen, Lich und Butzbach rechnet, deren nördlichste, nordwestlichste und nordöstlichste Marken und Gemeinden, wie Butzbach, Hochweisel, Grüningen, Lich, Hungen, Traishorloff, Utphe usw., in der Linie des nordwetterauischen Limes liegen und ihn nur bei Münster um einige Kilometer überschreiten.

²⁾ Vgl. Germania c. 30 und 31, für das Verhältnis der Chatten zur Wetteraubevölkerung und den Mattiakern auch c. 29 und unsere Bemerkung oben S. 75.

³⁾ Vgl. Nass. Ann. XXXII S. 12 ff. Südwetterau S. 9. Eine besondere Programmabhandlung hat diesem Kriege H. Vieze gewidmet: Domitians Chattenkrieg im Lichte der Ergebnisse der Limesforschung (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der achten Städtischen Realschule zu Berlin, Ostern 1902). Dort ist die gesamte Literatur

Ausgangspunkte ihrer immer wiederholten Plünderungszüge in das durch den Limes fortan geschützte Gebiet einbezogen. Die Lage der Ringwallkette auf dem Kamme des Nordtaunus zu dem damals angelegten Limes macht es mehr als wahrscheinlich, daß sie einen Teil der von Frontin erwähnten refugia bildeten; dies würde dann aber andererseits dafür sprechen, daß damals die Chatten von der Lahn aus diesen Teil des Hochtaunus besetzt hatten und dadurch die zu seinen Füßen sich ausbreitende Wetteraubene auch in der Flanke bedrohten.

Daß dieser Zustand auch bereits ein Menschenalter früher bestand, zeigen die Vorgänge vor und bei dem Zuge des Pomponius gegen die Chatten im Jahre 50 n. Ch., dessen bei aller Kürze für den Kenner des Geländes klare Darstellung bei Tacitus sich wohl daraus erklärt, daß sein Gewährsmann Plinius diesen Feldzug selbst mitgemacht hatte¹⁾. Ob aber die dauernde Besetzung des Taunuskammes durch die gefährlichen Feinde der Römer und ihrer Schützlinge auch bereits für das Jahr 15 n. Ch. anzunehmen ist, müssen wir beim Fehlen aller darauf bezüglichen Nachrichten dahingestellt sein lassen, ebenso wie die Annahme Schumachers, daß das Mattiakerland sich lahnauwärts bis in die Gegend von Gießen erstreckt habe²⁾. Das aber scheint mir zweifellos, daß das eigentliche Chattenland, d. h. das Gebiet, welches die Chatten als geschlossenes Volk bewohnten, ohne die Landstriche, die sie im Laufe der Zeit wiederholt als Eroberer besetzt und wieder geräumt haben, im Anfang wie am Ende des Jahrhunderts erst nördlich der späteren Limeslinie begonnen hat.

Für die Zeit, in der Tacitus seine Germania schrieb, geht dies aus dem Zusammenhange seiner Darstellung hervor. Nachdem er am Übergang von den linksrheinischen zu den rechtsrheinischen Germanen die beiden vom Hauptvolke getrennten chattischen Zweige, die Bataver und Mat-

über den Krieg bis zum Jahre 1902 zusammengestellt. Der gleichzeitig erschienene Aufsatz der Nass. Annalen war ihm noch nicht bekannt; ebensowenig natürlich die späteren Ergebnisse der Limesforschung, die sich auf den Gegenstand beziehen. Damit erledigt sich die Bemerkung S. 23 Anm. 4, daß die „Wolfsche Hypothese“ (über eine ältere Limeslinie von Hanau nach Norden) „jetzt endgültig beseitigt sei“. Über den gegenwärtigen Stand dieser Frage vgl. Berliner Philologische Wochenschrift 1915 Nr. 40 Sp. 1258 ff.

¹⁾ Vgl. Tacitus Annalen XII 27, Nass. Ann. a. a. O. S. 10 III, F. Münzer, Bonner Jahrb. 103, 1899 S. 80 und oben S. 53 Anm.

²⁾ Vgl. Mainzer Zeitschr. VII S. 73.

tiaker, die beide sich längst den Römern unterworfen hatten, nach ihrer Verwandtschaft wie nach ihrer Verschiedenheit charakterisiert hat¹⁾, schildert er die Zustände in dem jüngst angegliederten und durch den Limes gesicherten Dekumatelande und fährt dann fort: „Jenseits von diesen (nämlich den Bewohnern des Dekumatelandes) wohnen die Chatten“. Zweierlei ist bei dieser Gedankenfolge klar, einmal, daß zu den ersteren von Tacitus auch die Bewohner der kürzlich durch den Limes einbezogenen Wetterau gerechnet werden — sonst würde das „ultra hos“ für die Lage des Chattenlandes sinnlos sein²⁾ — und zweitens, daß er das Chattenland erst jenseits des Limes, und nicht notwendiger Weise dicht jenseits desselben, beginnen läßt.

Es wäre nicht nötig die Zugehörigkeit der Wetterau zum Dekumatelande, die doch durch die Bemerkung, daß dieses durch die Anlage des Limes zu einem Teil der Provinz (Germania) geworden sei, genügend bewiesen wird, hervorzuheben, wenn man nicht, besonders bei südwestdeutschen Forschern, öfters den Begriff auf das schwäbisch-fränkische Gebiet beschränkt fände. Heißt es doch z. B. in einer verbreiteten Ausgabe der Germania in der Anmerkung: „Zehntland; es reichte nördlich etwa bis zum Einfluß von Kocher und Jagst in den Neckar, östlich bis zur Gegend von Lorch an der Rems, südlich und westlich bis zum Rhein“³⁾. Man fragt vergeblich nach Beweisen für eine so scharfe Begrenzung. Wäre sie berechtigt, dann könnte man freilich auch hier dem Tacitus den Vorwurf

¹⁾ Mit Recht sagt L. Schmidt a. a. O. S. 349, daß gegenüber den Gründen, die für die Annahme der ursprünglichen Zugehörigkeit der Mattiaker zum Chattenvolke sprechen, „es nicht sehr ins Gewicht falle, daß Tacitus Germ. 29 die Abstammung der Bataver von den Chatten berichtet, ohne das gleiche von den an derselben Stelle genannten Mattiakern zu erwähnen“. Mir will es scheinen, daß der Historiker gerade durch diese Nebeneinanderstellung der beiden voneinander weit entfernt wohnenden Völkerschaften sowie durch die Hervorhebung ihrer Ähnlichkeit („cetera similes Batavis“), gegenüber der die nur graduelle Verschiedenheit sich durch die engere Beziehung der Mattiaker zur alten Heimat erkläre, ihre Stammverwandtschaft angedeutet hat. Auch G. Zippel, Deutsche Völkerbewegungen in der Römerzeit 1895 S. 16 meint, daß die Stelle wenigstens auf Verwandtschaft mit den Chatten hinweise.

²⁾ So versteht die Worte auch Müllenhoff, wenn er (Deutsche Altertumskunde IV S. 410) die Bestimmung *ultra hos* erklärt: „also nördlich vom Zehntlande“.

³⁾ Tacitus Germania, für den Schulgebrauch erklärt von Gottilob Egelhaaf, 1885 S. 30 Anm. zu Zeile 10.

der auf Gleichgültigkeit oder Unkenntnis beruhenden Ungenauigkeit bei geographischen Angaben nicht ersparen, den er, wie wir sahen, gerade in den auf die Chatten bezüglichen Abschnitten der Annalen wie der Germania nicht verdient¹⁾.

In der „oberhessischen Senke“, dem alten Völkertore zwischen den Ausläufern des Vogelsberges und des rheinischen Schiefergebirges, dessen Sperrung später eine Aufgabe des nordwetterauischen Limes war, haben wir nach den angeführten Quellen die Südgrenze des eigentlichen Chattenlandes zu suchen²⁾. Eine nähere Bestimmung gestatten sie nicht. Dagegen ist begründete Hoffnung vorhanden, eine solche durch intensivere Gestaltung der archäologischen Bodenforschung im kurhessischen Oberhessen zu gewinnen. Schon jetzt fällt bei einer Vergleichung der im Kasseler Museum und in der Sammlung des Marburger Geschichtsvereins einerseits, in den Gießener und Friedberger Sammlungen andererseits aufbewahrten keramischen Funde aus den hier in Betracht kommenden Landstrichen auf, daß dort typische Gefäßformen der südwestdeutschen Hallstatt- und Latène-Kultur nahezu vollständig fehlen, während sie an den letztgenannten Orten reichlich vorhanden sind.

Das läßt auf eine ethnographische Grenzscheide in der oben bezeichneten Gegend schließen und würde zu unserer Ansicht stimmen, daß wir eine chattische Kultur nur nördlich der oberhessischen Senke anzunehmen haben, während in der nach dem Rhein hin offenen Wetterau in den beiden Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt kulturell vorgeschrittene Völkerschaften saßen, in welchen die

¹⁾ Sogar die Bezeichnung „*sinus imperii*“, die c. 29 für die Gestalt des Dekumatelandes gebraucht ist, paßt vorzüglich für die Ausbuchtung der römischen Wetterau, weit weniger auf den südlichen Teil des Dekumatelandes, wenn man jene abschneidet. Man vergl. die jedem Heft des Limeswerkes beigegebene Übersichtskarte.

²⁾ Dort geht die wetterauische Ebene mit den Lahnbergen ins hessische Berg- und Hügelland über, welches (einschließlich der Weserberge nördlich von Kassel) Tacitus offenbar mit dem so vieldeutigen Ausdruck *Hercynius saltus* meint, wenn er (Germania c. 30) sagt, mit diesem Waldgebirge beginne und endige das Chattenland. Aber nur für den, der vom Rhein her durch die Wetterau in dieses Land kam, paßt diese Bestimmung. Östlich und westlich dieser Anmarschlinie, deren Beschaffenheit Tacitus, wie wir sahen, durch seine an Chattenkriegen beteiligten Gewährsmänner kennen konnte, steht das hessische Bergland in fast ununterbrochenem Zusammenhang mit anderen Teilen des deutschen Mittelgebirges, die sonst wohl auch unter der Bezeichnung *saltus Hercynius* mit einbegriffen werden.

nach den Perioden vorübergehender Expansion etwa zurückbleibenden chattischen Elemente aufgehen mußten.

Mit der Annahme, daß die Umgrenzung der römischen Wetterau wesentlich durch bereits vorher bestehende ethnographische Grenzen bestimmt wurde, ist nun, wie bereits bemerkt wurde, keineswegs die Folgerung gegeben, daß die Grenzen genau dem späteren nordwetterauischen Limes entsprachen, bei dessen Absteckung ebenso wie auf dem Taunus militärische Rücksichten bald ein Zurückbleiben hinter jenen, bald auch ein Hinausgreifen über sie veranlassen mochten und sichtlich veranlaßt haben. So lag gerade der für uns in Betracht kommende nördlichste Abschnitt des Limes zweifellos erheblich hinter der Grenze des freien Chattenlandes. Das ergibt sich zunächst daraus, daß, wie wir unten sehen werden, die Römer noch wenigstens einige Kilometer weit über die Grenze hinaus Straßenbauten ausgeführt haben. Ferner standen die Bewohner des Wiesecktales, 10 km nördlich vom Limes, und des westlich angrenzenden Stückes des Lahntales in der Blütezeit der römischen Herrschaft mit den Römern in freundlichem Verkehr¹⁾. Die große Zahl römischer Gefäße und solcher einheimischer, die den Einfluß römischer Technik verraten, in den Gräbern aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten hebt diesen 10 bis 16 km breiten Streifen stark hervor gegenüber den ehemals kurhessischen Gebietsteilen, die von jener Zone durch den als letzten Ausläufer des Vogelsberges bis zur Lahn streichenden Höhenrücken des „Oberwaldes“ getrennt sind²⁾.

¹⁾ Vgl. Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Bd. X Gießen 1902 S. 93 ff. (Gundermann) und Korrespondenzblatt für Anthropologie etc. . . . 1901 S. 34 f. (Reinecke). Wir haben hier, wie es scheint, ein Stück der regio translimitana, über deren Verhältnis zu dem durch den Limes umschlossenen Lande E. Fabricius (Die Besitznahme Badens durch die Römer, 1905 S. 56 ff.) sich ausgesprochen hat. Auf Spuren ähnlicher Erscheinungen außerhalb des ostwetterauischen Limes habe ich bereits im Jahre 1891 in den Mitteilungen des V. f. h. G. u. L. S. XLVIII hingewiesen. Dagegen kommt das römische Grab von Rauschenberg (Pinder S. 19 III) in seiner Vereinzelung und wegen der ungenügenden Fundangaben kaum in Betracht.

²⁾ Es wäre erwünscht, daß die auf dem Oberwald sich dicht aneinanderreihenden alten Befestigungen bei Mardorf, Roßberg, Dreihäusen usw. auf ihre Entstehungszeit genauer, als es bisher geschehen ist, untersucht würden. Dasselbe gilt von den zahlreichen Grabhügeln, die eben dort und in dem Gelände zwischen Wieseck und Lumda von Kofler verzeichnet sind, ohne daß bei den früher geöffneten in den meisten Fällen genauere Angaben über ihren Inhalt gemacht werden konnten. Vgl. F. Kofler, Archäologische Karte des Großherzogtums Hessen 1890 S. 5 ff.

Bis in dieses Bergland mochte man die Chatten zurückgedrängt haben, um hinter dem Limes vor Überraschungen durch die kriegslustigen Nachbarn gesichert zu sein. In früherer Zeit, so auch im Jahre 15 n. Ch., dürfte die Grenze etwas weiter rückwärts gelegen haben, sodaß das Wieseck- und das Lumdatal samt dem angrenzenden Teile des Lahntals noch zum chattischen Stammlande gehörte¹⁾.

Zu dieser zunächst nur auf literarischer und archäologischer Grundlage gewonnenen Ansicht stimmen nun gut die Rückschlüsse, die uns die heutigen ethnographischen und dialektischen Verhältnisse gestatten. O. Bremer sagt, nachdem er „Niederhessen“ als „das hessische Kernland“ in Übereinstimmung mit der gleichen Bezeichnung des chattischen Stammlandes bezeichnet hat²⁾: „Die niederhessische Mundart hebt sich von nassauisch-wetterauisch-oberhessischen Mundarten scharf ab“³⁾ und an einer anderen Stelle: „Niederhessen sowie Oberhessen und Nassau rechnet man nach der Sprache allgemein zum Rheinfränkischen, indem man den Stand der hochdeutschen Lautverschiebung zu Grunde legt. Im übrigen aber unterscheidet sich die Sprache in Niederhessen ganz wesentlich von den süddeutschen Mundarten“⁴⁾. Diese Sätze sind nur richtig, wenn die Bezeichnung „Oberhessen“ in dem Sinne gemeint ist, wie sie der geborene Wetterauer Creelius, zum Teil gestützt auf die Sammlungen seiner Landsleute Weigand und Lorenz Dieffenbach, in seinem „Oberhessischen Wörterbuch“ gebraucht hat, nämlich für das Hessen-Darmstädtische Oberhessen oder die Wetterau im weitesten Sinne des Wortes⁵⁾, nicht aber mit Einschluß der ehemals kurhessischen Provinz Oberhessen, ähnlich wie der Niederhesse Vilmar in seinem hessischen Idiotikon nur von den beiden kurhessischen Provinzen nebst den politisch mit ihnen vereinigten Grenzgebieten spricht⁶⁾.

¹⁾ Dagegen dürfte das Lahntal abwärts von Gießen samt den angrenzenden Teilen des Taunus chattisches Kolonialland gewesen sein.

²⁾ Ethnographie der germanischen Stämme S. 181.

³⁾ A. a. O. S. 182.

⁴⁾ A. a. O. S. 183.

⁵⁾ Oberhessen in diesem Sinne ist mehr ein administrativer als ein ethnographischer Begriff, da trotz aller durch Jahrhunderte lange politische Zusammengehörigkeit bedingter Abschleifungen noch ziemlich erhebliche mundartliche Unterschiede zwischen den in der Nähe Frankfurts gelegenen südlichsten Orten und der Gegend von Gießen zu erkennen sind.

⁶⁾ A. F. C. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen, Marburg 1868. Auch Zeitschr. Bd. 50.

Crecelius selbst nennt den Marburger Dialekt „eine der Wetterauer zwar verwandte, aber doch auch sehr verschiedene Mundart“ und läßt „Gießen wenigstens an der (nördlichen) Grenze der Wetterauer Mundart liegen“¹⁾. Eben dort aber lag nach unseren auf anderem Wege gefundenen Feststellungen die Zone zwischen der ursprünglichen ethnischen und der durch den Chattenkrieg vom Jahre 83 n. Ch. erzwungenen politischen Grenze der Chatten gegenüber der römischen Wetterau. Hier, sei es bei Gießen oder weiter östlich, muß auch bereits im Jahre 15 der Einmarsch in das eigentliche Chattenland erfolgt sein.

Vorgeschichtliche Wege zwischen Mainz und der Eder.

Damit sind wir auf unser eigentliches Thema zurückgekommen, auf die Frage, welche Verkehrswege den Römern bei ihren Feldzügen gegen die Chatten um den Beginn unserer Zeitrechnung zur Verfügung standen. Daß von Kastel-Mainz bis zur späteren römischen Grenze bei Butzbach nur die zwischen den wetterauischen Flußniederungen der Nidda, Nidder, Wetter und Usa einerseits und dem Taunusgebirge andererseits auf stets hochwasserfreiem Gebiete verlaufende alte „Weinstraße“²⁾ für den Zug des

hier gibt es wie im darmstädtischen Oberhessen und aus denselben Ursachen wie dort dialektische Gruppen. Im ganzen aber zeigt eine Vergleichung der in beiden Wörterbüchern vertretenen Ausdrücke eine ausgesprochene Verschiedenheit der beiden Landschaften hinsichtlich der Mundarten.

¹⁾ Oberhessisches Wörterbuch. Vorwort S. I/II.

²⁾ Über die Bedeutung des Namens „Weinstraße“, den eine große Anzahl von alten Wegen in verschiedenen Teilen Mittel- und Westdeutschlands seit dem Mittelalter führen, herrschen verschiedene Meinungen. Neuerdings hat ihn F. Spieß (Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde N. F. XXI Heft 2 Jena 1913 S. 513 f.) für einen Abschnitt der alten Frankfurt-Leipziger Straße im östlichen Thüringen mit Rücksicht auf die im Jahre 1318 urkundlich vorkommende Form „Wintwech“ als Wendenweg erklärt. Das mag für jenes Stück möglich, wenn auch nicht notwendig, sein. Für eine Abzweigung von jener Straße „bei Eisenach südwärts ins alte Weinland Franken“ ist S. offenbar geneigt, die übliche und naheliegende Ableitung von den Weintransporten nach Nord- und Ostdeutschland anzunehmen. Noch näher würde diese Erklärung für unsere hessisch-wetterauische Weinstraße liegen. Eine neue Erklärung hat F. Küch aufgestellt und durch urkundliche Nachweisungen gestützt. Vergl. Quellen zur Rechtsgeschichte der hessischen Städte Bd. I Marburg S. 147 (im Druck begriffen). Er weist dort nach, daß in einem Wegetarif für die Stadt Marburg, welches ums Jahr 1425 festgesetzt

Germanicus wie für die seiner Vorgänger und Nachfolger in Betracht kommen kann, dürfte jetzt allgemein anerkannt sein¹⁾. In dem oben angeführten Buche über die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit habe ich (S. 21—23) den Verlauf dieser Straße von Mainz über Höchst, Eschborn, Gonzenheim (bei Homburg), Holzhausen, Beinhardschhof, Oberrosbach, Ockstadt (westlich von Friedberg), Obermörlen (westlich von Nauheim) und Ostheim bis Butzbach beschrieben und ihre vorrömische Entstehung nachgewiesen. Dort ist auch bereits eine Vermutung über ihre Fortsetzung jenseits der späteren römischen Grenze ausgesprochen. Die verschiedenen alten, d. h. mittelalterlichen Straßen, die Landau, Schenk zu Schweinsberg, Kofler²⁾ u. a. in der Ostwetterau festgestellt haben, hatten teils andere Ziele, teils fehlen an ihnen alle Anzeichen einer vormittelalterlichen Existenz, gegen welche auch die ersichtliche Berücksichtigung der in ihrer Gesamtrichtung liegenden Städte und Dörfer spricht.

Von Butzbach aus läßt Schumacher den Germa-

wurde, Wein regelmäßig durch wyn, Wagen dagegen durch weyn wiedergegeben wird (z. B. „Item eyn weyn mit wyne oder mit biere“ etc.), und erklärt danach Weinstraße als für Wagenfahrten geeigneten Weg. Ich kann hinzufügen, daß auch im darmstädtischen Oberhessen nach mittelalterlichen Urkunden für Wagen neben Wain, Wän und Wän die Form Wain vorkommt. Vgl. Crecelius, Oberhessisches Wörterbuch S. 888 (1288: „ein geladin Wain oder Karre“). Eine Entscheidung könnte nur eine möglichst vollständige Zusammenstellung der in verschiedenen Teilen Deutschlands vorkommenden Weinstraßen mit den urkundlich beglaubigten Formen des Namens und den dialektischen Bezeichnungen der zu seiner Erklärung herangezogenen Appellativa bringen.

¹⁾ Vgl. L. Schmidt a. a. O. II 1915 S. 349 Anm. 2. Daß der vorrömische Weg nicht immer ganz genau der von den Römern auf einzelnen Strecken korrigierten und heute in ihrer mittelalterlichen Trasse erhaltenen Weinstraße entsprochen hat, ist wahrscheinlich, ebenso, daß nach naheliegenden Punkten, die bereits in vorgeschichtlicher Zeit von Bedeutung waren, wie der Burgfelsen von Friedberg und die Salzquellen von Nauheim, Seitenwege führten. Die von Vieze a. a. O. S. 11 unter Verweisung auf v. Cohausen, Grenzwall S. 288 ausgesprochene Vermutung, daß bei Domitians Chattenfeldzüge wie bei früheren ähnlichen Unternehmungen die Elisabethenstraße benutzt worden sei, enthält einen Anachronismus, der auch nach den bereits 1902 vorliegenden „Ergebnissen der Limesforschung“ nicht mehr statthaft war. Vgl. Westd. Zeitschr. XVI 1897 S. 35.

²⁾ Vgl. G. Landau, Der Spieß. Zeitschr. f. h. G. u. L. Ältere Folge II 1860 S. 157 ff., besonders S. 170 ff. G. Frhr. Schenk zu Schweinsberg, Die Hessenfurt in der Wetterau. Correspondenzblatt des Gesamtvereins d. d. G. u. A. XXII 1874 S. 60. F. Kofler, Alte Straßen in Hessen. Westd. Zeitschr. XII Tafel 2.

nicus auch weiterhin der Richtung der Weinstraße und der heutigen Landstraße über Pohlgöns und Großenlinden folgen und bei Gießen zeitweilig ins Lahntal hinabsteigen, um dann an dessen östlicher Seite entlang über Staufenberg den Ebsdorfer Grund und durch ihn die Ohmebene bei Amöneburg zu erreichen und zu durchqueren. Maßgebend für diese Annahme war es, daß dieser Weg auf der Strecke Butzbach-Gießen „durch offenes, fruchtbares Gelände an mehreren germanischen Dörfchen der Spätlatène- und römischen Zeit vorbeiführte“ (S. 73). Besonders wichtig schien es, „daß unmittelbar am Übergang über das Wiesektal (bei Gießen) ein solches Dörfchen stand, dessen Friedhof am Rodberg festgestellt ist“, und daß „bei Gießen der Schnittpunkt zweier großer aus Mittel- und Norddeutschland kommender, schon vorrömischer Völkerstraßen sich befindet: der von der Weser über Kassel-Amöneburg-Gießen sowie der aus dem Saale-Elbegebiet und aus Thüringen über Eisenach-Hersfeld-Alsfeld-Grünberg nach Gießen ziehenden, die von dort einerseits an den Rhein bei Ehrenbreitstein, andererseits durch die Wetterau an den Main und Rhein führten“. Dagegen ist folgendes zu bemerken: Daß der vorgeschichtliche Hauptweg vom Rhein nach der Amöneburg über Gießen führte, ist eine erst zu beweisende Voraussetzung. Auf der ganzen Strecke Gießen-Amöneburg fehlt es neben der durch den Ebsdorfer Grund ziehenden „alten Heerstraße“ fast vollständig an nachgewiesenen vorgeschichtlichen Funden; die zwischen Gießen und Butzbach reichlich vorhandenen würden sich auch erklären, wenn die durch sie bewiesene vorrömische Straße nur bis zum Zusammentreffen mit der von Schumacher bezeichneten westöstlichen reichte oder wenn sie nach Norden in der von W. Bremer beschriebenen Richtung weiterführte, auf der, wie wir weiter unten sehen werden, ein Eilmarsch nach Mattium nicht denkbar wäre. Nun meint Schumacher: „Das damals von Germanen dicht bewohnte günstige Gießener Becken konnte Germanicus nicht unbeachtet auf der Seite liegen lassen, zumal es die Grenze des Mattiakens- und feindlichen Chattenlandes bildete, unmittelbar in der Nähe einer der stärksten germanischen Festungen, des Dünsbergs, wo das von Norden kommende breite Lahntal seine große Schwenkung nach dem Rheine macht“ (S. 73). Sicherlich würde Schumacher recht haben, wenn es sich im Jahre 15 n. Ch. um einen systematischen Eroberungskrieg gegen die Chatten ge-

handelt hätte. Bei dem oben charakterisierten Streifzuge, der wohl durch einen unerwartet raschen Stoß ins Herz des Feindes diesen von der Unterstützung der stammverwandten Cherusker abhalten sollte, auf dem man aber ein längeres Verweilen im Feindeslande unter allen Umständen vermeiden mußte, wäre eine Abbiegung vom nächsten Wege zum Ziele ein Fehler gewesen¹⁾. An eine solche Digression aber mußte man denken bei der wiederholten Erwähnung des Dünsberges, der „gerade in der germanischen Latène-Zeit eine große Rolle spielte und kaum von Germanicus außer Auge gelassen werden konnte“ (S. 73). Ich vermag die Stichhaltigkeit dieser Beweisführung nicht anzuerkennen. blieb doch das römische Heer bei dem von Schumacher angenommenen Marsche von Gießen über Lollar, Staufenberg²⁾ und Ebsdorf immer mindestens 10 km von jener Volksburg entfernt. Man hat von dort aus den Dünsberg wohl zeitweilig „im Auge“. Welche praktische Konsequenz sich aber daraus für Germanicus ergab, ist nicht verständlich.

Näher an den Dünsberg heran tritt ein anderer alter Weg, den W. Bremer neuerdings als die Fortsetzung der wetterauischen Weinstraße nachgewiesen hat³⁾. Er ver-

¹⁾ Zumal da der angenommene Weg, wenn auch nicht ein Überschreiten der Lahn, „so doch ein Durchqueren des ca. 300 m breiten Lahn- und Wiesektales nördlich von Gießen“ nötig machte, „eines sumpfigen Wiesengrundes, der bei anhaltendem Regenwetter einer größeren Armee manche Verlegenheit bereiten konnte“ (M. Z. S. 75), weshalb Schumacher annimmt, daß „dort ein kleineres Etappenkommando verbleiben mußte“. Solche Stellen waren ja nach Tacitus' Darstellung zu passieren; schwerlich aber hat sie Germanicus aufgesucht, wenn, wie wir sehen werden, ein anderer Weg auf trockenem Gelände zur Verfügung stand, der überdies kürzer war.

²⁾ Nach Landau, Beiträge zur Geschichte der alten Heer- und Handelsstraßen in Deutschland in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1856/57 S. 579 ging die alte rheinisch-hessische Heerstraße nicht beim Staufenberg, sondern bei Bellnhausen vom linken Ufer der Lahn ab nach dem Ebsdorfer Grund. An sie erinnert noch der Name der „Straßmühle“ zwischen Hachborn und Hassenhausen. Dort mündet auch in Wirklichkeit der Ebsdorfer Grund mit der Twester Ohm ins Lahntal aus.

³⁾ Vgl. W. Bremer, Zur Weinstraße. Quartalblätter des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen V. Bd. 1913 S. 190 ff. Der vorgeschichtliche Ursprung dieses Weges wird südlich von Gießen durch die an ihm liegende bronzezeitliche Siedelung südwestlich von Langgöns, auf die Bremer hinweist, weiter nördlich durch die Grabhügel beim Germershäuser Hof, südwestlich von Marburg (Pinder, Bericht über die heidnischen Altertümer der ehemals kurhessischen Provinzen etc. Suppl. VI der Zeitschr. f. h. G. u. L. 1878 S. 8 und S. 14),

läßt die Landstraße Butzbach-Gießen bei Kirchgöns in westlicher Richtung, überschreitet das Lahntal zwischen Allendorf und Heuchelheim und hält sich dann immer auf der Höhe 2—3 km westlich von der Lahn, wo er wieder den Namen „Weinstraße“ führt, und kreuzt den Fluß zum zweiten Mal bei Sterzhausen oder Sarnau, um am Christenberg vorüber nach Norden zu ziehen. Seinen Zusammenhang mit der Wetterauischen Weinstraße hat Bremer für das Mittelalter durch den Namen, seine bereits prähistorische Existenz für einzelne Abschnitte durch die erwähnten archäologischen Funde wahrscheinlich gemacht. Es ist die alte Straße, die bereits Kolbe mit dem Germanicuszuge in Verbindung gebracht hat. Dagegen spricht aber nicht nur der wiederholte Übergang über die Lahn, sondern auch, wie bereits bemerkt worden ist, der Umweg über den Burg- und Kellerwald, erschwerende Umstände, deren Überwindung voraussetzen würde, daß keine bequemen und kürzeren Wege nach dem erstrebten Ziele zur Verfügung standen¹⁾.

Die Gesamtrichtung dieses Teils der Weinstraße, bzw. des ihr entsprechenden vorgeschichtlichen Weges, läßt ein anderes Ziel vermuten: das als umstrittenes Grenzgebiet zwischen Sachsen und Franken (Hessen) mehr als ein halbes Jahrtausend nach den Chattenkriegen der Römer berühmt gewordene Land an der mittleren Diemel. K. Rübel wird recht haben, wenn er Karl den Großen dieses Land mit der Eresburg bei den von Worms aus angetretenen Feldzügen, bei welchen in der Wetterau neben der Weinstraße auch die römische Hauptstraße (Elisabethenstraße) zur Verfügung stand, „über Frankenberg, Sachsenberg, Goddelsheim, Corbach und das Plateau von Giershagen erreichen läßt²⁾. Damals handelte es sich eben nicht um einen Vorstoß gegen das Zentrum der Chatten,

sowie durch eine Reihe noch sicherer nachzuweisender Befestigungen wahrscheinlich gemacht, auf die Bremer hingewiesen hat.

¹⁾ Über die Fortsetzung der Weinstraße hat eingehender bereits Landau in der Zeitschrift für Kulturgeschichte 1857 S. 177 ff. gehandelt. Nach ihm zog im Mittelalter ein Arm dieser Straße, die Eder überschreitend über Hallenberg, Winterberg usw. nach Münster, der andere, der noch heute teilweise als Trift erhalten ist, nach Frankenberg. Bei Frankenberg läßt denn auch Dahm, wie bereits oben bemerkt worden ist, den Germanicus die Eder erreichen und den Kampf mit den Chatten ausfechten. Dann müßte man natürlich auch in oder bei der ehemaligen Reichsstadt das caput gentis Mattium suchen.

²⁾ K. Rübel, Die Franken 1904 S. 122.

Mattium, sondern um einen Flankenangriff gegen die auch den Hessen verfeindeten Sachsen.

Man könnte nun vielleicht annehmen, daß nach dem Übergang über die Lahn bei Sterzhausen oder Sarnau die prähistorische Weinstraße sich gespalten habe und ein Arm nach Nordosten über Reddehausen und Schönstadt gezogen sei, von wo im Mittelalter wie heute die „Frankfurter Straße“ über Schwarzenborn, den „Straßerhof“, und Albshausen zog, die die Wohra südlich von Halsdorf beim Wirtshaus Petersburg überschritt, dann ziemlich geradlinig nach Josbach, Gilserberg und Jesberg zog und endlich, nachdem sie in einem nach Osten offenen Bogen durch den Schwalmdurchbruch bei Kerstenhausen offenes Gelände gewonnen hatte, die Eder erreichte. Aber auch auf diesem Wege würde man zu dem erstrebten Ziele in einem Bogen durch eine Reihe von Defileen gekommen sein, nach welchem man in gerader Linie und auf sichereren und leichteren Wegen gelangen konnte. Für mittelalterlichen Ursprung spricht die Berücksichtigung zahlreicher Dörfer und die Bezeichnung der einzelnen Abschnitte nach Städten, die erst im Mittelalter zu Bedeutung gelangt sind, wie „Kasseler“, „Marburger“, „Frankfurter Straße“¹⁾. Nirgends zeigt die Trassierung charakteristische Merkmale prähistorischer Wege, wie denn auch Funde, die auf einen vorgeschichtlichen Ursprung hinweisen könnten, fast völlig fehlen. Diese sind dagegen reichlich vorhanden auf einem Wege, der von der ehemaligen römischen Reichsgrenze aus die wetterauische Weinstraße in einer mehr nordöstlichen Richtung ohne größere Abbiegungen und durch ein von größeren Hindernissen und gefährlichen Defileen fast völlig freies Gelände fortsetzt.

Ehe wir aber zur Besprechung dieses Weges übergehen, mögen hier einige Mitteilungen über Spuren vorgeschichtlicher Straßen und Ansiedelungen im Ebsdorfer Grunde Platz finden, auf welche das Bestreben der Hypothese Schumachers gerecht zu werden, den Verfasser geführt hat. Bei einer gemeinsam mit ihm im Frühsommer 1915 unternommenen Begehung der in Betracht

¹⁾ Von dem Vorhandensein einer vorgeschichtlichen Straße „über Kirchhain, Emsdorf, Itzenhain, Jesberg“ nach der Eder bei Fritzlar (vgl. Mainzer Zeitschrift a. a. O. S. 75) habe ich mich nicht zu überzeugen vermocht. Sie würde, wie Schumacher a. a. O. richtig bemerkt, auf dem Abschnitte Itzenhain-Kirchhain „durch sehr schwieriges und unwirtliches Gelände führen“.

kommenden Strecken wurde zunächst festgestellt, daß die viel besprochene mittelalterliche Straße durch den Ebsdorfer Grund sich im ganzen an der nördlichen Seite der Twester Ohm gehalten hat. Sie ist besonders zwischen Hachborn, in dessen Nähe der Name der „Straßmühle“ noch auf sie hinweist, und Ebsdorf sowie zwischen diesem Dorfe und Heskem, weiterhin bis Wittelsberg als alter Weg noch erkennbar und den Bewohnern als „alte Heerstraße“ bekannt. Die Beziehung zu den heutigen und mittelalterlichen Dörfern spricht ebenso wie der Mangel an bezeichnenden Funden in der Richtung der Straße gegen vorgeschichtlichen und für mittelalterlichen Ursprung. Aus diesem Grunde hatte Schumacher den Verlauf der prähistorischen Vorläuferin der Heerstraße, also den für unsere Frage in Betracht kommenden Verkehrsweg, am Abhänge der den Ebsdorfer Grund an seiner südöstlichen Seite begleitenden Höhen angenommen und dort auch einen vom Staufenberg herkommenden alten Weg gefunden, den wir von Ilschhausen her über Leidenhofen nach Wittelsberg verfolgt haben, wo seine Spuren mit den noch bekannten der „Heerstraße“ zusammenfallen. Die Trasse dieses alten Weges würde mehr für prähistorischen Ursprung sprechen, wenn vorläufig nicht auch hier die exakten Beweise durch Funde fehlten.

In überraschender Weise reihen sich diese dagegen aneinander an einem Höhenweg, den ich bei einem mehrwöchigen Aufenthalt auf dem Frauenberg im Spätsommer 1915 teils auf dem Rücken, teils am Abhänge der nördlichen Talwand auffand und im Herbst desselben Jahres in Gemeinschaft mit dem Vorstände des Marburger Geschichtsvereins durch Ausgrabungen genauer feststellen konnte¹⁾.

Dieser Weg verließ, wie die mittelalterliche Talstraße, das Lahntal bei Bellnhausen, von wo seine südwest-

¹⁾ An der Bestreitung der Kosten für die Ausgrabungen beteiligte sich neben dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde auch die Römisch-Germanische Kommission des Kaiserl. Archäologischen Instituts zu Frankfurt a. M. In der Leitung und Beaufsichtigung der Grabungen wurde der Verfasser durch die Herren Archivdirektor Dr. Küch (Marburg) und Lehrer Bingemer (Bergen) in dankenswerter Weise unterstützt. Über die Ergebnisse der Untersuchungen ist ein ausführlicher Bericht mit Zeichnungen von dem Verfasser gemeinsam mit Herrn Bingemer abgefaßt und der Marburger Ortsgruppe des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde übergeben worden.

liche Fortsetzung vielleicht die Lahn in der Richtung der heutigen Straße überschritt¹⁾, bei Fronhausen die hier die westliche Talwand begleitende „Weinstraße“ kreuzte und den Dünsberg erreichte, der in der Verlängerung der Gesamtrichtung die Aussicht vom Ebsdorfer Grund nach Südwesten ebenso beherrscht wie nach Nordosten die näher gelegene Amöneburg. In dem nach N. O. ansteigenden Feld von Bellnhausen ist die Straßenrichtung nur durch alte Feldwege angedeutet, im „Helligenwald“ (Heiligenwald?) zwischen Hachborn und Wolfshausen dagegen bildet er einen 12 m breiten Rasenweg, der möglichst geradlinig auf dem Kamm des den Ebsdorfer Grund von dem Tälchen von Bortshausen trennenden Rückens verläuft und seine frühe Entstehungszeit dadurch erkennen läßt, daß er die Grenze zwischen der Staatswaldung und mehreren Gemeindewäldern bildet. Unmittelbar an seinen beiden Seiten liegen hier 250—400 m östlich der auf dem Meßtischblatt Niederwalgern eingetragenen „Alten Schanze“ 8 größtenteils sehr verschleifte Hügel, von welchen einer an der Südseite im Herbst 1915 aufgegraben wurde²⁾. Er enthielt ein Brandgrab aus der letzten Bronze- oder ältesten Hallstattzeit. Eine andere Grabhügelgruppe wurde bei Gelegenheit dieser Grabungen 300 m südlich von der alten Straße und 1 km nordwestlich von Erbenhausen im Erbenhausener Wald neben dem Vizinalwege Erbenhausen-Wolfshausen durch Lehrer Bingemer entdeckt, aber noch nicht untersucht.

Nach einer kurzen Unterbrechung an der Kreuzung

¹⁾ Auch für die mittelalterliche Heerstraße nahm Landau a. a. O. eine Verbindung über die Lahn mit der das rechte Lahnufer begleitenden Straße an.

²⁾ Auf die „alte Schanze“, nach General Eisentrauts Mitteilung eins der vom Prinzen Ysenburg im Jahre 1758 oberhalb des Ebsdorfer Grundes angelegten Erdwerke, wurde ich durch einen Bericht Dr. Bestehorns vom 26. November 1913 aufmerksam gemacht, den mir Professor Jacobsthal übersandte. Dr. Bestehorn war zu einer Begehung des Höhenweges im „Helligenwald“ durch eine Mitteilung des Archivassistenten Dr. Schultze über eine dort vorhandene „scheinbar prähistorische Anlage und mehrere dicht dabei gelegene Hügelgräber“ veranlaßt worden. Er fand Schultzes Angaben über die Grabhügel bestätigt, deren er 6 als sicher, einen mit Fragezeichen auf dem beigegebenen Lageplan eingezeichnet hatte. Über den Ursprung der Umwallung vermochte er kein Urteil abzugeben, da „irgendwelche keramische Überreste an der Oberfläche nicht gefunden wurden“. Eine für das folgende Frühjahr in Aussicht genommene Untersuchung wurde zunächst durch eine Erkrankung des Verfassers, später durch den Ausbruch des Krieges verhindert.

mit dem Touristenwege Bortshausen-Hachborn wird die Richtung der alten Straße durch einen alten Weg bis zu dem Hachborner Walddistrikt „Köpfchen“ wieder aufgenommen, einer die absolute Höhe des bisherigen Stückes (271,2 m) nur um 26 m (297,4 m) übersteigenden flachen Bodenerhebung, auf deren höchstem Teile wiederum im Herbste 1915 einige Hügel erkannt wurden¹⁾.

Vom Köpfchen an wurden im Walde 700 m weit keine deutlichen Spuren des alten Weges festgestellt. Da wo $\frac{1}{2}$ km nordwestlich von Ebsdorf, westlich von den Ebsdorfer Kiesgruben, das Feld in Dreiecksform in den Wald vorspringt²⁾, liegt eine den Rand des letzteren begleitende alte Hohle in der Richtung der alten Straße, die dann jenseits der Kreisbahn und der Chaussee Bortshausen-Ebsdorf³⁾ wieder den Charakter eines 12 m breiten alten Rasenweges mit Resten von Gräben und Aufwürfen an beiden Seiten zeigt. Dieser „Balderscheider Weg“ bildet dann an der Ostseite des „Balderscheider Waldes“ entlang ziehend, wiederholt die Grenze zwischen diesem und den Gemarkungen Ebsdorf und Beltershausen⁴⁾. Er geht in ganz flachem Bogen, immer sich möglichst an die Höhenkurven anschmiegend, aus der nordöstlichen Richtung allmählich in eine nördliche über, von der er

¹⁾ Auch diese Hügel fand Lehrer Bingemer.

²⁾ Die Stelle scheint seit alter Zeit von Wald frei und angebaut gewesen zu sein. Denn an ihr wurden im Herbste 1915 ebenso wie 750 m weiter westlich am Übergang über die Kreisbahn auf gleichfalls waldfreiem Ackerland und wiederum je 700 m weiter nordwestlich im Bortshäuser Loch und dicht oberhalb (südlich) vom Dorfe Bortshausen Spuren von neolithischen Ansiedelungen mit Linearbandkeramik gefunden. Dieselbe Kultur wurde auch auf dem Felde südlich vom Tal Bortshausen-Ronhausen nachgewiesen.

³⁾ Auch hier und 500 m weiter nördlich nahe einer zweiten Schanze finden sich auf den Äckern außerhalb des Waldes neolithische Scherben.

⁴⁾ Etwa 100 m westlich von dem alten Wege, 150 m nordwestlich von der zweiten Schanze wurde im Herbst 1915 ein Hügel mit Skelettgrab aus der Hallstattzeit aufgedeckt. Am nordöstlichen Ende des Waldes aber, 750 m östlich von der Burg Frauenberg sind in den letzten Jahren beim Bestellen des Feldes und beim Sandgraben auf einer flachen dünenartigen Erhöhung dicht am Balderscheider Weg wiederholt Graburnen gefunden und größtenteils zerstört worden. Nach der Beschreibung des Ökonomen Dörr vom Hof Frauenberg und der Beschaffenheit zweier von ihm geretteter Gefäße konnte es sich nur um ein Brandgräberfeld aus der letzten Bronze- oder frühesten Hallstattzeit handeln. Dies wurde bestätigt durch die Ausgrabungen im Herbst 1915. Eine Anzahl zerstörter Urnengräber wurde nachgewiesen, zwei noch gut erhaltene aus der genannten Periode aufgedeckt.

östlich vom Hof Frauenberg, 750 m von der steilen Burghöhe entfernt, wiederum durch die Bodenformation der Lahnberge veranlaßt, etwas nach N. N. O. umbiegt. An dieser Stelle, in der Ecke zwischen den Straßen nach Ebsdorf und Beltershausen, sind seine Spuren auf 200 m verschwunden, offenbar weil der mittelalterliche „Ebsdorfer Weg“ ihn hier überflüssig gemacht hat¹⁾.

Jenseits der Beltershäuser Chaussee liegt in der Verlängerung der alten Straße eine breite Trift, die in flachem Bogen das oberste Ende eines Wiesentälchens kreuzt und dann wieder am Ostrande des Walddistriktes „Wittstrauch“ zwischen Frauenberg und Hof Capelle sich zu einem breiten Rasenweg zusammenzieht. Hier wie dort entspricht dem Ostrande der Straße die Gemarkungsgrenze von Beltershausen, die mit Marksteinen derselben alten Form besetzt ist, die bereits im Helligewald und am Balderscheider Weg aufgefallen war²⁾.

Von Hof Kapelle und der Hahnerheide an fehlen noch deutliche Spuren der alten Straße. Da ist es denn um so wichtiger, daß in der Verlängerung der bisher verfolgten Richtung an den Abhängen des Stempelberges die wenigen bisher bekannten Funde prähistorischer Gräber, über welche die Berichte ziemlich allgemein gehalten waren, noch genau lokalisiert werden konnten. Es sind dies: eine angebliche Grabhügelgruppe, die vor etwa 50 Jahren „bei Moischt“ vom Marburger Geschichtsverein ausgebeutet worden ist³⁾. Die Vermutung, daß die Fundstätte in der Nähe der Hahnerheide gelegen habe, wurde bestätigt durch die Aussage eines 70jährigen Bewohners dieses Weilers (Anton Fischer), der sich erinnerte, als etwa 16jähriger Knabe dabei gewesen zu sein, als beim Straßenbau nahe dem Kreuzungspunkte von 5 Straßen und 3 Wegen 250 m

¹⁾ Auch hier fanden sich dicht neben dem Wege, zwischen ihm und den östlichen Gärten zum Hof Frauenberg neolithische Wohngruben mit Bandkeramik; freilich auch gleichartige 600 m weiter westlich auf der unterhalb der Burg nach Norden gelegenen Terrasse, wie denn nach den im Herbst 1915 in 6 Gemarkungen gemachten Stichproben die fruchtbaren Abhänge an der Nordwestseite des Ebsdorfer Grundes in der jüngeren Steinzeit von einer ackerbautreibenden Bevölkerung besiedelt waren.

²⁾ Es sind ziemlich gleichgroße vierseitig prismatische Sandsteine mit 40 cm breiten Seiten, die oben kuppelförmig abgerundet sind und durch eingehauene Winkellinien den Lauf der Grenzen andeuten, während an den Seiten Buchstaben wohl die verschiedenen Gebiete bezeichnen.

³⁾ Vgl. Pinder, Bericht über die heidn. Altert. S. 13 und 14.

nordwestlich vom Hof Kapelle viele Urnen ausgegraben und meist zerschlagen seien.

Der zweite Punkt ist der Hemmerich, der Ostabhang des Lichten Küppels etwa 1 km westlich von Schröck, wo dicht am Ende des Waldes und auf dem angrenzenden Felde von Marburger Altertumsfreunden wiederholt Brandgräber und, wie es scheint, auch Hügel ausgegraben worden sind¹⁾. Die auf dem Marburger Schloß aufbewahrten Gefäße aus der Gegend von Marburg zeigen in Übereinstimmung mit den Abbildungen bei Pinder ausschließlich Formen der Bronze- und Hallstattzeit. Welche von ihnen der einen oder der anderen der beiden Fundstellen entstammen, läßt sich im einzelnen nicht feststellen²⁾.

Etwa in der Mitte zwischen den beiden beschriebenen Fundstellen liegt an dem den Ostabhang des Stempelbergs 200 m unterhalb des Gipfels umziehenden Wege der sog. „Opferstein“ von Moischt, an den sich alte Sagen und noch heute geübte Bräuche knüpfen, ein 1,70 m langer und 1 m breiter, oben ziemlich flacher Findling, wie sie zahlreich in der Gegend vorkommen. Er ist auf der Oberfläche bedeckt mit flachen und tiefen, teils ovalen, teils kreisrunden napfartigen Vertiefungen, von welchen die tieferen mit völlig senkrechten Wänden den Eindruck künstlicher Herstellung machen, während die flacheren sich nicht unterscheiden von den auch bei anderen dieser Quarzitfindlinge häufig vorkommenden Ausspülungen weicherer Stellen. Ob auch hier ein Naturgebilde vorliegt oder der Stein als „Schalenstein“ zu bezeichnen ist, muß dahingestellt bleiben.

¹⁾ Vgl. Pinder a. a. O. S. 15 und 19 III und Tafel I 26—28, auch S. 9 und S. 14. Wenn S. 19 neben den zweifellos der Hallstattperiode angehörigen Funden auch eine undurchlochete Steinaxt angegeben wird, so erklärt sich dieser Umstand daraus, daß, wie im Herbst 1915 durch zahlreiche Scherbenfunde festgestellt wurde, auf dem auch zum Hemmerich gehörigen Ackerlande unterhalb des Waldes Wohnungen der jüngeren Steinzeit lagen.

²⁾ Da ist es denn umso erfreulicher, daß Archivdirektor Dr. Küch, mit dem ich den Inhalt eines in neuester Zeit gefundenen Brandgrabes aus derselben Periode (große Urne, zwei Näpfehen und kleiner Bronzering nebst kalzinierten Knochenresten) in der Marburger Sammlung besichtigte, mir später mitteilen konnte, daß das Grab nach Angabe des Forstrats Hermes „60 Schritte östlich des sogen. Sandweges, der von der Sandgrube in Distrikt 39 nach dem Kreuzungspunkte der Chaussee Marburg-Moischt und Marburg-Beltershausen führt“ gefunden ist. An derselben Stelle wurde während des Druckes dieser Zeilen noch ein gleichartiges Brandgrab gefunden und sein Inhalt am 21. Juli 1916 durch den genannten Herrn der Marburger Sammlung überwiesen.

Auf dem Hemmerich¹⁾ biegt ein von Schröck heraufkommender, zum Teil als Höhle ausgefahrener alter Weg scharf nach Norden um. Er verfolgt diese Richtung fast völlig geradlinig zuerst als Waldweg bis zum „Elisabethenbrunnen“, dann von diesem an noch auf eine Strecke als von der Gesamtrichtung abweichendes Stück der Straße Schröck-Marburg²⁾. Jenseits der Biegung der letzteren verläuft in derselben Richtung und in derselben Höhenkurve ein Waldweg bis zur Straße von Marburg nach Bauerbach und Großseelheim. Weiterhin aber streichen so zahlreiche Parallelwege in dieser Richtung, daß es kaum möglich ist, einen bestimmten als Fortsetzung unserer alten Straße zu bezeichnen. Der Gesamtverlauf derselben spricht aber dafür, daß sie nach der Einschnürung des Ohmtals bei Bernsdorf westlich von Bürgeln führte, wo Marburger Forscher eine alte Übergangsstelle annehmen und jenseits der Ohm auf der „Eubenhart“ einen Ringwall zu erkennen glauben. Eine weitere Fortsetzung der Straße würde dann, wie die der Weinstraße, am Christenberg vorüber ins obere Edertal, aber nicht nach dem untersten Teile dieses Flusses und der Schwalm geführt haben.

Für unsere Frage könnte dieser bisher einzige nachgewiesene vorgeschichtliche Weg in der Richtung des Ebsdorfer Grundes nur dann in Betracht kommen, wenn einer der von Moischt und Schröck nach Amöneburg und der Brücker Mühle führenden alten Wege als seine Fortsetzung oder als eine Abzweigung von ihm in vorrömischer Zeit nachgewiesen werden könnte. Das ist mit Rücksicht auf die Bedeutung der genannten Punkte wie auch Seelheims in frühgeschichtlicher Zeit sehr wohl denkbar. Die Frage dürfte bei einer Fortführung der archäologischen Bodenforschung von Marburg aus im Auge zu behalten sein³⁾. Zwischen Bürgel und der Brücker Mühle schließt

¹⁾ Den Namen in der westfälischen Form Hemrick bringt K. Rübel, Die Franken S. 231 ff. in Zusammenhang mit dem skandinavischen Hamarskipt (Hammerwurf) und erklärt ihn für Westfalen als alte Ausscheidung von neuem Ackerlande aus ehemaligem Ödlande. Dazu würde die Lage des Schröcker Hemmerich an der äußersten Grenze der Feldmark und unmittelbar an dem die Lahnberge bedeckenden ausgedehnten Waldgebiete gut passen.

²⁾ An der nördlichsten Ausbiegung dieser Straße sind bei ihrer Verlegung i. J. 1906 „zwei Gräber mit Urnen, Asche, Knochenresten und Bronzeringen“ gefunden worden. (Mitteilung des Forstrats Hermes an Dr. Küch.)

³⁾ Auf eine alte Straßenverbindung in dieser Richtung scheint der Umstand hinzuweisen, daß am Nordwestabhang der Amöneburg oberhalb des alten Hofes Radenhausen wiederholt römische Gold-

die Beschaffenheit des Geländes jeden Gedanken an einen vorgeschichtlichen Straßenübergang über die Ohm aus.

Wer daher trotz der oben ausgesprochenen Bedenken der Ansicht ist, daß Germanicus auf seinem Zuge nach Mattium die Weinstraße auch nördlich von Butzbach benutzt habe, wird annehmen müssen, daß er sie bei Fronhausen verließ und vermöge des alten Lahnüberganges bei Bellnhausen unsere Höhenstraße erreichte, die ihn — allerdings nicht auf dem kürzesten Wege — zu dem Ohmübergange an der Brückermühle brachte, über dessen Bedeutung für unsere Frage ich mit Schumacher einer Ansicht bin.

Gerade das Gewicht aber, welches der römische Feldherr nach Tacitus' Bericht auf eine möglichst schnelle Erreichung seines Zieles legen mußte, veranlaßt mich neben den übrigen erwähnten Umständen, einem anderen zweifellos vorgeschichtlichen Fernwege für diese Frage den Vorzug zu geben.

Diese Straße zweigte sich in der Gegend des späteren Limeskastells Butzbach von der Weinstraße ab und zog in nordöstlicher Richtung über die „Pulverhütte“ westlich an Holzheim, östlich an Grüningen vorüber nach dem nordöstlichsten Abschnitte des (späteren) Limes, den sie 12 km nordöstlich von Grüningen kreuzte. Die annähernde Geradlinigkeit dieses Abschnittes und der Umstand, daß sie hier dem nordwestlichsten Stücke des nordwetterauischen Pfahlgrabens in einem Abstände von etwas mehr als 1 km fast genau parallel zieht, könnte veranlassen, den Weg als eine Neuanlage der Römer anzusehen, wenn nicht zahlreiche Umstände seine vorrömische Entstehung bewiesen und vielmehr dafür sprächen, daß umgekehrt die vorhandene Straße für die auffallend geradlinige Absteckung des erwähnten Limesstückes bestimmend gewesen ist. Der Weg behält seine Richtung noch mehrere Kilometer weit jenseits der römischen Grenze, wie es scheint, in der späteren Zeit der Okkupation von den Römern mit einer Kiesdecke versehen, mindestens bis Steinbach bei¹⁾. Auch

münzen gefunden sind. Einen aureus des Nero, der sich im Besitze des Herrn Amtsgerichtssekretärs Schettler in Amöneburg befand, habe ich vor 20 Jahren gesehen.

¹⁾ Vgl. Die südliche Wetterau S. 22. Ich habe im Jahre 1898, als Soldan die Limesanlagen nördlich von Grüningen untersuchte, gleichzeitig den Körper dieser Straße von dem genannten Dorfe aus bis über den Limes hinaus durch Querschnitte verfolgt und feststellen können, daß er unter jüngeren Aufschüttungen die in der Wet-

auf diesem Abschnitte erscheint er auf der älteren hessischen Karte 1:50000, Sektion Gießen, abgesehen von kleinen Ausbiegungen völlig geradlinig in genauer Verlängerung des Stückes von Grüningen bis zum Limes. Die jüngere Generalstabkarte zeigt südlich vom Dorfe Garbenteich, nach welchem der heutige Weg am Pohlheimer Wäldchen entlang in nördlicher Richtung abbiegt, eine etwa 400 m lange Unterbrechung. An Ort und Stelle aber läßt sich erkennen, daß diese erst in neuerer Zeit, als der Weg zwischen dem genannten Wäldchen und dem Übergang über die Bahn Gießen-Lich überflüssig wurde, entstanden ist¹⁾.

Auch jenseits von Steinbach liegt der erste Abschnitt der Chaussee Steinbach-Oppenrod noch in der alten Richtung, die über die Station Reiskirchen der Bahn Gießen-Grünberg nach Odenhausen führen würde, wo, wie wir sehen werden, wieder Spuren des alten Weges zu erkennen sind. Zu beachten ist, daß er bei Einhaltung der geraden Linie zwischen Oppenrod und Burkardsfelden nicht unerhebliche Steigungen zu überwinden gehabt hätte und daß zwischen letzterem Dorfe und der Station Reiskirchen dicht hintereinander zwei feuchte Wiesengründe gekreuzt werden mußten, während 3 km westlich bei Groß-Buseck das Wieseck-Tal zum letzten Mal vor seiner Erweiterung zum Busecker Tal durch die von Norden und Süden herantretenden Bodenerhebungen eingeengt und dadurch ein natürlicher Übergangspunkt gebildet wird. Das legt die Frage nahe, ob nicht auf diesem Abschnitte die alte Straße bei im ganzen konsequenter Einhaltung der kürzesten Linie nach einem entfernten Ziele die erwähnten Hindernisse durch eine immerhin unbedeutende Ausbiegung nach Westen umgangen habe. Nun hat bereits Kofler in seiner Straßenkarte in der Richtung Steinbach-Groß-Buseck eine alte Straße Ie eingetragen als Fortsetzung der von ihm als mittelalterliche Straße angesehenen Strecke Butzbach-Grüningen-Steinbach, freilich ohne die Einzeichnung im Text

terau bei Römerstraßen übliche Struktur und Breite hatte. Besonders bemerkenswert erschien mir, daß der von Soldan aufgedeckte Kolonnenweg im Bogen in die Straße einlief. Wenn die letztere, wie ich annehme, ein von den Römern benutzter vorrömischer Weg war, so dürfte die beobachtete Kiesdecke, vielleicht auch die völlige Geradlegung an dieser Stelle, wie es auch anderwärts beobachtet ist, als eine Korrektur des ursprünglichen Naturweges anzusehen sein.

¹⁾ Das wurde neuerdings festgestellt bei einer im Sommer 1915 gemeinsam mit Prof. Anthes unternommenen Begehung der Strecke.

zu begründen¹⁾. Als eine Fortsetzung dieser Straße in der von uns angenommenen Richtung könnte man den Abschnitt Groß-Buseck-Beuern einer von Kofler nur vermuteten alten Straße Gießen-Burggemünden ansehen²⁾, von der halbwegs zwischen Beuern und Geilshausen ein Weg nach Nordosten zieht, der wieder genau in die Richtung der Strecke Grüningen-Steinbach fällt. Das ist freilich auch bei dem rückwärts über Bersrod nach Reiskirchen führenden Teil des Weges der Fall. Die ersten deutlichen Spuren eines in der Verlängerung der Richtung Grüningen-Steinbach ziehenden und dann sich in flachem Bogen mehr nordwärts direkt auf die Amöneburg zu wendenden alten Weges finden sich nördlich der Station Odenhausen der Bahn Grünberg-Lollar. Während er zwischen Odenhausen und Rüdtingshausen der modernen Chaussee zu entsprechen und, wie diese, die Höhe in einer flachen Schleife erstiegen zu haben scheint, trennt er sich nördlich vom Dorfe Rüdtingshausen in spitzem Winkel von der Straße nach Deckenbach und verläuft in fast schnurgerader Linie 8 km weit durch den hochgelegenen Oberwald, ohne, abgesehen von dem kleinen Weiler Höingen, eine Ansiedelung zu berühren, bis in die Gemarkung Mardorf. Zwischen Rüdtingshausen und Wermertshausen scheint er einst bei der Absteckung der Gemarkungsgrenze, die heute auch die Landesgrenze bildet, benutzt zu sein³⁾. Von dem Übertritt in preußisches Gebiet an ist er von zahlreichen Hügelgräbern begleitet⁴⁾. Wie die Hügelgräber, so weist auch der dicht östlich der Straße sich er-

¹⁾ Vgl. Westd. Zeitschr. XII Tafel 2 I e und S. 14.

²⁾ A. a. O. S. 15. Die zahlreichen Hügelgruppen zu beiden Seiten dieses Weges sprechen freilich durch ihre Anordnung mehr für eine Fortsetzung dieser „hohen Straße“ nach Osten und für den von Kofler angenommenen Zusammenhang mit der „Gießener Straße“ bei Weithain, Bernsfeld und Burg Gemünden, ohne doch eine Benutzung in dem von uns angenommenen Sinn auszuschließen. Vgl. Kofler a. a. O. Tafel 2 VIII und Archäologische Karte von Hessen S. 5 bei Beuern und Reinhardshain.

³⁾ Auf dieser Strecke wird die alte Straße auf der alten hessischen Karte 1:50000 noch als „Heerstraße“ bezeichnet. (Mitteilung von Dr. W. Lange.)

⁴⁾ Abgesehen von den auf Koflers Archäologischer Fundkarte unmittelbar an der hessisch-preußischen Grenze eingetragenen und im Text S. 5, 6 „nach eigener Beobachtung“ als zahlreich bezeichneten Hügeln „im Höinger Wald“, glaubten bei einer vom Verf. gemeinsam mit Schumacher im Juni 1915 unternommenen Begehung wir noch zwei verflachte Hügelgräber 2 km weiter nördlich unmittelbar an der Ost- und Westseite des heutigen Weges im Mardorfer Wald zu erkennen.

hebende Ringwall der „Hunnenburg“ auf den vorgeschichtlichen Ursprung des Weges hin, mittelbar auch der Name „Goldberg“, den ein am Knie des heutigen Weges nahe dem Ende des Waldes gelegener Walddistrikt führt. Er erinnert daran, daß bei Mardorf einer der größten Massenfunde keltischer Münzen, sog. Regenbogenschüsselchen, gemacht worden ist. Über die genaue Fundstelle oder die Fundstellen weichen die älteren Angaben voneinander ab. Doch stimmen sie abgesehen von einer Notiz, die die Münzen mit der Hunnenburg in Verbindung bringt, darin überein, daß sie den Abhang vom Distrikt Goldberg nach Mardorf als Fundstelle angeben. Unter diesen Umständen darf man dem Namen, dessen erster Bestandteil wohl auf die Überlieferung von früheren Funden hinweist, einiges Gewicht beilegen. Jedenfalls stehen die Münzen in naher örtlicher Beziehung zu dem Wege¹⁾. Das führt uns auf die Frage nach der Erklärung des Vorkommens einer in ihrer Gesamtheit doch ungewöhnlich großen Menge dieser auch zur Zeit ihres Gebrauches sehr wertvollen fremden Münzen an einer so entlegenen Stelle²⁾. Ich glaube, daß A. Duncker recht hatte, wenn er in den sicherlich zusammengehörigen Münzen ein vergrabenes Depot keltischer Händler erkannte. Die Bedeutung der Depotfunde von Waffen und Geräten der vorrömischen Metallzeit für die Feststellung prähistorischer Verkehrswege hat Schumacher in einer Reihe von Aufsätzen nachgewiesen. Wie die Ware, so konnte auch Geld, welches von den germanischen

¹⁾ „Am Goldberg südlich von Mardorf und nördlich von der Hunnenburg an einer Mulde, wo wohl die gallische oder germanische Siedelung stand“ sagt Schumacher a. a. O. S. 74, „am Abhange einer Höhe bei dem oberhessischen Dorfe Mardorf unweit Schweinsberg, die wegen der früher dort gemachten Einzelfunde schon der Goldberg genannt wurde“; Duncker, Geschichte der Chatten S. 19. Ältere Funde erwähnt bereits Landau, Beschreibung des Kurfürstentums Hessen 1842 S. 424: „Über dem Dorfe liegt auf bedeutender Höhe ein uraltes Befestigungswerk, die „Hunnenburg“, wo schon oft sogen. Regenbogenpfennige, kleine dicke, wie Schüsseln geformte, mit unbekanntem Charakter versehene Goldmünzen gefunden sind“. Nach persönlichen Mitteilungen von Ortsbürgern, die mir durch Herrn Julius Renk übermittelt worden sind, ist wenigstens ein Teil der Münzen an dem zur Hohle ausgefahrenen Holzabfuhrwege unterhalb des Waldes, zwischen diesem und dem Dorfe durch Abflößen des Erdreiches und Aufwühlen des Bodens beim Fahren zu Tage gekommen. Dies schließt nicht aus, daß alle Münzen ursprünglich an einer Stelle zusammengelegen haben, die weiter oberhalb, also an oder in der Nähe des Goldberges lag.

²⁾ Abgesehen von den älteren und jüngeren Einzelfunden wurden allein 1880 mehr als 200 Münzen an einer Stelle erhoben.

Bewohnern im Handelsverkehr mit den fremden Händlern als Tauschmittel gebraucht wurde, von einem der letzteren an verborgener Stelle niedergelegt werden¹⁾. Den „Schatzfund“ wie größere Münzfunde aus römischer und späterer Zeit mit einer „Kriegskatastrophe“ in Zusammenhang zu bringen, wie Schumacher vorschlägt²⁾, würde einen entwickelten Geldverkehr bei den Bewohnern der „Siedelung“ voraussetzen, die doch nur wegen des Fundes selbst an der Fundstelle angenommen wird. Man wird sich doch den Gebrauch der keltischen Münzen bei den Germanen des rechten Rheinufer kaum anders vorstellen dürfen als den gewisser Sorten römischer Silbermünzen in denselben Gegenden im ersten Jahrhundert n. Ch., nämlich als ein bequemes Tauschmittel für den Verkehr der über den Rhein kommenden Händler mit den Germanen, die selbst damals noch, mehr als ein Jahrhundert nach der Zeit der Vergrabung des Mardorfer Massenfundes, erst eben auf der Übergangsstufe zum Geldverkehr standen, während die weiter östlich wohnenden auch damals noch bloßen Tauschhandel betrieben³⁾.

Anders faßt die Sache R. Forrer, einer der besten Kenner des keltischen Münzwesens, auf. Er sieht als die Träger einer gewissen Gruppe von Regenbogenschüsseln, die neben anderen keltischen Münzen im Mardorfer Massenfunde besonders stark vertreten ist, der von ihm so genannten „Triquetrumstater“, mehrere germanische Völker des rechten Rheinufer, die Tenkterer, Marser und Sugambrer und die damals noch ebenfalls rechtsrheinischen Ubier, an⁴⁾. So belehrend die münztechnischen und typologischen Ausführungen des Verfassers sind, so wenig kann ich mich von ihrer Beweiskraft für die angeführte Hypothese überzeugen. Zunächst sind in dem Mardorfer Massenfunde, wie bereits angedeutet wurde, keineswegs ausschließlich „Triquetrumstater“, sondern auch andere keltische Münzen vertreten. Dann aber erklärt sich die Verteilung der genannten Münzgruppe am rechten Rheinufer, wie sie die „Verbreitungstafel“ auf S. 448/49 zeigt, viel einfacher aus dem Handel eines linksrheinischen gallischen oder „keltogermanischen“ Volkes jenseits des Stromes als durch die Hypothese der Nachprägung keltischer Münzen durch die genannten rechtsrheinischen Germanen, die mit Ausnahme der Ubier, die übrigens auch nach der Übersiedelung auf das linke Ufer sich ihres germanischen Ursprungs nicht schämten¹⁾, noch zu Tacitus' Zeit so rein germanisch waren, daß eine Ausdehnung der Bezeichnung „Kelto-Germanen“ auf sie — gar in vorchristlicher Zeit — durchaus unstatthaft ist²⁾. In rein germanischen Gebieten sind daher besonders die Massenfunde von Triquetrumstateren zu Tage gekommen, die Forrer auf der „Verbreitungstafel“ eingetragen hat, ein Umstand, der auch gegen die Annahme spricht, daß sie nach Art späterer Schatzfunde vor einem drohenden feindlichen Überfall in der Erde geborgen seien³⁾. Der uns beschäftigende Fund ist aber nun im Gebiete eines Volkes gemacht worden, welches auch nach Forrer nicht „prägeverdächtig“ ist⁴⁾. Denn Mardorf lag auch in der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts nach allgemein herrschender Ansicht im Lande der Chatten, sicherlich nicht in dem der Tenkterer⁵⁾. Wenn Forrer S. 464 sagt, daß der Fund „innerhalb oder nahe des Gebietes der Tenkterer“ gemacht wor-

¹⁾ Vgl. Gesch. der Chatten S. 19 f. Hinsichtlich der Frage, ob zur Zeit der Vergrabung der Münzen bereits Germanen in der Gegend angesiedelt waren, möchte ich auf die Tatsache hinweisen, daß unter den keramischen Funden aus dem kurhessischen Oberhessen die Formen der entwickelten Latène-Kultur bis jetzt vollständig fehlen. Wir kommen auf diese Frage weiter unten bei der Besprechung von Mattium zurück.

²⁾ Vgl. Mainzer Zeitschrift a. a. O. S. 74.

³⁾ Vgl. Tacitus Germania c. 5. Die oben ausgesprochene Erklärung der bekannten Stelle ergibt sich aus ihrem Zusammenhang, der besonders zeigt, daß Tacitus' Gewährsmännern von eigener Münzprägung auch der dicht am Rhein wohnenden Germanen noch nichts bekannt war. Über den Gebrauch keltischer Münzen bei den germanischen Völkern des rechtsrheinischen Gebietes vgl. man auch P. Reinecke, Zur Kenntnis der La Tène-Denkmäler der Zone nordwärts der Alpen in der Mainzer Festschrift von 1902 S. 67/68, wo in diesem Zusammenhang S. 68 auch der Mardorfer Fund erwähnt wird.

⁴⁾ R. Forrer, Die keltogermanischen Triquetrumgepräge der Marser, Sugambrer, Tenkterer und Ubier. Jahrbuch der Gesellschaft

für lothringische Geschichte und Altertumskunde XXII. Jahrg. 1910 S. 442 ff. Angedeutet hatte der Verf. die Vermutung bereits in seiner Keltischen Numismatik der Rhein- und Donaulande 1908 S. 276.

¹⁾ Vgl. Tacitus Germania c. 28.

²⁾ Man vergleiche nur die Schilderung der Tenkterer Germ. c. 32 mit der Erwähnung der Treverer und Nervier c. 28.

³⁾ Auf der Verbreitungstafel sind sie mit dem Zeichen für „Depotfunde“ eingetragen. So pflegen wir nach Schumachers Vorgang die „Händlerfunde“ zu nennen. Wenn aber Forrer S. 461 kriegerische Katastrophen zur absoluten Zeitbestimmung der „Vergrabung“ dieser Depotfunde verwendet, so scheint er doch an ein Verbergen der Münzen vor drohenden Feinden zu denken.

⁴⁾ Forrer a. a. O. S. 465.

⁵⁾ Vgl. Mommsen R. G. V Karte III und L. Schmidt, Gesch. d. deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung II S. 347 f.

den sei, so ist er dazu vielleicht durch seine Verbreitungstafel verführt worden, auf der einerseits die Tenkterer bis nahe an die östliche Ausbiegung der oberen Lahn eingetragen sind, andererseits das Zeichen für den Mardorfer Depotfund auf der westlichen Seite dieser Ausbiegung angebracht ist, während tatsächlich die Fundstelle östlich, von der nächsten Stelle der Lahn noch 12 km entfernt, liegt.

Wenn wir für die Herkunft der Triquetrumstateren nach einer bestimmten linksrheinischen Völkerschaft suchen, so scheint schon die Verbreitungstafel Forrers auf die Treverer hinzuweisen, die durch ihre Wohnsitze zu beiden Seiten der mittleren und unteren Mosel auf lebhaften Verkehr mit den Bewohnern des rechten Rheinufer angewiesen waren. Dafür, daß ihnen diese Münztypen eigentümlich waren, sprechen auch einige Funde, die man zu der uns beschäftigenden Frage nach vorgeschichtlichen Wegen in der Wetterau und im Chattenlande in Beziehung zu bringen geneigt sein könnte, wenn nicht ihre Herkunft aus westrheinischem Gebiete gut beglaubigt wäre.

H. Schaaffhausen erwähnte in einem Aufsätze über Regenbogenschüsselchen am Rhein (Bonner Jahrbuch LXXXVI 1888 S. 64 ff.) S. 65 „zwei Bronzemünzen mit Triquetrum“ im Besitze des Herrn Brofft in Frankfurt a. M., von welchen „die eine in Cobern an der Mosel zwischen vorrömischen Hals- und Armringen, die andere in Ochtendung gefunden ist“. Die beiden Münzen befinden sich jetzt im historischen Museum zu Frankfurt, außer ihnen auch eine goldene, die gleichfalls aus der Brofftschen Sammlung erworben ist. Diese zeigt ein Triquetrum, welches von einem Torques mit kreisförmigen Enden umgeben ist, auf der konvexen, sechs zu einer Pyramide vereinigte Kreise mit ähnlicher Einfassung auf der konkaven Seite. Zu Schaaffhausens Angaben können wir hinzufügen, daß die eine der beiden Bronzemünzen (Inv. nr. X 23722 a) nach der Angabe des ehemaligen Besitzers auf der Pappetafel, auf der sie zwischen den „vorrömischen Hals- und Armringen“ (Inv. X 23722 b, c, d) durch Draht befestigt ist, einen Bestandteil eines „zusammengehörigen Hügelgrabfundes aus Cobern a. d. Mosel“ gebildet hat. Die Ringe, ein glatter, hohler Halsring und zwei nierenförmige Armringe mit petschaftartiger Verdickung an den Enden sprechen ebenso wie der Fundort im Lande der Treverer und die Bestattungsart für keltischen Ursprung. Die zweite

Münze (Inv. nr. 23720) wurde — gleichfalls nach Angabe des Besitzers — „mit römischen Scherben beim Wegebau in Ochtendung (Eifel)“ gefunden, also ebenfalls in einst treverischem Gebiete. Römische Scherben sind nicht ins Frankfurter Museum, also wohl auch nicht in den Besitz des erwähnten Sammlers gekommen, dagegen ein Stück eines Tellers aus der frühen oder mittleren Latène-Zeit, den ein Sammler im vorletzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts für römisch halten konnte. Er ist zusammen mit einem Anhänger und einem Stück eines Spiralringes aus Bronze auf einer Pappetafel ganz entsprechend den Funden von Cobern befestigt und von derselben Hand wie diese bezeichnet als „Hügelgrabfund von Ochtendung im Nette-thal (Eifel)“. An der Zusammengehörigkeit dieser Gegenstände mit der Münze ist auch wegen der Inventarnummern, der alten Brofftschen wie der des Frankfurter Museums (X 23719 a, b, c), kaum zu zweifeln. Auch die Münze X 23720 dürfte demnach aus einem keltischen Grabhügel stammen, der beim Wegebau beseitigt wurde. Wir hätten dann zwei keltische Grabhügel funde mit Triquetrumstateren aus dem keltischen Gebiete der Treverer, die jedenfalls vor dem ersten Jahrhundert v. Ch. in die Erde gekommen sind. Das goldene Regenbogenschüsselchen X 23721 wird Brofft erst nach der Zeit, in der Schaaffhausen mit dessen beiden anderen Exemplaren bekannt geworden war, erworben haben¹⁾.

Für unsere Erklärung des Mardorfer Massenfundes und besonders für seinen Zusammenhang mit dem verfolgten vorgeschichtlichen Verkehrswege spricht nun aber auch die Verteilung anderer in dem Gebiete zwischen Rhein und Weser gefundener keltischer Münzen. Zwei Regenbogenschüsselchen der Triquetrum-Gruppe sind nach Forrer in Höchst am Main gefunden²⁾, keltische Silbermünzen bei Friedberg und Nauheim an oder in unmittelbarer Nähe der auch Höchst berührenden wetterauischen

¹⁾ Nach der Beschaffenheit der Münze und der vermutlichen Zeit ihrer Erwerbung liegt der Gedanke nahe, daß es eins der Exemplare ist, die im vorletzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts von Münzhändlern aus dem großen Mardorfer Funde erworben und später an Sammler verkauft worden sind.

²⁾ A. a. O. S. 459 i und l und S. 459 f. Die von Ritterling, Nass. Mitteil. 1901/2 Sp. 52 erwähnten beiden gallischen Münzen des Wiesbadener Museums sind kleine Kupfermünzen aus der Kaiserzeit (Aduatukermünzen).

Weinstraße¹⁾, an der weiter südlich und nördlich auch große Depotfunde von Bronzegegenständen zu Tage gekommen sind²⁾.

Regenbogenschüsselchen hat das Kasseler Museum, neben Mardorfer Stücken auch solche vom „Wartberg“ bei Kirchberg und von der nördlich davon gelegenen Altenburg bei Niedenstein, wie auch aus der Gegend von Kassel³⁾. Alle diese Fundstellen bezeichnen eine fast gerade Linie vom Main bei Mainz über Amöneburg und Fritzlar nach Kassel, eben die Linie, in der wir die vorgeschichtliche Hauptverkehrsstraße vom Mittelrhein über die Oberhessische Senke nach der Weser suchen⁴⁾.

Für diese Frage würde es auch nicht wesentlich ins Gewicht fallen, wenn der Mardorfer Fund auf Kriegsbeute oder auf eine Katastrophe zurückzuführen wäre. Denn dann müßte man annehmen, daß er nicht in irgend einem abgelegenen Gebirgswinkel, sondern in der Nähe einer bedeutenderen Niederlassung oder einer durch den Krieg berührten Verkehrsstraße geborgen wurde. Jedenfalls kommt den Mardorfer Münzen eine noch größere Bedeutung zu als vielen anderen archäologischen Funden, die durch Jahrhunderte oder Jahrtausende von dem Ereignis entfernt sind, mit dem wir uns hier beschäftigen.

Von Mardorf aus wird der alte Weg in der Richtung des heutigen Vizinalweges oder eines ihm westlich

¹⁾ Vgl. Mitteil. des V. f. h. G. u. L. 1880 II S. 4 und III S. 14. Keltische Silbermünzen waren neben der überwiegenden Menge goldener auch im Mardorfer Massenfunde vorhanden. Vgl. auch Duncker, Gesch. d. Chatten S. 19. Aus dem Schwalheimer Brunnen bei Nauheim stammen keltische Münzen, die sich in der Sammlung des Hannauer Geschichtsvereins befinden.

²⁾ Vgl. Südliche Wetterau S. 127 S. 134 und Correspondenzblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1903 S. 99, 50 und 51, S. 98, 44—47.

³⁾ Vgl. Führer durch die historischen und Kunstsammlungen im Kgl. Museum Fridericianum zu Kassel, S. 50. Über ältere Funde von Regenbogenschüsselchen auf der Altenburg bei Niedenstein vgl. W. Lange, Zeitschr. für hess. Gesch. u. L. 43 (N. F. 33) S. 10.

⁴⁾ Von den älteren hessischen Lokalforschern ließ auch Kolbe, Heidnische Altertümer in Oberhessen 1881, wohl unter dem Eindruck des kurz vorher bekannt gewordenen Münzfundes, die alte Heerstraße von Fritzlar nach dem Rhein, die am Fuße der Amöneburg die Ohm an der Brücker Mühle überschritt (vgl. Landau, Beschreibung des Kurfürstentums Hessen, Kassel 1842 S. 417), über den Mardorfer Wald ziehen, während die übrigen, die, wie er, noch nicht zwischen mittelalterlichen und prähistorischen Wegen schieden, die Fortsetzung in der Richtung der bekannten Talstraße durch den Ebsdorfer Grund suchten.

zunächst parallel laufenden Feldweges durch heute offenes Gelände nach der Einschnürung des den Rülfbach begleitenden Wiesentälchens südlich der Wenigenburg gezogen sein und von dort, dem Fuße der Höhe folgend, die Ohm an der Brücker Mühle erreicht haben, während ein Arm, in der Richtung der heutigen Straße hinauf auf die Amöneburg geführt haben dürfte. Gerade an der Brücker Mühle tritt dem Fuße der Amöneburg vom Brücker Walde her eine Bodenschwelle entgegen, wodurch hier das Ohmtal eingengt und die einzige bequeme und meist hochwasserfreie Übergangsstelle auf der mehr als 15 km langen Strecke zwischen Homberg und Bürgeln gebildet wurde.

Auf dieselbe Stelle würde der von Schumacher angenommene Weg durch den Ebsdorfer Grund bei geradliniger Fortsetzung über Wittelsberg und an Roßdorf (nördlich) und der Wenigenburg (südlich) vorüber führen¹⁾. Die zweite Möglichkeit, daß Germanicus von Wittelsberg aus in der Richtung des alten „Selzweges“ die Amöneburg nordwestlich umgangen und die Ohm bei Kirchhain überschritten hätte²⁾, halte ich für ausgeschlossen, weil er dort das Ohmtal an einer weit breiteren Stelle hätte durchqueren müssen, ganz abgesehen davon, daß auch dieser Weg einen Bogen beschreiben würde, zu dem der über die Brücker Mühle die Sehne bildet.

Für die hervorragende Bedeutung, welche die einzigartige Gestalt und Lage der Amöneburg für unsere Frage und ebenso für alle Untersuchungen über die frühmittelalterlichen Verkehrsstraßen hat, die noch nicht die Existenz der späteren hessischen Hauptstädte Marburg und Gießen wie Kirchhains voraussetzen, kann ich mich begnügen, auf die vorzügliche, durch Abbildungen illustrierte Charakteristik Schumachers in der Mainzer Zeitschrift³⁾ und meine eigenen Ausführungen in der Vierteljahrsschrift Alt-

¹⁾ Die Benutzung des Weges über Grüningen und Mardorf in prähistorischer Zeit hält auch Schumacher (Mainzer Zeitschrift S. 73) für zweifellos. Er ist geneigt zuzugestehen, „daß eine aus exploratores bestehende Seitenabteilung des römischen Heeres diesen Weg genommen habe“ (a. a. O. S. 74). Andererseits bemerkt er selbst, daß „für die Wahl jenes einsameren Weges über Grüningen sich die überraschende Ankunft an der Eder anführen lasse, sodaß auch in Zukunft beiden Wegerichtungen Aufmerksamkeit zu schenken sei“. Trotzdem aber möchte er glauben, „daß der Germanicuszug über Gießen stattfand“ (S. 73).

²⁾ Vgl. Mainzer Zeitschrift a. a. O. S. 75.

³⁾ M. Z. VII S. 75.

frankfurt¹⁾ sowie in dem Buch über die südliche Wetterau²⁾ zu verweisen. An die militärgeschichtliche Bedeutung des Übergangs an der Brücker Mühle aber erinnert das zum Gedächtnis des zwischen Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen unter den Marschällen d'Estrées und Soubise im siebenjährigen Kriege gelieferten letzten Gefechtes und des von den genannten Feldherrn in der Mühle abgeschlossenen Waffenstillstands dort errichtete Denkmal³⁾.

Von der Brücker Mühle aus läßt Schumacher den Germanicus in nordöstlicher Richtung durch den Brücker Wald, dessen Hügelgräber bereits Landau mit der „uralten Straße vom Rhein nach Hessen“ in Zusammenhang gebracht hat⁴⁾, auf dieser nach Treysa ziehen. Den einstigen Verlauf dieser Straße hat der mit der Topographie und Geschichte der Gegend wohl vertraute Pfarrer Malkmus (ehemals in Neustadt bei Kirchhain) im einzelnen festzustellen versucht⁵⁾. Er hat ihre Spuren im Brücker Walde an Plausdorf (10 Minuten östlich) vorüber bis zur Münchmühle verfolgt⁶⁾. Von dort zog sie nach ihm über Allendorf die Höhe hinauf, wo sie als „Treysaer Straße“ in mittelalterlichen Urkunden vorkommt. Weiter östlich ist sie als Rasenweg erhalten, der noch heute als „Heerstraße“ bezeichnet wird. Sie kreuzt die Landstraße von Speckswinkel nach Neustadt etwa in der Mitte zwischen beiden Orten und zieht von diesem Punkte aus geradlinig bis zur Chaussee von Momberg nach Neustadt. Jenseits der letz-

¹⁾ II 1910 S. 38.

²⁾ S. 22.

³⁾ Vgl. Mitteilungen des V. f. h. G. u. L. Jahrg. 1912/13 S. 82 ff.

⁴⁾ Georg Landau, Beschreibung des Kurfürstentums Hessen 1842 S. 417. Vgl. Pinder S. 19 III und Tafel I Nr. 13; Periodische Blätter 1853 Nr. 2. Daß die Straße auch hier „Weinstraße“ genannt wird, wie Schumacher a. a. O. S. 75 bemerkt, ist an sich kein Beweis dafür, daß sie eine Fortsetzung der wetterauischen Weinstraße ist, so wenig, wie der gleiche Name für die von Bremer westlich von Gießen und Marburg verfolgte alte Straße, die mit der durch den Brücker Wald in keinem Zusammenhang stehen kann, den Ausschlag gibt.

⁵⁾ Vgl. Mitteilungen des V. f. h. G. u. L. 1883 S. LX—LXV und Chronik der Stadt Neustadt 1904 mit Karte, S. 40 ff.

⁶⁾ Die von Landau erwähnte Grabhügelgruppe liegt etwas abseits von dem von Malkmus angenommenen alten Wege an dem Vizinalwege nach Niederklein, wo sie auch auf dem Meßtischblatte Amöneburg richtig eingetragen ist. In der von Malkmus angegebenen Richtung zieht quer durch die rechtwinkelig sich kreuzenden neueren Schneisen ein Waldweg, an dem Schumacher und der Verfasser bei einer gemeinsamen Absuchung des Waldes im Sommer 1915 drei ziemlich verflachte Hügel fanden.

teren biegt der Feldweg, den die Bewohner heute die „Heerstraße“ nennen, allmählich in eine mehr östliche Richtung ein, um am Ostrande des oberhalb der Riedmühle gelegenen Wäldchens entlang den Ausgang des Momberger Wiesentälchens in das Tal der Wiera in sanfterem Abstiege zu erreichen. Die Straße scheint früher geradlinig weiter gezogen zu sein und das genannte Tälchen nahe der Riedmühle gekreuzt zu haben, um jenseits am Abhänge der „Hardt“ entlang, ohne Wiera zu berühren nach dem Westende von Treysa zu verlaufen. Denn da, wo bei geradliniger Verlängerung die Heerstraße aus dem genannten Wäldchen heraustreten müßte, läßt sich ein ehemaliger Hohlweg erkennen, dem jenseits des Tälchens unterhalb des Hardtwaldes ein tiefer Wasserriß entspricht, die letzte Spur der einst hier zum Tälchen herabkommenden Straße von Treysa nach der Riedmühle¹⁾. Ob dieser Straßenabschnitt aber die Heerstraße bereits in vorgeschichtlicher Zeit oder erst im Mittelalter fortsetzte, bleibt unsicher. Malkmus hat auf seiner Kartenskizze den Weg an die mittelalterliche Straße Kirchhain-Langenstein-Erksdorf-Speckswinkel-Momberg angeschlossen, die nahe der Riedmühle mit der Heerstraße zusammentraf. Nach dem Text (S. 41 f.) ist es aber keinem Zweifel unterworfen, daß er das Stück Riedmühle-Treysa auch als Fortsetzung der Heerstraße ansieht, die durch jene von den Landgrafen von Hessen zur Verbindung ihrer Hauptstädte Kassel und Marburg unter Vermeidung Mainzischer Gebiete angelegte Straße ersetzt wurde²⁾.

Die älteren hessischen Historiker sind übereinstimmend der Ansicht, daß die älteste vom Rhein nach Hessen und weiterhin zur Weser führende Heer- und Handelsstraße über Treysa und den Spies ging³⁾, die Waldlücke zwischen dem „Loh“ und dem „Kämpferholz“ 10 km nordöstlich von Treysa, in der noch ein alter Wartturm an die Zeit erinnert, da hier an der Grenze des Oberlahngaus und des fränkischen Hessengaus, später der Lande Ober- und Niederhessen, an einem Schlag der Wegezoll erhoben

¹⁾ Neben der Riedmühle läßt Malkmus die (mittelalterliche) Heerstraße den feuchten Wiesengrund auf einem Knüppeldamm überschreiten. Vgl. Mitteilungen a. a. O. S. LXII.

²⁾ Vgl. Malkmus, Chronik von Neustadt S. 42.

³⁾ So von den Neueren u. a. auch Schenk zu Schweinsberg, Die Hessenfurt in der Wetterau. Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine XXII 1874 S. 60.

wurde¹⁾. Reste einer alten Straße sieht man noch in Gestalt miteinander verbundener Höhlen zwischen dem Nordbahnhof von Ziegenhain und Leimfeld wie zwischen diesem Dorfe und dem Spies. Zwischen beiden Abschnitten liegt westlich und südlich das feuchte Wiesengelände des „Leimfelder Teiches“, welches heute die Straße von Ziegenhain nach Leimfeld auf einem Steindamm durchquert.

„Durch den Leimfelder Teich“ zog nach Landau die alte Straße²⁾. Dasselbe Ziel konnte man von dem Ende der Heerstraße an der Riedmühle aus auch auf einem kürzeren Wege erreichen, ohne die Stelle der heutigen Stadt Treysa zu berühren. Von Wiera führt in genauer Verlängerung der Heerstraße das erste kurze Stück der Chaussee nach Wasenberg in tiefem Einschnitt das steile östliche Hochufer des Wieratals hinauf. Ihn setzt, während die Chaussee bald rechtwinkelig nach Süden abbiegt, ein alter Weg fort, der, auf der Generalstabkarte (1 : 100000) noch als „alte Landstraße“ bezeichnet, nach dem Schafhof gegenüber Ziegenhain führt. Seine Richtung wird jenseits der Schwalm durch die oben erwähnte Chaussee von Ziegenhain nach Leimfeld wieder aufgenommen. Die Notwendigkeit eines Überganges über die Schwalm würde dieser Weg mit dem über Treysa gemein gehabt haben.

Über den Spies und weiterhin in der Richtung der Landstraße Ziegenhain-Kassel ließ Duncker den Germanicus über Wabern bei Nieder-Möllrich die Eder erreichen³⁾, nicht bestimmt durch archäologische Funde, son-

¹⁾ Vgl. Landau, Der Spieß in der Zeitschrift für hess. Gesch. u. L. II 1860 S. 157 ff., bes. S. 159. Der Name bezeichnet ursprünglich das ganze Waldgebiet, von welchem das „Loh“ westlich von der Lücke und der alten Straße im Oberlahngau, das „Kämpferholz“ und der „Kornberg“ östlich im fränkischen Hessengau lagen. Erst später ging die Bezeichnung auf die seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts erwähnte Warte über. Vgl. Landau a. a. O. S. 158. Zu den Beweisen, daß Spies öfters als Name von Wäldern vorkommt, hätte Landau auch den Röder- (ursprünglich Rieder-) Spies anführen können, die von Kiefern bedeckte flache Düne zwischen Frankfurt, Seckbach und Mainkur. Was die Schreibung Spies oder Spieß betrifft, so ist die erstere Form heute infolge der Aufnahme in das Meßtischblatt (2922) und die Generalstabkarte (434) wohl als die offizielle anzusehen.

²⁾ Vgl. Landau, Der Spieß S. 171 und Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, Nürnberg 1856 und 1857 S. 579. Von den bei Landau an der erstgenannten Stelle erwähnten Fortsetzungen der Straße nach Frielendorf kommt nur die über Spieskappel in Betracht, an der im 12. Jahrhundert das Prämonstratenserkloster gegründet wurde. Der in dieser Richtung hinabführende Feldweg wird bald zur tief eingeschnittenen Hohlle und läßt dadurch sein hohes Alter erkennen.

³⁾ Vgl. Geschichte der Chatten S. 88.

dern weil dieser Weg die Römer direkt in die Gegend von Gudensberg und Maden geführt hätte, wo man damals noch Mattium, das „caput gentis“ (Chattorum) suchte. Es ist immerhin von Interesse, daß zu beiden Seiten der angedeuteten Linie sich auffallend viele Grabhügelgruppen aneinanderreihen: unmittelbar unterhalb des Spies im Lohwald¹⁾, am Südabhange des Sendberges westlich von Frielendorf²⁾, bei Dillich und nordwestlich von Lembach³⁾.

Landau läßt die rheinische Heerstraße von Frielendorf über Homberg nach der „Ederbrücke“ bei Altenburg⁴⁾ und dann weiter über Felsberg, Böddiger, Neuenbrunlar usw. nach Kassel ziehen. Das dürfte bis zur Eder eine mittelalterliche Korrektur der älteren Linie gewesen sein, durch die man vermittelt einer doppelten Ausbiegung die althessische Burg und Stadt Homberg berührte und einen Übergang über die Schwalm kurz vor ihrer Einmündung in die Eder vermied. Der ausgezeichnete Kenner alter Straßen in Hessen Dr. W. Lange nennt aufgrund des Studiums der alten kurhessischen Karte 1 : 50000 und eigener Beobachtungen eine „Vorderste Straße“, die von Verna (nördlich von Frielendorf und Spieskappel) über (Lembach, Lendorf) Hebel nach der Schwalmfurt bei Harle und über die Ederfurt zwischen Nieder-Möllrich und Altenburg nach Lohre, Nieder-Vorschütz, Maden und Gudensberg nordwärts führte. Der Abschnitt Verna-Lendorf würde in der geradesten Linie vom Spies über die Furt von Nieder-Möllrich nach dem in allen vorgeschichtlichen Perioden besiedelten Becken von Kassel liegen. Die scharfe Biegung von Lendorf über Harle nach Lohre scheint aber durch die beiden Furten nicht genügend begründet, sondern mehr durch die bereits bestehenden Dörfer bedingt.

¹⁾ Vgl. Landau, Kurf. Hessen S. 448. Näher bezeichnet die Stelle Schneider, Wanderbücher III S. 143: „im Forstort Loh“. In dem dicht verwachsenen jungen Holze sind heute wohl große Unebenheiten des Bodens, aber keine ausgesprochenen Hügelgräber zu erkennen.

²⁾ Vgl. Landau a. a. O. S. 447.

³⁾ Vgl. Pinder, Bericht S. 4, 15, 19 und Tafel II. Über Dillich ebendort S. 14 nach Rommel.

⁴⁾ Vgl. Kurf. Hessen S. 274: „Über die Eder führte hier (bei Altenburg) ehemals eine Brücke, über welche die alte Frankfurter Straße zog“. Da Landau S. 276 bei Nieder-Möllrich „die Frankfurter Straße mittelst einer Holzbrücke über die Eder führen“ läßt, so ergibt sich aus der Vergleichung beider Stellen und anderen Erwähnungen, daß er unter der bei Altenburg genannten „alten Frankfurter Straße“ die „uralte Straße vom Rhein nach Hessen“ (S. 417) versteht, die er von der neuen „Frankfurter Straße“ unterscheidet.

Daß die „Rheinisch-Hessische Heerstraße“ in ihrer ältesten Gestalt die durch diese verschiedenen „alten Straßen“ angedeutete Richtung nach der unteren Fulda und der Weser einhielt, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Ihre genaue Linie zu bestimmen scheint mir vorläufig nicht möglich.

Nördlich der Eder war man auf die breite Lücke zwischen den Ausläufern des Langenberges und des Habichtswaldes einerseits und den dicht an die Eder herantretenden Fuldabergen andererseits angewiesen. Wenn aber Germanicus auf seinem Chattenfeldzuge, wie wir annehmen, im ganzen der alten Heerstraße gefolgt war, so ist damit nicht gesagt, daß er ihr auch auf diesem nördlichen Abschnitte treu blieb.

Hat man, wie wir sahen, früher das ersichtliche Ziel des Feldzuges, Mattium, im östlichsten Teile des fruchtbaren Landstriches gesucht, der, von dem Waldeckischen Berglande und dem Langenberge im Westen und Norden, von der Eder im Süden und Osten begrenzt, das ältere Zentrum des Hessen- wie des Chattenlandes gebildet hat, so ist durch die erfolgreichen Ausgrabungen, welche der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in den Jahren 1904—12 auf der Altenburg bei Niedenstein hat ausführen lassen, der Westen und Nordwesten des Landstrichs mehr in den Vordergrund getreten. Dahin aber würde man beim Verharren auf der oben beschriebenen alten Rhein-Weserstraße bis zur Eder nur vermittelst einer ziemlich bedeutenden Ausbiegung nach Osten gelangen, die man aus den oben angeführten Gründen für den Germanicuszug nur dann annehmen kann, wenn kein näherer Weg ohne allzu große Schwierigkeiten zur Verfügung stand. Dieser Gedanke hat wohl Schumacher veranlaßt, den römischen Feldherrn von Treysa an, wo die Schwalm rechtwinkelig in eine nördliche Richtung übergeht, diesem Flusse bis zu dem Engpaß von Kerstenhausen folgen und jenseits des letzteren in ziemlich geradliniger Verlängerung der bisher eingehaltenen Richtung die Eder bei Fritzlar erreichen zu lassen. Er hat das Schwalmthal auf dieser Strecke begangen und für Truppenbewegungen geeignet befunden. Die Frage, ob die doppelte Ausbiegung des Flusses zwischen Treysa, Rommershausen und Dittershausen vermittelst eines zweimaligen Überganges durch Furten in der Gegend der heutigen Brücken abgeschnitten oder durch eine ziemlich weite Ausbiegung nach Westen umgangen worden sei, läßt er

unerörtert¹⁾. Weiterhin hat er, besonders zwischen Dittershausen und Schlierbach „auf dem Plateau des niedrigen westlichen Talrandes“ „trotz der Verkoppelung überall noch Spuren einer alten Straße“ erkannt²⁾. In dem fruchtbaren Löwensteiner Grund würde sie ein Gebiet uralter Besiedelung durchzogen haben, wie das Urnenfeld von Reptig³⁾ und noch mehr die südöstlich von Niederurf gefundenen Wohnstätten aus der jüngeren Steinzeit beweisen, deren Spuren längere Zeit für Reste eines zerstörten Urnenfeldes angesehen und infolgedessen nicht in ihrer Bedeutung für die Besiedelungsgeschichte Kurhessens erkannt worden sind⁴⁾.

Bei Zwesten würde mit diesem Wege die oben erwähnte mittelalterliche Straße von Jesberg her zusammengetroffen sein und mit ihm am Ufer des Flusses durch den Engpaß bei Kerstenhausen das offene Gelände zwischen der unteren Schwalm und der Eder erreicht haben.

„Unter dem Dorfe (Kerstenhausen) teilt sich die Frank-

¹⁾ Die Sehne zwischen Treysa und der Brücke bei Dittershausen beträgt $2\frac{1}{2}$ km, der auf dem trockenen Gelände zu beschreibende Bogen mehr als 5 km. Trotzdem dürfte die alte Straße auf diesem verlaufen sein, nicht nur wegen der Gefahren, die eine Durchquerung des sehr zerklüfteten Geländes der heutigen Stadt Treysa mit dem nordwestlich vorliegenden Schwalmberge bot, sondern auch weil sich vom Südfuße der Höhe auf der heute die Anstalt Hephata liegt, über diese hinweg und dann in einem ziemlich gleichmäßigen Abstände von 200—500 m von dem Schwalmbogen bis zum Katzenbach ununterbrochen Spuren eines alten Weges in Gestalt von Höhlen und Terrassen erkennen lassen, welchen von dem genannten Punkte aus nach dem Südende von Schlierbach ähnliche Erscheinungen entsprechen, die vermuten lassen, daß hier die östliche Ausbiegung der Schwalm über Allendorf durch einen ziemlich geradlinigen Weg abgeschnitten wurde. Nach einer Mitteilung Dr. Lange's wird dieses Stück des Weges als „alte Straße“ bezeichnet.

²⁾ A. a. O. S. 76.

³⁾ Vgl. Mitteil. d. V. f. h. G. u. L. 1890 S. CCXXV/VL.

⁴⁾ Vgl. Mitteilungen a. a. O. S. CCXXVI und VII. Ferner Mitteil. 1899/1900 S. 60. Zeitschr. d. V. f. h. G. u. L. N. F. 12. Suppl. 1898 S. 20. Nach einer im Jahre 1904 unter Leitung des Generals Eisentraut vorgenommenen neuen Durchgrabung der Fundstätte erkannte Boehlau, daß es sich um „neolithische Wohnstätten“ handelte, und daß die Scherben „der in unserer Gegend sehr spärlich vertretenen Bandkeramik“ angehörten. Vgl. Mitteil. 1904/5 S. 52. Die im Kasseler Museum aufbewahrten Fundstücke lassen in Verbindung mit den Angaben der Finder keinen Zweifel darüber, daß die Niederlassung sowohl hinsichtlich der Wohngruben als besonders ihres keramischen Inhaltes durchaus den bei Hanau und Frankfurt wie bei Göttingen und Kassel (Niedervellmar) einige Jahre später entdeckten entsprechen haben.

furter Straße in zwei Arme, von denen der eine auf Fritzlar, der andere auf Wabern führt“, sagt Landau in seiner Beschreibung des Kurfürstentums Hessen (S. 238). Der letztere Arm ist nach seiner Richtung die Fortsetzung der Frankfurter Straße. Dem entspricht es, daß von ihm bei Kleinenglis ein Kreuz an den Herzog Friedrich von Braunschweig erinnert, der im Jahre 1400 n. Ch. auf dem Rückwege von Frankfurt durch Vasallen des Gegners seiner Thronbewerbung, des Kurfürsten von Mainz, ermordet wurde. Bei Zennern hieß diese alte Straße nach Landau (S. 239) der „Rennweg“. Sie überschritt nach Schumacher, nach dem sie „sicherlich schon eine vorrömische Fernstraße“ war, bei Nieder-Möllrich die Eder und führte „in der Richtung der heutigen Kasseler Straße, aber keineswegs mit ihr zusammenfallend, über Kassel in das Wesertal“. Schumacher hält demnach diesen Arm für die Fortsetzung der von ihm von der Brücker Mühle über Treysa verfolgten alten Straße. Diese ist ihm identisch mit der vorgeschichtlichen Hauptstraße vom Rhein zur Weser, die jenseits des Ederüberganges bei Nieder-Möllrich zusammenfällt mit der von Landau und Duncker angenommenen Linie über den Spies¹⁾. Für den vorgeschichtlichen Ursprung des Straßenstückes zwischen Kerstenhausen und Nieder-Möllrich hätte er auf ein im Jahre 1803 beim Straßenbau zwischen Kerstenhausen und Kleinenglis bei Stein 122 gefundenes „Hünengrab und Urnen“ verweisen können²⁾.

Für den Weg, auf dem Germanicus gegen Mattium zog, hält aber auch Schumacher (S. 76) den Arm, der „über mäßige Erhöhungen in der Richtung der heutigen Straße nach Fritzlar und weiterhin in das Herz des Chattenlandes, vor allem nach Gudensberg und zur Altenburg bei Niedenstein führte, wo auch das Caput Chatterum (Mattium) sein dürfte“. Man darf aus diesen Worten wohl schließen, daß der Verfasser durch die heute herrschend gewordene Ansicht über die Lage des Hauptortes der Chatten bestimmt worden ist, die Marschlinie des römischen

¹⁾ Landau läßt freilich a. a. O. S. 239 Zennern „an der alten Straße vom Rhein, dem sogen. Rennweg“ liegen, womit kein anderer als der S. 238 von ihm als ein Arm der „Frankfurter Straße“ bezeichnete Weg von Kerstenhausen gemeint sein kann. Die Bezeichnung ist hier irreführend, da er an allen anderen Stellen die über den Spies führende Linie als „die alte Straße vom Rhein nach Hessen“ bezeichnet.

²⁾ Vgl. Zeitschr. f. hess. Gesch. u. L. VIII 97. Auf diesen Fund weist mich W. Lange hin.

Heeres in der von ihm angegebenen Richtung zu suchen, woraus sich dann die Festlegung des letzten Abschnittes von selbst ergab. Ich bin aus demselben Grunde, und, weil ich aus der oben angegebenen Erklärung der Tacitusstelle die Notwendigkeit erkannte, von den etwa vorhandenen Wegen bei sonst gleichen Eigenschaften den kürzesten zu wählen, zu den gleichen Folgerungen gekommen. Eine nähere Betrachtung des Weges hat aber einige Zweifel über die Richtigkeit der Annahme erweckt.

Zunächst erschien es mir für ein römisches Heer bedenklich, so nahe dem Herzen des bedrohten Volkes, die Talenge von Kerstenhausen zu durchziehen, welche auf der Südseite durch den Kuhberg und nördlich durch die schon durch ihren Namen auf eine vorgeschichtliche Befestigung hinweisende Hundsborg beherrscht wird¹⁾. Dazu kommt, daß auch die Altenburg zwischen Römersberg und Niederurf auf der mit Bestimmtheit eine alte Wallburg erkannt ist²⁾, und die Landsburg bei Schlierbach und Allendorf, auf der man ebenfalls eine solche annimmt³⁾, dicht an das rechte Ufer der Schwalm und die den Fluß auf der anderen Seite begleitenden Straße herantreten. Waren diese zweifellos im Chattenlande gelegenen Plätze um den Anfang unserer Zeitrechnung besetzt oder wurden sie, was wahrscheinlicher wäre, als Fluchtburgen benutzt, so würden wir eine Verfolgung dieses Weges mit Rücksicht auf den oben auseinandergesetzten Charakter des Feldzuges als unwahrscheinlich betrachten. Man kann daher zweifelhaft sein, ob man den Weg von Wiera über den Spies oder den über Treysa direkt nördlich nach Fritzlar führenden als die wahrscheinliche Anmarschlinie des Germanicus annehmen soll⁴⁾.

¹⁾ Vgl. W. Lange, Hessen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit in C. Heßlers Hessischer Landes- und Volkskunde Bd. I 1 S. 310 und 316.

²⁾ Vgl. Mitteilungen des hess. Geschichtsvereins 1900/1 und Hessenland 1901, 13 S. 179.

³⁾ W. Lange, nach brieflicher Mitteilung.

⁴⁾ Man könnte auch daran denken, daß das römische Heer östlich von der Kette von Bergen und Höhenzügen marschiert sei, die den Löwensteiner Grund von dem flacheren Gelände zwischen Ziegenhain und Fritzlar trennen. Dieser Weg würde, da er die Biegungen der Schwalm abschneide, kürzer sein als der durch den Löwensteiner Grund, aber er würde zwei Schwalmübergänge, bei Treysa und Kleinenglis, voraussetzen. Auch fehlt es in dieser Richtung zwar nicht an vorgeschichtlichen Fundstätten wie die Grabhügel bei Trockenerfurth (Pinder, Bericht S. 19 IV und S. 14 mit Tafel II 50) und die Hügel und Steinkammergräber im Fritzlarer Stadtwalde (Pinder S. 19 IV und

Mattium.

Wenn es südlich der Eder infolge der noch ungenügenden Durchforschung Niederhessens nach Bodenfunden schwer ist, sich über die Richtung vorgeschichtlicher Straßen ein sicheres Urteil zu bilden, so macht nördlich des Flusses, an dem nach Tacitus' Bericht die Chatten ihren Hauptort gegen die Römer zu verteidigen suchten, die große Menge vorgeschichtlicher Funde die Wahl schwierig. Sind doch in dem Gelände zwischen der Fulda und der unteren Eder nebst den sie begleitenden Höhen einerseits, dem Rande des Wildunger Berglandes andererseits, von dem östlich gerichteten Laufe der Eder bis zum Langenberge, auf einem Gebiete von etwa 4 Quadratmeilen, mehr als ein Dutzend vorgeschichtlicher Ansiedelungen durch teilweise zahlreiche Grabfunde und starke Befestigungen nachgewiesen. Von diesen Stellen liegt der größte Teil näher der Ostgrenze des Gebietes, wo, wie wir sahen, der älteste Verkehrsweg vom Rhein zur Weser verlaufen sein muß, doch ohne daß ihre Verbindung eine bestimmte Straßenlinie erkennen läßt¹⁾.

S. 5 mit Tafel II 38—43), wohl aber an sicheren Spuren eines alten Fernweges. Bei einer Bereisung dieses Geländes, die der Verfasser gemeinsam mit General Eisentraut und Dr. Lange im Juni 1916 unternahm, wurde auch der alte Weg ins Auge gefaßt, der mit Vermeidung der Enge von Kerstenhausen durch das Berggelände zwischen Zwesten (Betzigerode) und Fritzlar über das Forsthaus von Rothhelmshausen als „alte Braunauer Straße“ ziemlich geradlinig nach der Eder gegenüber Fritzlar verläuft. Etwa 300 bzw. 500 m östlich von dem genannten Forsthaue wurden bei dieser Gelegenheit auf frisch abgeholztem Waldgebiete drei, wie es scheint, z. T. noch unbekannte Grabhügel gefunden. Andererseits wurde festgestellt, daß die von Pinder unter Trockenerfurth angeführten Hügel an der Hardt südöstlich von Römersberg in ersichtlicher Beziehung stehen zu einem alten Wege, der in Verlängerung der Römersberger Landwehr östlich von dem oben erwähnten Höhenzuge nach Süden verläuft. Von ihm vermutet W. Lange nach brieflicher Mitteilung, daß er sich südlich von Römersberg nach Westen wendete und über die Höhe hinweg einen Schwalmübergang bei Bischhausen erreichte, um dann in die Straße Schlierbach-Treysa einzulaufen.

¹⁾ In diesem Teile der Landschaft liegen folgende Fundstätten: 1) Metze mit Steinkistengräbern. Vgl. Mitteil. 1911/12 S. 90, 2) Besse mit einem „chattischen Urnenfeld“. Mitteil. 1904/5 S. 52, 3) Maden mit dem Malstein. Mitteil. 1883 S. XVIII, 4) Mader Heide. Grabhügel aus neolithischer und späterer Zeit. Vgl. Landau, Kurf. Hessen S. 242/3. Pinder, Bericht S. 14, S. 19 mit Tafel II 55 und 56 (fälschlich Tafel III angegeben). Nach Boehlau Zeitschr. 12. Suppl.-Bd. gehörte ein Teil der gefundenen Gefäße der schnurkeramischen Kultur der jüngeren Steinzeit

Neben den archäologischen Funden waren es bis vor kurzem auch bezeichnende Namen, wie Maden, Gudensberg und der benachbarte Wodansberg, die als Beweise dafür angesehen wurden, daß in diesem östlichen Teile der Landschaft nicht nur Mattium, sondern auch die wichtigsten Kultstätten der Chatten gelegen haben. Seitdem aber die Mehrzahl der Sprachforscher sich zu der Ansicht bekehrt hat, daß nicht Maden oder der Mader Stein und die Mader Heide nach den Gesetzen der Sprachentwicklung mit Mattium in Verbindung gebracht werden können, sondern der Name des Dorfes Metze, welches der westlichen Grenze des Landstriches näher liegt, hat sich die Aufmerksamkeit der Lokalforscher diesem Teile umso mehr zugewendet, da die Entdeckungen auf der in der Nordwestecke des in Betracht kommenden Gebietes gelegenen Altenburg fast dazu zwangen, hier die Hauptbefestigungen der Chatten oder wenigstens des in der zentralen Landschaft wohnenden Teils dieses Volkes zu erkennen¹⁾. Auf eine Beziehung der gewaltigen Wallburg zu Metze schien auch der Umstand hinzuweisen, daß der dreifach gesicherte Haupteingang der ersten am Südostabhange liegt, also über das jüngere Städtchen Niedenstein hinüber nach Metze gerichtet ist. Eine Verlängerung dieser Linie würde, entsprechend der heutigen Landstraße von Metze über Gudensberg, Maden und Nieder-Vorschütz, nach der Ederbiegung und der rheinisch-hessischen Heerstraße führen.

Aber auch ein anderer Anschluß an die südlichen Verkehrslinien wäre denkbar, nämlich in der Richtung

an. 5) Grifte-Gudensberg, Grabhügel. Vgl. Pinder, Bericht S. 14 und S. 19 mit Tafel II 53 und 54 (Wendelringe der Hallstattzeit). 6) Gudensberg „Von der Gußstätte“ (zerbrochenes Schwert u. a.). Vgl. Pinder, Bericht S. 20 und Tafel III 19—21. 7) Großenritte: Urnenfeld und Hügel. Vgl. Pinder, Bericht S. 20 und S. 4 nebst Tafel III 18. Ganz in der Nähe liegen auf der anderen Seite der Eder die Fundorte von Breitenau (Pinder S. 12), Ellenberg (Prähist. Zeitschr. V 3/4 S. 461 und Mittel. 1908/9 S. 20) wie der Heiligenberg und der Rhünder Berg mit Ringwall (Prähist. Zeitschr. V 460—67).

¹⁾ Vgl. Mitteil. 1904/5 S. 54, 1907/8 S. 88, 1909/10 S. 130, 1910/11 S. 101—127 mit Beilage I und II. Weitere Mitteilungen sind gemacht in den Berichten der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserl. Archäologischen Instituts, welche die Ausgrabungen mit Geldbeiträgen unterstützt hat, von 1906 S. 46 f., sowie im Römisch-Germanischen Korrespondenzblatt 1911 S. 7/8 (Kropatschek). Ein zusammenfassender Bericht mit Karte, Plänen und Abbildungen ist erstattet in der Zeitschrift f. h. G. u. L. Bd. 43 (N. F. 33) S. 9—49 von Boehlau, Eisentraut, Hofmeister und Lange.

der von Niedenstein über Wichdorf und Kirchberg mit dem durch seine zahlreichen, aber noch nicht genügend erklärten Funde aus den frühesten Zeiten der Vorgeschichte bekannten Wartberg nach Fritzlar¹⁾. Dagegen führt die durch ihre Geradlinigkeit und die Lage mehrerer vorgeschichtlicher Fundstellen teils unmittelbar neben ihr teils in ihrer Nähe²⁾ sich empfehlende Straße von Fritzlar über Haddamar, Lohne, Riede und Merxhausen an der Rückseite der Altenburg vorüber und von dieser in ihrem nördlichen Teile durch schwierig zu überschreitendes Gelände getrennt, durch die nordwestlichsten Teile des Chattenlandes nach der unteren Diemel.

Über das Verhältnis der Altenburg zu der an der Stelle von Metze vermuteten chattischen Siedelung kann man vorläufig nur Vermutungen aufstellen. Fehlen doch für die Existenz der letzteren überhaupt noch alle archäologischen Grundlagen, was besonders in einer verhältnismäßig so gründlich durchforschten und an Fundstätten so reichen Landschaft immerhin zu beachten ist. Aus der bloßen Namensgleichheit die Identität des Platzes, der „wenn er sich innerhalb der natürlichen verteidigungsfähigen Grenzen hielt, ein kleiner Ort“ gewesen sein mußte³⁾, mit Mattium zu folgern, dürfte zu kühn sein. Umso mehr wird man geneigt sein, in der gewaltigen „Wallburg“, die, etwas zurückgelegen in dem das oben umschriebene Gebiet im Norden begrenzenden Berglande, allen

¹⁾ Der neben Kirchberg sich schroff aus dem Tale des Emsbaches erhebende und in seiner Isoliertheit doppelt auffallende Kegel des Wartberges ist durch die zahlreichen auf seinem Gipfel und seinen Abhängen ausgegrabenen Reste aus prähistorischer Zeit, darunter neben neolithischen Scherben auch solche jüngerer Perioden und eine keltische Münze, bekannt. Über die Bedeutung der Anlage herrschen noch verschiedene Ansichten. Vgl. Mitteil. d. V. f. h. G. u. L. 1876 III S. 7 (Pinder) und 1904/5 S. 52 (Boehlau); Pinder, Bericht S. 10/11 und S. 19 IV mit Tafel II 1—35. P. Reinecke, Zeitschrift für Ethnologie XXXI 1899 Verhandl. S. 506 ff.

²⁾ Das erstere ist der Fall bezüglich der Funde von Haddamar (Pinder, Bericht S. 20, wohl aus der Hallstattzeit) und Riede (a. a. O. S. 15), das letztere beim Wartberg und dem berühmten neolithischen Grab von Züschen. Vgl. Zeitschr. f. h. G. u. L. N. F. 12. Suppl.-Bd. Joh. Boehlau und F. Frhr. von und zu Gilsa, Neolithische Denkmäler in Hessen. S. 3 ff. und S. 13.

³⁾ Vgl. Zeitschr. f. h. G. u. L. a. a. O. S. 48 f. Aus der Namensgleichheit möchte F. Koepp, Die Römer in Deutschland II. Aufl. S. 37, schließen, daß Metze „die Stätte des gottesdienstlichen Mittelpunktes des Chattengaues“ war, während auch er „in der nahen Altenburg die zugehörige Fluchtburg“ sieht.

Anforderungen an eine Fluchtburg für die Bewohner der Ebene genügte, mit Schumacher das caput gentis Mattium zu sehen, durch dessen Einäscherung Germanicus die Aufgabe, die er sich bei seinem Zuge gestellt, erledigt zu haben glaubte, weshalb er nach Verheerung des offenen Geländes den Rückzug nach dem Rhein antrat¹⁾. Man wird dazu umso mehr berechtigt sein, als sich auf dem geräumigen Plateau des Berges zahlreiche Unterkunfts-räume für eine längere, wenn auch nicht ständige, Besatzung gefunden haben und kunstvoll hergestellte mit Holzbohlen verschaltete Zisternen, die eine Belagerung auszuhalten ermöglichten, besonders aber weil reichlicher Brandschutt eine Zerstörung des Platzes durch Feuer erkennen läßt, die nach der Beschaffenheit der Fundstücke in der jüngeren Latène-Zeit stattfand, d. h. eben in der Periode der römischen Angriffskriege gegen die Germanen. Sind diese Schlußfolgerungen berechtigt, so fallen die Entdeckungen auf der Altenburg erheblich ins Gewicht für Schumachers Annahme bezüglich der Marschlinie des römischen Heeres zwischen Treysa und der Eder, ohne freilich die Möglichkeit einer Benutzung der alten rheinischen Heerstraße über den Spies hinaus völlig auszuschließen²⁾. Wie ein Blick auf die Karte zeigt, liegt die Altenburg ebenso wie Fritzlar genau in der Verlängerung des von Schumacher verfolgten Weges, wenn man von der Ausbiegung durch den Löwensteiner Grund absieht.

Jedenfalls aber liegt es nahe, mit Rücksicht auf die Lage der Altenburg in der Nordwestecke der Landschaft, die nach Tacitus' Bericht allein für Mattium in Betracht kommen kann, den Schauplatz des von dem römischen Historiker geschilderten Kampfes an der Adrana in der Gegend von Fritzlar zu suchen³⁾. Dafür scheint

¹⁾ Ann. c. 56: Caesar incenso Mattio (id genti caput) aperta populatus vertit ad Rhenum. Die ausdrücklich betonte Einäscherung Mattiums und der Gegensatz zu der Verheerung des offenen Geländes sprechen gegen eine Beziehung des Ausdruckes auf die ganze Landschaft mit Metze und Maden und für die Deutung als befestigten Hauptort.

²⁾ Landau (Zeitschr. f. h. G. u. L. II 1860 S. 171) nahm an, daß von dieser Straße Seitenlinien von Homberg nach Ober-Möllrich und Fritzlar führten.

³⁾ Über die Identität der Adrana (Ton auf dem ersten A) mit der Eder kann aus sprachlichen und sachlichen Gründen kein Zweifel bestehen. Vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV S. 407. Ebenso wenig darüber, daß ein von Mainz gegen das Herz des Chattenlandes marschierendes Heer den Fluß nur auf dem westöstlichen Abschnitte

auch die Beschaffenheit der Südgrenze des Gebietes zu sprechen, das man für Mattium im weitesten Sinne des Wortes in Anspruch nimmt. Diese Grenze wird auf der ganzen 12 km langen Strecke vom Ederdurchbruch bei Büraberg bis Altenburg durch den Fluß gebildet, der dann nach rechtwinkliger Biegung zwischen Altenburg und Gensungen wiederum 10 km weit bis zur Vereinigung mit der Fulda auch die Ostgrenze bezeichnet. Während aber auf dieser Strecke der Höhenrücken, der die Eder zu der Biegung nach Norden nötigt, von scharf profilierten Gipfeln, wie dem Rhünder Berg und dem Heiligenberg, überhöht ist, breitet sich südlich von dem westöstlichen Abschnitte die fruchtbare, tief und in ihrem von der unteren Schwalm durchströmten östlichen Teile vollkommen flach gelegenen Ebene von Wabern aus. Dagegen hat das Gebiet von Mattium den Charakter eines kleinen von malarischen Kegeln überhöhten und von scharf eingeschnittenen Wiesentälchen durchfurchten Plateaus. Sein Südrand zieht sich von Lohre über Nieder- und Ober-Möllrich ziemlich gradlinig nach Fritzlar ohne aufgesetzte Höhen, so daß er von Norden her eben, von der Waberner Ebene aus als ein 30—50 m hoher Wall erscheint, an dem die Eder teils unmittelbar entlang fließt, teils durch leichte Ausbiegungen, westlich von Nieder-Möllrich und südlich von Ober-Möllrich, Raum für 5—600 m breite Wiesenflächen läßt. Wie von einem großen Podium aus kann und konnte man auf der ganzen Strecke die Waberner Ebene überblicken und jeden, sei es auf der alten Straße über Wabern und Nieder-Möllrich oder an dem Fuße des westlichen Bergrückens entlang heranrückenden Feind erkennen und ihm da entgegentreten, wo er den Ederübergang versuchen wollte.

Gleich einer Bastion aber tritt der Felsen, auf dem Kloster und Stadt Fritzlar entstanden sind, noch einmal dicht an die Eder heran, nur durch eine flache Einsenkung getrennt von den sich von Westen über Geismar herandrängenden Ausläufern des Berglandes¹⁾. An zwei Stellen gestattet der Wall durch leichte Einsenkungen verhältnis-

zwischen seinem Austritte aus dem Waldeckischen Berglande und seiner rechtwinkligen Biegung bei Altenburg erreichen und überschreiten konnte.

¹⁾ Fälschlich läßt K. Rübel, Die Franken S. 38, Fritzlar „am Fuße des Bürbergs“ liegen, von dem es vielmehr fast 3 km entfernt und durch das hier ziemlich breite Edertal getrennt ist.

mäßig bequemen Aufstieg: bei Nieder-Möllrich, wo die mittelalterliche Straße von Frankfurt nach Kassel den Fluß überschritt, und dicht unterhalb von Fritzlar. Bei Nieder-Möllrich fällt etwa 80 Schritte unterhalb der heutigen Brücke eine Stromschnelle und neben ihr, näher dem nördlichen Ufer, eine Kiesbank auf, die selbst bei dem hohen Wasserstande des Frühlings 1915 als kleine Insel über die Oberfläche des Wassers emporragte. Daß hier in älterer Zeit der Fluß durch eine Furt überschritten wurde, scheint auch daraus hervorzugehen, daß noch heute an den östlichen Häusern des Dorfes entlang ein breiter Rasenweg, der wohl als Pferdeschwemme benutzt wird, in das Flußbett führt.

Ähnlich macht sich auch etwa 200 Schritte unterhalb der Brücke von Fritzlar eine seichtere Stelle im Fluß bemerkbar. Sie entspricht der erwähnten Einsenkung des Plateaurandes südlich von der „Casseler Warte“ und liegt zugleich in der Verlängerung der Straße von Kerstenhausen nach Fritzlar, die erst beim Bahnhof links abbiegt, um zur Brücke und zur Stadt zu führen. Auch hier dürfte der älteste Übergang unterhalb der heutigen Brücke gelegen haben.

Schumacher, der das Ederufer sowohl bei Fritzlar als bei Nieder-Möllrich „bei dem selten niedrigen Wasserstande des Sommers 1911 abgesehen hat“, entscheidet sich für Fritzlar und glaubt sogar 170 m unterhalb der jetzigen Brücke — also wohl an der oben erwähnten Stelle — Pfähle einer alten gefunden zu haben, die er mit der Anlage des Germanicus in Zusammenhang zu bringen geneigt zu sein scheint¹⁾.

Ob es möglich ist, auf archäologischem Wege die Brückenstelle genau festzustellen, mag dahin gestellt bleiben. Als indirekten Beweis für die Ansicht, daß der von Tacitus erzählte Vorgang sich beim heutigen Fritzlar abgespielt hat, kann man aber die große Bedeutung anführen, die der Platz mit den beiden benachbarten Orten Büraberg und Geismar zur Zeit der Missionsreisen des Bonifatius hatte²⁾. Der große Angelsachse, der auszog, das Hessenvolk der geistlichen Herrschaft Roms zu unterwerfen, war

¹⁾ A. a. O. S. 76.

²⁾ Vgl. Vierteljahrsschrift Altfrankfurt 1910 S. 38 (G. Wolff). Eingehender hat dann Schumacher a. a. O. S. 76 die für die Reise des Bonifatius in Betracht kommenden Örtlichkeiten beschrieben und durch photographische Aufnahmen erläutert.

jenseits der ehemaligen Grenzen des römischen Reiches auf dieselben vorgeschichtlichen Wege angewiesen wie mehr als ein halbes Jahrtausend früher der Cäsar, der die Vorfahren des tapferen Volkes abschrecken wollte von dem Versuche, seinen Plänen zur Ausbreitung des römischen Imperiums entgegen zu treten. Denn wenn es wahr ist, was nie hätte bestritten werden sollen, daß der Name Hessen nur die Chatten auf einer späteren Entwicklungsstufe bezeichnet¹⁾, so liegt es nahe, wenigstens das sakrale Zentrum des Volkes bereits da anzunehmen, wo Bonifatius den entscheidenden Schlag gegen das bereits altersschwach gewordene Heidentum führte²⁾ und wo er an den Stellen, an denen bis dahin die Chatten-Hessen Wodan und Donar verehrt hatten, christliche Kapellen als Grundlagen für das Bistum Büraberg und das Kloster Fritzlar erbaute.

In erster Linie sind aber maßgebend die archäologischen Funde und das Zusammenstimmen der topographischen Verhältnisse mit den Andeutungen des Tacitus, der für unsere Frage die gesamte antike Literatur fast allein vertritt. Nun könnte man sagen, daß die in den zahlreichen Gräbern und Wohnstätten gefundenen Gegenstände zum größten Teil nicht, wie die auf der Altenburg zu Tage geförderten, der späten Latène-Zeit angehören, sondern teils der älteren Eisen- und der Bronzezeit, teils sogar der jüngeren Steinzeit. Für die an den alten Straßen gefundenen Anlagen fällt dieser Umstand wenig ins Gewicht. Denn auch für Ober- und Niederhessen dürfte die

¹⁾ Davon ist die vielbestrittene Frage über den sprachlichen Zusammenhang der Namen Hessen und Chatten unabhängig. Vgl. darüber Duncker, *Gesch. der Chatten* S. 247 (23) ff. Für die Gleichsetzung der beiden Wörter ist neuerdings gegen Braune Otto Bremer, *Ethnographie der germanischen Stämme* S. 182 (916) Anm. 2 eingetreten. Auch er betont aber unabhängig von dieser Frage, daß „die Hessen historisch vollkommen identisch mit den Chatten“ seien. Auch Müllenhoff sagte (*Deutsche Altertumskunde* IV 407): „Die Chatten sind die alten Hessen“. Gegen die Ableitung des Wortes Hessi von Chatti ist nach Vilmars Vorgang auch P. Vogt (*Kleine Beiträge zur Geschichte der Chatten im Programm des Wilhelmsgymnasiums, Cassel 1901* S. 4) eingetreten. Dagegen hält er die Entwicklung aus der öfters vorkommenden Form Catthi, Chatthi u. a. (vgl. Riese, *Das rheinische Germanien in der antiken Literatur 1892 Register* S. 469) mit Müllenhoff für möglich. Die historische Identität der Chatten und Hessen ist auch ihm zweifellos.

²⁾ Geismar, wo Bonifatius die Donnereiche gefällt haben soll, liegt der Büraburg gegenüber, von dieser 2 km, von Fritzlar 1 $\frac{1}{2}$ km entfernt.

anderwärts gemachte Beobachtung gelten, daß die durch Funde nachgewiesenen vorgeschichtlichen Verkehrswege zum größten Teil von der neolithischen Zeit an bestanden haben. Dafür spricht die Tatsache, daß an ihnen entlang sich oft Gräber aus allen Perioden aneinanderreihen. Daher kommt es, wie schon oben angedeutet wurde, für den Beweis des vorgeschichtlichen Ursprungs einer alten Straße nicht darauf an, welcher Zeit die an ihr liegenden Gräber und Niederlassungen angehören.

Anders verhält es sich mit den in der Umgebung von Fritzlar, Niedenstein und Metze zerstreuten Fundstätten. Sie können, soweit sie der neolithischen Zeit angehören, wie die Grabkammern von Züschen und Fritzlar, die Niederlassungen auf dem Lamsberg bei Gudensberg und auf dem Wartberg, auch einige Grabhügel auf der Mader Heide u. a. nur zum Beweise dafür angeführt werden, daß die fruchtbare Ebene, von deren Kegelbergen wohl neben der Altenburg noch andere befestigt waren¹⁾, bereits in der frühesten Zeit, für die hier das Dasein von Menschen nachgewiesen ist, zur Besiedelung aufgefordert hat. Was von den in den Gräbern von Fritzlar, Haddamar und Riede, von Maden und Dissen, Grifte u. a., besonders auf dem Urnenfelde von Besse, auf die Rechnung der Chatten gesetzt werden muß, läßt sich bei dem heutigen Stande der Forschung über die Geschichte des Volkes noch nicht bestimmen. Weitere Aufklärung ist auch hier nur von einer systematischen Fortsetzung der Bodenforschung zu erhoffen, von ihr aber auch mit Sicherheit zu erwarten.

Rückzug und spätere Unternehmungen.

Zur vollständigen Erledigung des Themas gehört auch ein Eingehen auf die Frage, auf welchem Wege Germanicus nach dem Rhein zurückgekehrt ist. An der

¹⁾ Auf dem Kärtchen, welches der Kasseler Verein dem zusammenfassenden Bericht über die Ausgrabungen auf der Altenburg beigegeben hat (*Zeitschr. f. h. G. u. L.* Bd. 43), sind — abgesehen von den Ringwällen auf den östlichen Ausläufern des Langenberges (Hirzstein, Bilstein und Burg bei Großenritte) — noch folgende Stellen mit dem Zeichen für Wallburgen versehen: Heiligenberg (südlich von Altendorf), Lohner Kopf und Odenberg bei Gudensberg. Sie waren aber, wie S. 11/12 bemerkt wird, kleiner und hatten wohl mehr lokale Bedeutung. Ihre Lage und Verteilung scheint für das Vorhandensein der heutigen Dörfer, jedenfalls aber für eine dichte Besiedelung des Landstriches zur Zeit ihrer Entstehung zu sprechen.

oben angeführten Stelle, wo von der Aufgabe des Apronius, die rückwärtigen Wegverbindungen in Stand zu setzen, die Rede ist, heißt es wörtlich: „nam (rarum illi coelo) siccitate et amnibus modicis inoffensum iter properaverat, imbresque et fluminum auctus regredienti metuebantur“. Diese Worte gestatten keinen Zweifel darüber, daß nach der Meinung des Historikers Germanicus auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, zum Rhein zurückzukehren beabsichtigte. Daß nach dem Berichte über die Erledigung der gestellten Aufgabe von einer Änderung dieser Absicht keine Rede ist, sondern einfach erzählt wird: „Caesar incenso Mattio (id genti caput) aperta populatus vertit ad Rhenum“, spricht dafür, daß im Gegensatz zu manchen seiner Erklärer Tacitus angenommen hat, daß der Rückzug auch wirklich in der beabsichtigten Weise angetreten wurde. Wäre diese Absicht aus irgend einem Grunde geändert worden, so müßte der Historiker, der sie wenige Zeilen vorher als selbstverständlich angesehen hatte, diese Änderung — und wohl auch ihre Veranlassung — andeuten. Davon enthalten die unmittelbar folgenden Sätze keine Spur. Es heißt da nur, daß die Chatten den Rückzug nicht belästigten, und ferner, daß die Absicht der Cherusker, den Chatten zu Hilfe zu kommen, von Caecina dadurch verhindert wurde, daß er (vom Niederrhein aus) ihr Land kreuz und quer durchzog, wie er auch die Marser durch ein siegreiches Gefecht zurückhielt.

Nach diesem erklärenden Zwischensatze wird die Erzählung mit „Neque multo post“ fortgesetzt. Es kommt die Erzählung von dem Hilfsgesuche des Segestes gegen Arminius, überbracht von Segest's Sohn Segimundus, der freundlich empfangen und mit einer Bedeckung nach dem linken Rheinufer entsandt wird. Ständen nicht die Worte „Gallicam in ripam missus est“ da, so könnte man mit Knoke und Delbrück annehmen, daß Germanicus die Gesandtschaft am Rhein — und dann selbstverständlich am linken Ufer — empfangen habe¹⁾. So werden wir der üblichen Erklärung beitreten müssen, nach der die Begegnung während des Rückmarsches stattfand²⁾. Dem entsprechen

¹⁾ Vgl. Knoke, Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. Berlin 1887 S. 42. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II 106.

²⁾ So u. a. W. Arnold, Deutsche Urzeit S. 72. G. Keßler a. a. O. S. 33 mit Anm. 12 (gegen Delbrück) und S. 36 Anm. 13. F. Koepf, Die Römer in Deutschland II. Aufl. 1912 S. 37. Zuletzt L. Schmidt

auch die Worte: „Germanico pretium fuit convertere agmen“ als Übergang zur Darstellung des Entsatzes des Segestes, mag man nun das „convertere agmen“ als Rückkehr durch das soeben durchzogene Chattenland oder als Abschwenken nach rechts auffassen. Daß die Stätte (ein Ringwall?), wo Segestes belagert wurde, im südlichsten Teile des Cheruskerlandes, etwa in der Nähe der Diemel lag, wie die meisten angenommen haben, ist deshalb wahrscheinlich, weil es sonst näher gelegen hätte, den im Norden kommandierenden Caecina herbei zu rufen¹⁾. Nach der stark rhetorisch geschilderten Begegnung des römischen Prinzen mit dem gewaltigen Germanenhäuptling und seiner Tochter Thusnelda wird der Abschluß der ganzen Unternehmung nach Tacitus' Art kurz abgetan mit den beiden Worten: „exercitum reduxit“. Dem Leser wird die selbstverständliche Ergänzung „nach Mainz“ oder „nach dem Rhein“ überlassen. Denn „zurückführen“ konnte Germanicus nach dem vorher Gesagten doch nur nach der Ausgangsstelle des ganzen Zuges oder nach dem Punkte der Etappenstraße, an dem er von der Rückzugslinie abgebogen war, was wiederum zu demselben Ziele geführt

a. a. O. II S. 351. Schmidt läßt (Anm. 1) den Germanicus „auf dem Rückwege“ etwa in Gießen umkehren und nur einen Teil seines Heeres mitnehmen (a. a. O. S. 123 und 351). Beides sind nur Vermutungen, die aber deutlich erkennen lassen, daß Schmidt es als selbstverständlich ansieht, daß Germanicus für den Rückzug denselben Weg benutzte wie für den Anmarsch.

¹⁾ Aus diesem Grunde läßt Keßler a. a. O. S. 36 Anm. 13, veranlaßt durch eine Andeutung Delbrücks S. 113/114, im Widerspruch zu Tacitus' Darstellungen den Entsatz des Segestes durch Caecina ausführen. Die Erwähnung des Streites zwischen Arminius und Segestes führt er auf eine andere, minderwertige Quelle zurück, die dem Tacitus erwünschte Gelegenheit bot, seiner Neigung zu rhetorischen Schilderungen in cap. 57—59 die Zügel schießen zu lassen. Übrigens irrt Keßler, wenn er, ohne Verweisung auf eine bestimmte Stelle, sagt, Delbrück sei „der erste, der den Befreiungszug des Germanicus ab und dem Caecina zuspreche, worin er ihm gefolgt sei“. Delbrück sagt S. 106: „Zurückgekehrt von dieser Expedition (an den Rhein) empfing Germanicus die Gesandten des Segest . . . Der römische Feldherr (Germanicus) machte sich sofort auf, verjagte die Bedränger des Segest und brachte ihn mit seinem Gefolge an den Rhein“. Von Caecina ist da nirgends die Rede. In einer Anmerkung dazu S. 113/114 heißt es allerdings: „Germanicus hat also nicht die bisher von ihm persönlich geführte Armee-Abteilung, sondern die des Caecina, die ja an der Lippe entlang operiert hatte, noch einmal umkehren lassen. Die in dem wieder aufgebauten Aliso lagernden Vorräte ermöglichten es dem Feldherrn, eine solche Bewegung ohne weitere Umstände anzuordnen“ (also nicht selbst auszuführen? Vgl. S. 106).

hätte. Schon aus diesem Grunde wird man Duncker nicht beistimmen können, der die Vermutung ausgesprochen hat, daß der Cäsar direkt von Mattium aus „nach Westen, das Edertal aufwärts ging, um dann sich in das Tal der Sieg zu wenden und den Rhein bei Bonn zu erreichen“¹⁾.

Von dieser Marschrichtung läßt Duncker den Germanicus, „noch bevor er den Rhein erreichte, wieder umkehren, um den Segestes zu befreien, der in seinem Ringwall (auch nach Duncker nördlich der Diemel) belagert wurde“. Dazu paßt nicht recht die sogleich folgende Bemerkung, „daß Germanicus den Weg vom Rheine bei Bonn oder Cöln dorthin wohl weniger scheute als die weit längere Strecke von Mogontiacum aus, die durch das seit Jahren von den Römern unbetretene waldreiche und unwegsame Grenzgebiet der Chatten und Cherusker führte“. Gerade durch dieses Gebiet, das Waldecker Bergland, „das Edertal aufwärts“ und dann durch „das Tal der Sieg“ hätte aber das römische Heer, welches als „agmen expeditum“ eben nur für den raschen Zug nach Mattium ausgerüstet war, nach Dunckers Darstellung auf dem Marsch von Mattium nach Bonn oder Cöln ziehen müssen.

Im folgenden Frühjahr ließ Germanicus, wiederum zur Vorbereitung des großen Feldzuges in Norddeutschland, den Legaten des oberrheinischen Heeres C. Silius mit einer fliegenden Kolonne einen Einfall ins Chattenland machen, der diesmal durch die gefürchteten Regengüsse erschwert wurde, immerhin aber die Römer ziemlich weit ins Gebiet der Feinde geführt haben muß, da unter der zurückgebrachten Beute auch Frau und Tochter des Chattenhäuptlings Arpus waren²⁾. Derselbe Silius mußte im Herbst nochmals mit dem gesamten oberrheinischen Heere ins Chattenland vorstoßen, um zu verhüten, daß die Chatten sich durch die Nachrichten über den ungünstigen Ausfall des Hauptfeldzuges zu Angriffen gegen die römischen Bundesgenossen ermutigt fühlten³⁾.

¹⁾ A. a. O. S. 313 (89).

²⁾ Tacitus Annalen II 7.

³⁾ Annalen II 25. In erster Linie handelte es sich wohl um den Schutz der von den Chatten zunächst bedrohten Bewohner der Wetterau und des unteren Maingebietes, die jedenfalls durch den Zug vom Jahre 15 n. Ch. wieder in engere Beziehung zum römischen Reiche gebracht waren. Daß der zweite Zug des Silius in den Herbst zu verlegen ist, ergibt sich aus der Angabe Ann. II, 23, daß der Rückzug in Norddeutschland „aestate iam adulta“ angetreten war.

Da beide Züge des Silius denselben Ausgangspunkt, Mainz, und denselben Zweck, die Einschüchterung der Chatten, wie der vom Jahre 15 n. Ch. hatten, läßt es sich aus den für diesen angeführten Gründen auch als selbstverständlich ansehen, daß die Marschrichtung im ganzen dieselbe war. Daraus erklärt es sich, daß in den Berichten über beide Unternehmungen alle geographischen Angaben fehlen.